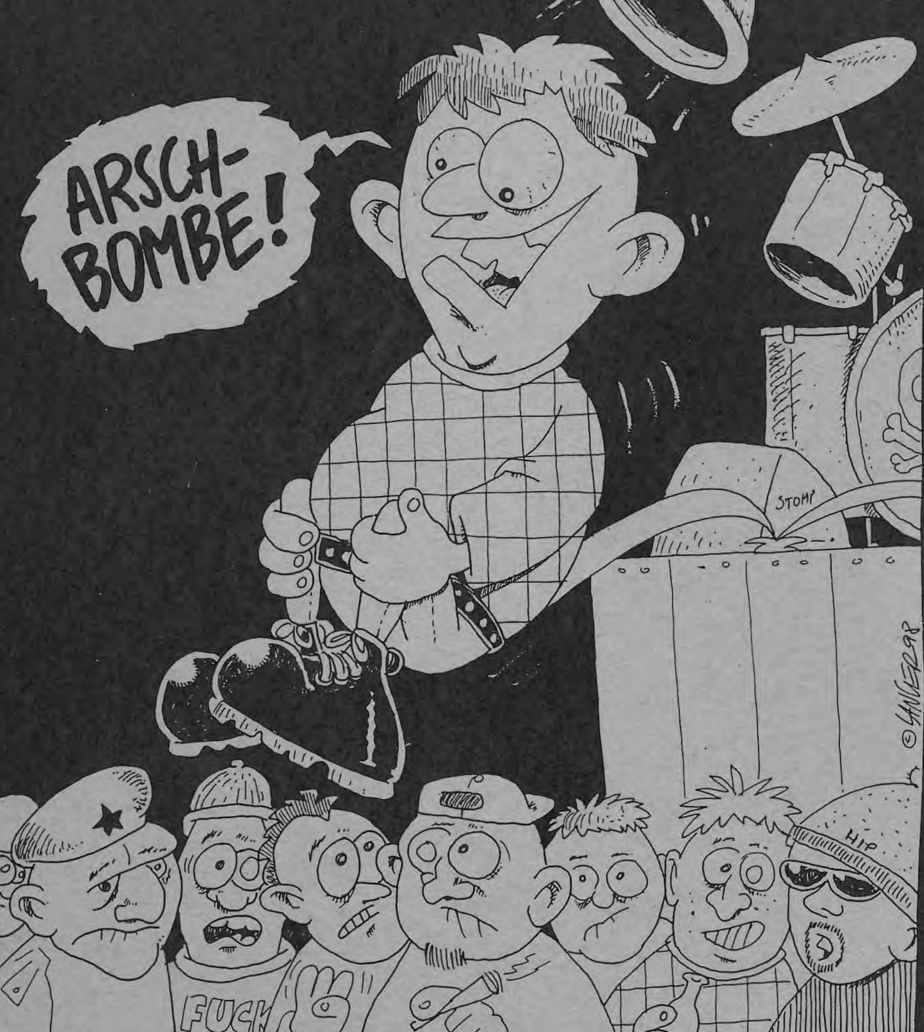
ZEITSCHRIFT FÜR ANGEWANDTES SPIESSERTUM · NR. 31 · ZWEI DM

ENPUNKT



Impressum

ENPUNKT 31 ist die Zeitschrift für angewandtes Spießertum. Das Motto lautet „Saufen Hüpfen Peinlichsein". ENPUNKT 31 kommt von **Klaus N. Frick, Leopoldstraße 29, D-76133 Karlsruhe**. Demnächst gibt es eine neue Adresse, fürchte ich – aber es gibt einen Nachsendeantrag!

ENPUNKT 31 versteht sich als vervielfältigter Brief an Freunde & Bekannte und unterliegt somit nicht dem Presserecht. Alles veröffentlichte Material spiegelt ausschließlich die selbstherrliche Meinung des Herausgebers wieder.

ENPUNKT 31 ist eine rein inkommerzielle Produktion, erwirtschaft garantiert keinen Gewinn und dient vor allem dazu, das Egoboo des Herausgebers sowie den Lesern Spaß zu machen.

ENPUNKT 31 erscheint im Juli 1998 (Mist, schon wieder zu spät!).

ENPUNKT 31 umfaßt 64 A5-Seiten. Speziell für die Rezensenten des FANZINE KURIER: Die Auflage beträgt 700 Exemplare.

ENPUNKT 31 kostet im Einzelverkauf auf Konzerten oder so zwei Mark, per Post leider 3,50 Mark. Ein Abo über vier Ausgaben kostet zwölf Mark.

ENPUNKT 31 kann auch gegen Austausch-Fanzines, Tausch-Platten und Tausch-Tapes bezogen werden – Tauschpartner melden sich einfach bei mir.

ENPUNKT 31 wird gedruckt bei Stefan Otto in Konstanz.

Inhalt



Abo-Bedingungen

ENPUNKT kann wieder abonniert werden. Potentielle Abonnenten sollten allerdings einkalkulieren, daß ENPUNKT unregelmäßig erscheint – im Schnitt alle sechs Monate. Mehr ist derzeit beim besten Willen nicht zu schaffen. Ein Abonnement über vier Ausgaben kostet derzeit zwölf Mark. Meine Bankverbindung ist: Kreissparkasse Freudenstadt, BLZ 642 510 60, Konto 187 954.

Plädoyer für Raucher

Um's vorwegzunehmen: Ich bin Nichtraucher. Ich hasse es, wenn Leute in meiner Wohnung rauchen. Die Bude stinkt danach tagelang nach kaltem Rauch, und ich mag diesen Geruch einfach nicht. (Gelegentlich erlaube ich es trotzdem; in immer wieder aufflammenden Anfällen von Liberalismus. Pfui Teufel!) Auch mein Auto habe ich zur Nichtraucher-Zone erklärt, was die meisten Raucher einsehen. Lieber halte ich unterwegs einmal öfter an, um die Süchtigen an die frische Luft zu lassen, als daß ich mir meine Luft völlig verqualmen lasse. Das sehen die meisten Raucher ein, außer denen natürlich, die schon zu besoffen sind, um überhaupt noch irgendwas zu merken.

Was aber gerade die Damen und Herren Gesundheitsapostel in den USA abziehen und was mit einiger Sicherheit demnächst auch auf den alten Kontinent rüberschwappen dürfte, ist mir schlicht einige Spuren zu derb. Die Amis haben eben nicht nur in punkto Imperialismus und schlechte Ernährung die Ärsche offen; wenn sie etwas anfangen, betreiben sie es offensichtlich immer auf eine sektiererische Art und Weise, bei der es mir nur schlecht werden kann.

Daß man Rauchen in Restaurants, öffentlichen Gebäuden und öffentlichen Fahrzeugen verbietet, sehe ich ja ein. Ich akzeptiere es, daß man in Flugzeughallen und Rathäusern nicht zu rauchen hat, auch nicht auf dem Flur. Wer unbedingt will, kann ja kurz vor die Tür gehen. Wobei die speziell dafür eingerichteten Raucherzonen schon wieder nach Ghettos aussehen. Beispiel Flughafen in Chicago: Wer dort raucht, steht in der Zugluft, am garantiert häßlichsten Eck des größten Airports der Welt, und muß sich dort unweigerlich wie ein ausgestoßener vorkommen. Was die amerikanischen Gesundheitsapostel damit bezwecken, leuchtet mir ehrlich gesagt nicht ganz ein.

Aber jetzt gehen sie auch noch einen Schritt weiter. Sie verbieten das Rauchen auf öffentlichen Plätzen. Anders gesagt: Wer über irgendeinen albernen Marktplatz irgendwo in einem der superstrengen Staaten im Mittleren Westen latscht und sich dabei eine Zigarette ansteckt, kann (nein: muß) damit rechnen, daß ihm ein Übereifriger gleich einen Bullen auf den Hals hetzt.

Das ist so bescheuert, dazu fällt mir nichts mehr ein. Rauchen ist schädlich. Klar, wissen wir alle. Wer trotzdem raucht, gefährdet alle. Logo, wissen wir auch. Deshalb sollen die Raucher im Freien qualmen. Da schädigen sie bloß sich und verschmutzen ein bißchen die Luft – aber so minimal, daß man es wahrscheinlich nur im Umkreis von einem Meter messen kann. Jedes Auto, das vorbeifährt, haut mehr Abgase in die Luft. Von Flugzeugen wollen wir schon gar nicht mehr reden.

Aber das ist wahrscheinlich Sinn der Sache: Man lenkt immer dann geschickt von irgendwelchen Problemen ab, wenn man sich auf andere Probleme versteift und diese bis zum Erbrechen durchdiskutiert. In einem Land, in dem zehnjährige Knirpse mit Schnellfeuergewehren hantieren dürfen, ist das Rauchen von Zigaretten in der Öffentlichkeit anscheinend gefährlicher als das Erschießen von Mitschülern, ist das Konsumieren von Haschisch auch eine größere Bedrohung der Gesellschaft als der in allen Medien propagierte Imperialismus der Staatsmacht.

Die USA sind schon ein besonderes Land. Und wir können davon ausgehen, daß diese Anti-Raucher-Gesetze bald auch zu uns rüberschwappen werden – wie gerade eben schon formuliert. In Mannheim und in anderen Städten wird nach amerikanischem Muster bereits das Lagern auf Grünflächen ebenso verboten wie der Konsum von alkoholischen Getränken in der Innenstadt. Damit möchte man die Innenstädte hierzulande „rein" bekommen, frei von sogenannten Pennern, Punks und anderem asozialen Pöbel, den man als Manövriermasse vor Wahlkämpfen und anderen politischen Auseinandersetzungen zwar braucht, den aber niemand von den Herrschenden mag. Sauberkeit und Ordnung für die Konsummeilen – das Rauchverbot fehlt da gerade noch.

Auch wenn ich Rauchen nicht sonderlich toll finde (siehe oben), geht mir eine solche Einschränkung der Freiheit tierisch auf die Nerven. Vor allem deshalb, weil diese Einschränkung ja zusammen mit allerlei anderen Sachen abläuft. Die Raucher und die Gesetze gegen diese so definierte Minderheit sind ja nur der Anfang. Am besten schaffen wir Zonen für Raucher und Nichtraucher, Zonen für Trinker und Nichttrinker, Zonen für Asoziale und andständige Menschen - und so weiter. Was die APPD in ihren Programmen fordert, ist in den Vereinigten Staaten längst im Wachsen begriffen und findet auch hierzulande in Stadt- und Land-Parlamenten immer mehr Zustimmung.

Deshalb kann ich nur für mehr Raucherzonen in den Städten plädieren. Bildet wilde Raucher-Kollektive! Raucht ganz fies und heimlich in Museen und Schulen! Und wer Euch das Rauchen auf Punk- und Hardcore-Konzerten verbieten will, dem erzählt was vom Freiheitsbegriff und anderen Dingen. Für die Freiheit des Rauchens! So.

Denn eins ist auch klar: Ich bin früher als Schüler in der Großen Pause immer in der Raucherecke gestanden. Nicht, weil ich selbst rauchen wollte. Sondern weil da die coolen Leute standen, diejenigen, mit denen man was anfangen konnte. Und ganz nebenbei die Mädels, auf die ich abfuhr. Wer rauchte, war eher rebellisch als die angepaßten Gesundheitsapostel. Das faszinierte mich schon damals. Grins.

Aber jetzt ist erst mal Lektüre angesagt. Viel Spaß mit dem neuen ENPUNKT!

Klaus N. Frick

Leserbriefe

Wolfram D., Mühldorf:

Als Originalfinanzbeamter habe ich ein APPD-Prinzip verinnerlicht: arbeitslos bei vollem Lohnausgleich. Ich hoffe, Du bist stolz auf mich! *((Und wie! Vor allem bin ich grenzenlos neidisch. Aber wir schaffen das auch noch ...)*-

Angi H., Darmstadt:

Beim Studenten-Bashing kann ich Dir natürlich nur zustimmen ... vor allem, weil ich seit drei Wochen keine Studentin mehr bin (kicher). Also, ich hoffe, Du hast auch was gegen "Diplom-Kommunikationsdesignerinnen". *-((Ähm, eigentlich nicht, außer daß der Berufszweig sich ja wirklich furchtbar anhört. Aber vielleicht erscheint ja demnächst das coole Comic-Punk-Fanzine ART ATTACK im "Kommunikationsdesign". Seien wir gespannt!))*-

SSI, Zürich:

Herzlichen Dank für Dein Pinup-Tittenmagazin. Na, bei so nem Layout mußt Dich ja nicht wundern. Schlimm genug, daß Du Dir zu so Comics einen runterholst, aber diese ganze sexistische Scheiße dann auch noch weiterverbreiten, also ich weiß nicht. Doch wenn ich diesen LeserInnenbrief richtig verstanden hab, hast Du eh n Bogen nicht raus, im richtigen Moment Deinen sabbernden Mund zu halten, n Bückling zu machen und Dir Dein widerliches Heft dort reinschieben zu lassen, wo's hingehört. Elender Dickschädel. Kein Wunder, hast Du keine Freundin!

(...) Also, wenn ich versuch, mir solche Begebenheiten möglichst nüchtern zu betrachten, komm ich immer wieder drauf, daß es inner Autonomenszene zwar vielleicht ebensoviele Schlaffis gibt wie unter dem Rest der Menscheit, aber womöglich doch einfach überdurchschnittlich viele unehrliche Verklemmte, welche diesen Umstand regelmäßig mit ner Extraportion verlogener ideologischer Pseudo-Moral zu kompensieren suchen, und dazu brauchen sie nunmal Sündenböcke.

Aber vielleicht wirst Du doch mal noch erwachsen und lernst Dich anzupassen. (Abschwören, Mann, öffentlich abschwören! Ist sogar durch die Bibel gerechtfertigt! Sprich mir einfach nach: "Ich übe Selbstkritik und werde nie mehr Witze über die Rosette der großen Steuerfrau machen. Mir gefällt's hier in Sibirien, und ich finde Vorgesetzte einfach geil und sexy!" War doch gar nicht so schwer, oder ...? Auf Arbeit sagst dem Chef ja auch nicht immer, wasde denkst. Oder? Eben.)



Genug gelästert. Bis dann!

((Und mich läßt Du jetzt so zurück, völlig desorientiert, hilflos und kurz vor dem Weinen. Heul! Aber ich lerne jetzt Deinen Spruch auswendig und werde ihn bei der nächstbesten, sich bietenden Gelegenheit irgendwelchen Leuten um die Ohren schleimen. Ich komme dann bestimmt supergut an. Da bin ich mir tot-tödlich sicher!))

Armin H., Nagold:

Habe bisher nur die "Einleitung" gelesen, warum Stuenten doof sind. Sollte da ein Humor drinstecken, der einem (bzw. mir) beim einfachen Lesen verborgen bleibt?! Dann: Kompliment!

Oder solltest Du das Geschriebene doch mit einem gewissen ernsthaften Gedanken verbunden haben ...? Dann auch: "Kompliment" ... der gemeine Stammtisch-Spießer-Nazi hätte dieselben Argumente nicht besser formulieren können.

Sind solche Ausrutscher etwa die ersten Auswirkungen der APPD-Rückverdummung und vom zu vielen saufen, saufen, jeden Tag nur saufen ... paß bloß auf, "Alter"! *-((Keine Sorge, werd' ich. Aber ab und an ist es sinnvoller, richtig auf den Putz zu hauen und gerne auch übertriebene Argumente zu benutzen, als stets normal zu argumentieren.))*-

Tuberkel K., Aachen:

Deine Worte zu den Studenten kann ich fast so unterschreiben. Vielleicht ziehen wir ein paar Polemikpunkte ab, aber sonst ... Ich habe nun auch ein paar Leute erlebt, denen der Praxisschock nach Studienende widerfahren ist. Lustige finde ich hingegen, wie einige 30er die Panik bekommen, weil ja a) das Studentenleen voll ernst war, und hier kommt dann die Panik, nun aber die Jugend vorbei ist. Da merkt man mit 30, was mit andere mit 16 bis 18 schon erfahren durften, besser: MUSSTEN. Das ist meiner Meinung nach viel entlarvender bei den Studis, daran merkt man, wie hart und vor allem, regelmäßig, sie echt gearbeitet haben ... Da jammert man plötzlich darüber, wie schade es ist, zwei Überstunden leisten zu müssen, wo man doch da und da hin wollte, während der Schichtmalocher mit 30 seinen ersten Schlafstörungen mit Medikamenten zuleibe rückt ... Okay, zieh da oben ein paar Polemikpunkte ab und berück-



ten ENPUNKT-Ausgabe, möchte ich Euch dann doch ersparen. Grins.))-

Brosi S., Hannover:

Mir ist in Deinem Heftchen aufgefallen, daß Du zuviel Bier trinkst!! Ich mache mir Sorgen. Nahezu jedes gesellige Beisammensein wird von Dir zum Alkoholgenuß mißbraucht. Enttäuschend! Damit Du Dich nicht mehr ständig in der Öffentlichkeit betrinken mußt, habe ich für Dich die geniale "Buddel-Party"-MC ersteigert. Es war ein harter Kampf, sie zu bekommen ... *-((Ich bin so erschüttert und begeistert zugleich, das könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen ...))-*

sichtige ein paar Studis, die nicht den Jammerlappen raushängen lassen, und Du weißt, wie giftigt ich es gemeint hab'.

Ansonsten waren Erlebnisberichte und Dokumentationen (APPD) erste Shnen. Eigentlich fühle ich mich ja auch dem halbwüchsigen Alter der APPD entwachsen. Ich würde auch viel lieber CDU wählen (Da weiß man, was man hat!). Ich durfte aber letztens feststellen, daß es auch in einer Demokratie legitim ist, sein Wahlkreuz in mühsamen, meist mehrere und langandauernde Durchgänge währenden Würfeleinheiten zu bestimmtn. Okay, das hat schon fast System und kann nicht zur Rückverdummung zählen, aber Stil hat es trotzdem.

Einen ähnlichen Stil übrigens wie Deine völlig UNvoreingenommenen Haßattakken gegen die amis. Nach eingängigen Studien von TV-Dokumentationen und TV-"Dokumentationen" (man beachte bitte die AnFührungsZewichen!) dachte ich immer, die Amis seien viel besser dran als wir, mit ihren Bizeps wie Sau und Waschbrettern, auf denen dann görenhaft quäkende Quiekschlitzen ihre Seidenslips ... Da ging wohl der sexistische Gaul mit mir durch. Schwitz!

Till Geigers Erkenntnis, daß Punker Müller heißen, ist Gott! (...)

-((Die weiteren Losungen von Herrn Knuppertz zu meinem epochalen Machwerk, sprich zur letz-

Dumm-Dumm-Geschosse – Teil 1

Es gibt wahrscheinlich keine Dummheit, die von der Menschheit nicht ausgelassen wird. Und um die schlimmsten Dummheiten festzuhalten, wurde irgendwann eine sinnige Einrichtung erfunden und eingeführt, die sich „Guiness Buch der Rekorde" nennt. Und daran beteiligen sich offensichtlich alle nur erdenklichen Grenzdebilen dieser Republik mit möglichst großem Feuereifer.

So haben kürzlich einige hundert oder gar tausend Vollidioten in der Fußgängerzone der wunderhübschen Stadt St. Ingbert (im Saarland, da bin ich beim Trampen auch schon gestrandet, würg!) die angeblich längste Briefmarkensammlung der Welt erstellt. Jetzt hätte ich ja nichts dagegen, wenn jemand den längsten Schwanz der Welt küren würde – so etwas hat ja noch irgend einen Sinn.

Aber die **längste** Briefmarkensammlung? Ich würde ja sogar die **größte** Briefmarkensammlung einsehen. Das ist ja völlig in Ordnung. Ich gehöre schließlich mit Platten, Comics und Fanzines auch zu den Sammlerdeppen und sollte über solche Menschen nicht mal harmlose Witzchen machen, schon gar keine ernsthaften. Das fände ich ganz schön uncool.

Die Wäscheleine durch St. Ingbert war einen Kilometer lang, und überall hingen Plakate. Auf jedes Plakat klebten irgendwelche Schwachköpfe zwischen 400 und 500 Briefmarken – da soll mir noch einer davon reden, daß Menschen nicht arbeitsgeil sein können. Dafür wurden Millionen von Briefmarken aus aller Welt benötigt. Und hinterher kommen die Aktivisten auch noch ins Guiness Buch der Rekorde.

Ich würde sie – mitsamt ihrer Briefmarken – postwendend in die nächste Klappse einliefern lassen. Alle miteinander. Und am besten diejenigen mit, die all die anderen sinnlosen Rekorde für das Guiness-Zeugs verbrechen. Wer dumm wie Brot ist, braucht solche Rekorde.

Vielleicht aber liegt es nur daran, daß ich mal wieder neidisch bin. Nur weil ich nicht ins Guiness-Buch kommen werde ... Oder soll ich's doch mal versuchen? Mir fällt nur kein schlauer Rekord ein. Höchstens Disziplinen wie „schlimmster Gesichtsausdruck nach durchgezechter Nacht" oder „dickster Bierschiß nach Konzertbesuch" oder gar „größtmögliches Sendungsbewußtsein in Punkrock-Kreisen". Ich weiß es nicht.

Aber eins weiß ich: Das Guiness-Buch ist definitiv der letzte Mist.



Das Osterdosensuchen

Es ist schon eine richtiggehende Legende: das Osterdosensuchen in Göppingen. Was 1986 von einer kleinen Gruppe von Punks begonnen wurde, entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer immer größeren Veranstaltung mit zuletzt einigen hundert Teilnehmern. Und ich Depp war noch nie dabei, weil mir stets was anderes »dazwischengekommen« war. Peinlich, aber wahr. 1989 wollte ich's mir endlich geben.

Als ich am Ostermontag, 13. April, über die Autobahn nach Göppingen fuhr, ahnte ich wohl schon, daß etwas doofes passieren konnte. Das Schneetreiben war ekelhaft, zeitweise war die Sicht nicht gerade berauschend, aber immerhin dröhnte guter Punkrock aus den Boxen. Mittags um zwei Uhr war ich in der Innenstadt Göppingens angelangt, dort sollte Treffpunkt sein. Wie es das Klischee verlangt: Punx treffen sich eben im Stadtzentrum ...

Als ich mich dem Hauptbahnhof näherte, sah ich bereits die ersten Bereitschaftspolizisten herumlungern. Sicherheitshalber suchte ich mir einen Parkplatz, der einige hundert Meter entfernt lag, und ging dann zu Fuß weiter. Unterwegs kamen mir zwei Autos entgegen, besetzt mit Punks, unter anderem aus Offenburg, die mir fröhlich zuhupten. Das freute mich ja schon mal ...

Am Bahnhof war die Polizei tatsächlich sehr präsent, überall standen grüne Fahrzeuge, lümmelten sich junge Männer in diensteifriger Körperhaltung. Trotzdem ließ man mich passieren, wahrscheinlich sah ich nicht punkig genug aus (Ha! Das ist es!). Im eigentlichen Bahnhofsgebäude hingen einige jüngere Punx herum, die ich ausfragte. Sie wußten überhaupt nicht Bescheid, konnten mir aber immerhin soviel sagen: Das Osterdosensuchen war offiziell verboten worden, die Punks seien alle in eine Gegend namens Oberholz ausgewichen. Wo das genau war, konnten mir die Punks auch nicht sagen. Ich bedankte mich scheißfreundlich und ging, die Bullen ließen mich auch wieder ziehen.

Nun sah die Sache ein bißchen blöd aus. Mir blieb nichts anderes übrig, als auf gut Glück mit dem Auto loszufahren. »Oberholz« - das hörte sich schon sehr nach Stadtrand und auf dem Berg oben an. Also fuhr ich einfach auf gut Glück aus Göppingen hinaus, hoffte darauf, irgendwann mal ein Ortsschild zu finden. Schlauer Plan, das stellte ich hinterher fest; ich kurvte sogar in der Nähe der richtigen Straße herum.

Nur: Das merkte ich nicht. Nach einer Viertelstunde gab ich entnervt auf, steuerte eine Tankstelle an. Die zwei Typen hinter der Theke brauchten einige Zeit, bis sie verstanden, was ich meinte. Vielleicht hätte ich mit den zwei türkischstämmigen Tankstellenmenschen nicht gerade das schlimmste Schwäbisch sprechen sollen, was ich so draufhatte - aber ich war der Meinung, für meinen Trip nach Göppingen meinen schlimmsten Dialekt auspacken zu müssen.

Ich bekam eine grauenvoll schlechte Wegbeschreibung und fuhr los. So irrte ich eine Zeitlang durch den bergigen Teil Göppingens. Als ich irgendwann mal eine Gruppe von Punks durch den Regen stapfen sah, gefolgt von einer Bullenwanne, ging ich davon aus, daß ich richtig war. Ich stellte meinen Polo in einer Seitenstraße ab und ging einfach den Polizisten hinterher. Es ging am Friedhof dabei, einen Berg hinunter, bis zu einer Straße. Die Punks kannten sich einigermaßen aus, sie meinten, es würde auf der anderen Seite den Berg wieder hinaufgehen, und dann seien wir da.



Das war mir zu blöd. Ich kehrte um, was den mittlerweile auf zwei Polizeifahrzeuge angeschwollenen Begleitschutz sichtlich irritierte, und holte mein Auto, lud unterwegs noch drei Kid-Punks aus der Region in die Karre, die ebenso orientungslos herumlatschten wie ich. Natürlich fanden wir den richtigen Weg nicht sofort, düsten eine Zeitlang noch durch eine ehemalige Ami-Kaserne, bis wir die richtige Straße hatten.

Es ging recht steil einen Berg hoch, in eine Rechtskurve hinein - und dann standen wir in einer kleinen Wohnsiedlung, an die zurecht das Wort »Ghetto« gesprüht worden war. Es war wirklich ein Ghetto: drei häßliche Wohnblocks, in jedem dieser zweistöckigen Wohnblocks gab es wohl acht Wohnungen. Häßliche Balkone, triste Wände, davor ein kleiner Spielplatz; Müll lag überall herum. Ausländische Kinder schauten von den Balkonen herunter, Männer und Frauen standen vor den Häusern.

»Schlaue Taktik von den Bullen«, spottete ich. »Die Punks werden ins Ghetto abgeschoben - frei nach dem Motto, hier ist das Gesindel gleich beim Gesindel. Asoziale zu Asozialen. Dreck zu Dreck.«

Immerhin waren wir hier einigermaßen geduldet. Zwar standen gleich zwei Polizeifahrzeuge bereit, die das ganze Punk-Treffen wohl bewachen sollten, aber das war's schon. Irgendwie hatten es die Göppinger - einer der Veranstalter wohnte in einem der Wohnblocks - auf die Reihe gekriegt, mit den Anwohnern zu verhandeln und denen klarzumachen, daß ihnen von den Punks keine Gefahr drohte. Deshalb auch diese Duldung durch die Anwohner. Und damit auch durch die Polizei, die ein Privatgrundstück nicht einfach so leicht räumen können wie ein öffentliches Grundstück mitten in der Stadt.

So standen wir dann im Schneetreiben auf einem Berg in Göppingen, im garantiert heftigsten sozialen Brennpunkt der schwäbischen Stadt; mit den Springerstiefeln zeitweise bis zu fünf Zentimeter tief im Matsch, teilweise immerhin unter Balkonen. Es gab kaltes Hansa-Bier zu trinken, wenn man es schaffte, in der völlig überfüllten Punk-Wohnung eine Dose zu ergattern, und es gab: schlechte Musik, die aus einem Cassetten-Recorder schepperte. Kurzum: Ich amüsierte mich königlich.

Immerhin waren genügend Bekannte da, die ich schon von allerlei anderen Gelegenheiten her kannte - aus Heidelberg und Offenburg, aus Tuttlingen und der Schweiz und natürlich aus allen möglichen Landgemeinden rings um Stuttgart herum. Das Bier floß in Strömen, es goß und es schneite, und wir amüsierten uns bei albernen bis ernsthaften Gesprächen über die Situation.

Ich stellte mir schon die Schlagzeilen vor: »Polizei unterbindet Punker-Treffen mit Schneekanone.« Aber soweit sind unsere Ordnungshüter ja noch nicht. Und zum eigentlichen Chaos trugen die anwesenden Punks schon selbst bei: Wer nicht aufpaßte, rutschte im Matsch aus und flog auf die Schnauze. Dreckig wurden wir von so von selbst.

Wer pissen ging, konnte sich an einen steilen Abhang stellen und sich dort erleichtern. Das war auch nicht ganz risikolos, wie ich bei einem Versuch herausfand. Aber lustig war es allemal. Selten so einen amüsanten Ostermontag erlebt ...

Nach zweieinhalb Stunden in der Kälte bekamen einige Leute und ich langsam Hunger, und wir beschlossen, in die Innenstadt zu fahren. Das war weiter kein Problem. Wir düsten nach Göppingen hinein, fanden einen preiswerten italienischen Imbiß und bestellten uns Pizza. Ob unseres Aussehens war der Wirt zuerst leicht verunsichert, dann aber beeilte er sich richtig, uns das Essen anzuschleppen. Später trudelten auch noch Ralf und Co. ein - die sollten eigentlich neues Bier besorgen, hatten den Kofferraum ihres Autos auch voll, wollten aber zuerst Pizza essen. So saßen wir in der warmen Bude, hauten uns die Wänste voll und schauten zu, wie es vor den Fenstern eifrig weiterregnete.

Nachdem wir uns vollgefressen hatten, fuhren wir zurück. Markus saß am Steuer, wir kommentierten seine Bemühungen. Immer wieder kamen uns jetzt kleine oder größere Gruppen von Punks entgegen, teilweise eskortiert von der Polizei. Gelegentlich sahen wir auch Punk-Gruppen, die gerade von Polizisten umringt und offensichtlich verhört wurden; die Staatsgewalt schlug wieder einmal unerbittlich zu. In einem Land, wo Nazis ungehindert mit »Sieg Heil!« demonstrieren dürfen, ist es anscheinend staatsgefährdend, bunte Haare zu tragen.

Wir vermuteten schon, daß das ganze Treffen aufgelöst sein könnte. »Wahrscheinlich haben sie geräumt, weil ein Blumentopf umgefallen ist«, mutmaßte Carsten. Wir fuhren natürlich trotzdem weiter in die Richtung, und je mehr Punks und Polizisten uns entgegen kamen, umso sicherer waren wir, daß wir richtig waren.

An der Straße, die zum Ghetto-Bezirk führte, standen gleich mehrere Wannen und versperrten in beiden Richtungen den Weg. Einige Punk-Fahrzeuge waren bereits herausgewunken worden, die Fahrer und Fahrerinnen wurden verhört. Wie wir später hörten, wurden auch einige Führerscheine einbehalten. Helden, wie wir sind, fuhren wir an die Polizeikontrolle heran, erklärten, wir wollten nur unsere Autos abholen, und wurden von einem Beamten in ordentlicher grüner Uniform freundlich lächelnd durchgewunken.

»Der meldet das gleich per Funk weiter«, lästerte Markus, »von wegen, ich hab' da gerade vier Zecken durchgelassen, die könnt ihr oben gleich mit erledigen.«

Im Ghetto waren gar keine Bullen, zumindest nicht, als wir oben ankamen. Zwei, drei Dutzend Punx lungerten noch zwischen den Häusern herum. Das Bier war alle, deshalb hatten sich die meisten auf den Weg in die Stadt gemacht. Alle fragten uns, wo denn Ralf und Co. seien. Wir gaben zur Auskunft, die würden wahrscheinlich in einer Polizeikontrolle stehen, und die Gesichter wurden lang. In diesem Augenblick rollten Ralf und Co. von der anderen Seite her in die Siedlung ein - über einen nicht gerade sehr legalen Weg, der über die Hügel führte. Das Hallo war natürlich groß, als es wieder Bier gab.

Zumindest stellenweise kam wieder so etwas wie Partystimmung auf, vor allem, als auch einige unserer Freunde und Helfer in Grün auftauchten und sich in Sicht- und Dosenbier-Reichweite plazierten. Dennoch passierte nicht viel. Wir standen herum, tranken Bier, bewunderten den schnee- und regenfreien Himmel, standen auf trockenem Asphalt anstelle im Schneematsch und froren ein bißchen vor uns hin, wußten nicht so recht, was wir tun wollten.

Einige Unentwegte hatten tatsächlich das Chaos unter dem Balkon aufgeräumt: die Nachbarn hatten sich wahrscheinlich darüber gefreut. Weniger erfreulich fanden die Nachbarn und auch wir die Tatsache, daß einige Idioten es anscheinend geschafft hatten, eine Familie den Kinderwagen zu zertrümmern. Super-lustig! Und das bei Leuten, die garantiert nicht mehr Geld hatten als der durchschnittliche Punk. Wir waren stinkesauer auf die Affen, wußten natürlich nicht, wer es gewesen war, und sammelten zumindest ein bißchen Kohle. Na ja, es reichte natürlich nicht, und irgendwann entschloß sich ein völlig verdrogter Kerl, das ganze auf seine - vom Sozialhilfe bezahlte, grins - Haftpflichtversicherung zu nehmen. Hoffen wir mal, daß das alles klappt ...

Während ich so herumstand, bemerkte ich, daß ein junger, leicht alkoholisiert wirkender Mensch mit trüben Augen und grün-rot gefärbten Haaren neben mir stand. Ich schaute ihn an, fragte irgendwann mal vorsichtig: »Sag mal, bist du Freddy?« Er nickte, schaute mich an, fragte irgendwann: »Und du bist doch nicht etwa Klaus N. Frick?« Tja, es war Freddy Suhrmann, ein lustiger Trinkgesell, der mir im letzten Jahr in Köln im Halbminutentakt über die Beine gestolpert war.

»Ich hab' dich zuerst für einen Sozialarbeiter gehalten«, meinte er in Hinblick auf meine gar zu seriöse Frisur, bekam dafür den einen oder anderen Klaps auf den Hinterkopf und durfte nach fröhlicher Begrüßung dann weitertrinken.

So langsam löste sich die ganze Angelegenheit auf, die rührseligen Abschiedszeremonien folgten. Wir schüttelten Hände, umarmten Betrunkene, beschimpften die Polizei und urinierten ein letztes Mal ins Gebüsch, dann gingen wir - zumindest Carsten und ich. Eine Punkette aus Karlsruhe, die plötzlich wie aus dem Nichts auftauchte, wurde auch noch ins Auto gepackt, und dann düsten wir über die Autobahn zurück. Ein schönes Osterfest war zu Ende. Seufz.

Zugeführt!

Wenn die Jungs von Halb 7 Records sich auf den Arsch setzen, kommt häufig was richtig gutes dabei heraus. Die vorliegende Platte ist so ein Beispiel dafür. Da geht's nämlich nur um unsere Freunde und Helfer von der Polizei ... ein dankbares Thema für Deutschpunk-Bands.

Die Optik von „Zugeführt! aus der Praxis des polizeilichen Dienstes" ist ziemlich klasse. Das Ding ist limitiert, in diesem Fall auf 2000 Exemplare, und die werden ausschließlich auf Vinyl angeboten. Dazu kommt ein Klappcover-Cover in bullengrün und schwarzweiß, das optisch schon was hermacht. Wer sich zudem schnell bemüht, kriegt die Platte in der zusätzlich limitierten Version: Die ist auf 666 Exemplare eingegrenzt, kommt in bullengrün und enthält neben der eigentlichen Langspielplatte auch noch eine EP, auf der sich fünf Punk-Klassiker befinden.

Musikalisch geht es auf der LP natürlich hundertpro los in Sachen Deutschpunk. Wer diese Richtung nicht mag, kann die Finger getrost weglassen: Sowohl die Bands aus der ehemaligen BRD wie Lokalmatadore oder Recharge als auch die Bands aus der ehemaligen DDR wie Goyko Schmidt oder Müllstation bieten nichts neues. Das ist auch nicht unbedingt zu erwarten und hätte mich wahrscheinlich schon eher gestört. Die genannten Bands zeigen aber schon, welche Bandbreite serviert wird: Vom rumpeligen Kellerpunk über Oi! bis hin zum Hardcore-Punk ist alles vertreten.

Mein ganz spezieller Favorit auf der Platte ist von Gleichlaufschwankung. Deren Stück „Knüppel raus" ist im Original von 1982 und wurde laut Info in der Lutherkirche von Halle/Saale öffentlich aufgeführt. Wer weiß, welchen Streß die Punks in der DDR hatten (dagegen ging's den Wessis immer noch vergleichsweise gut), kann das Stück erst so richtig „einordnen". Da stört es mich dann nicht, wenn die Musik arg rumpelig ist - bei Punkrock geht es ja schließlich um Inhalte, nicht um hitparadentaugliche Musik.

Zu den Texten bleibt nicht viel zu sagen. Die Titel reichen von „Bulle" über „Bullenterror" bis hin zu „Schnittlauch" und „Bullenschwein": die meisten Leser dieses Schmierheftes wissen eh, was sie von der Staatsgewalt zu halten haben. Gelungen sind die Samples: Allerlei Originalzitate aus Funk und Fernsehen ergänzen die zwanzig Stücke von zwanzig Bands.

Tja. Pflicht für Deutschpunk-Freunde. Auf jeden Fall aber auch interessant genug für Leute, die ein schönes Stück Vinyl haben wollen. Um diese Platte werden Euch spätere Generationen beneiden (oder so). Bei Halb 7 Records, Törtener Str. 43, 06842 Dessau.



Alte Recken, junges Volk

Als ich an diesem Samstag mittag, 7. März, in Mannheim ankam, fühlte ich mich wie ausgekotzt. Ausgekotzt war nicht einmal der falsche Ausdruck – ich hatte einen Teil der Nacht über einem Klo in Darmstadt verbracht, eine Flasche Rotwein vor mir in der Schüssel und eine Handvoll anderer Dinge, die ich in der roten Brühe nicht so recht wahrnehmen konnte. Alles in allem war der Abend zuvor nicht gerade gut verlaufen, und ich hatte es nur deshalb nach Mannheim geschafft, weil ich unterwegs auf der Autobahn zweimal eine kleine Schlafpause eingelegt hatte – und die Strecke ist gerade mal siebzig Kilometer lang oder so.

Aber immerhin stand **GBH** auf dem Programm. Die hatte ich in grauer Vorzeit schon mal gesehen, in den 80er Jahren, damals, als ich jung war, blablabla. Sie gaben auf ihrer aktuellen Tour gerade mal ein einziges Konzert in Deutschland – und das sollte ausgerechnet in Mannheim stattfinden. Ich hatte die rührigen Veranstalter vom VEB Laut & Lästig vorgewarnt: „Da kommen tausend Irokesen-Punker, da ist der Teufel los." Die Veranstalter rechneten mit Zahlen zwischen 500 und 1000. Immerhin war ein Jahr zuvor bei **Hass** und **Dritte Wahl** schon der Teufel los gewesen, als sich rund 800 Punks um das Jugendzentrum herumtrieben, Müllcontainer in Brand setzten, sich gegenseitig aufs Maul hauten und sich Scharmützel mit der Bereitschaftspolizei lieferten.

Aber als ich gegen 18 Uhr eintraf, war noch gar nicht viel los. Ein halbes Dutzend Jung-Punks saß im strömenden Regen unter einem hochgebockten LKW-Container, das war alles. Die Veranstalter im JuZ hatten ihre komplette Mannschaft aufgeboten, man stellte sich auf das schlimmste ein, aber der Ansturm hielt sich absolut in Grenzen. Gerade mal zwei Dutzend Besucher waren da – und davon waren die meisten aus der Stadt selbst. Der große Punker-Mob, den wir vom Bahnhof her erwarteten, blieb einfach aus ...

Der Mob kam dann doch, aber das dauerte. Im Laufe des Abends tröpfelten sie ein, insgesamt waren wohl an die 500 Leute anwesend.

Die meisten kamen aus dem Raum Süddeutschland, und das, obwohl wir mit Massen von Irokesenpunkern aus den fünf neuen Bundesländern gerechnet hatten. Dafür hatten Städte wie Karlsruhe und Stuttgart anscheinend jeden Bunthaarigen ausgeschickt, den man sonst auf der Straße hätte herumlungern lassen.

Einige mußten sich den Weg richtiggehend freikämpfen. Der Grund war einleuchtend: In Mannheim war ein Fußballspiel, und es waren rudelweise Hools und Glatzen in der Stadt unterwegs, die nach einem Spiel von Waldhof Mannheim lieber auf Punkerjagd gehen, als sich mit den gutorganisierten Türkenbanden der Stadt herumzuschlagen.

So mußte der sieben Mann starke APPD-Trupp aus Rastatt beispielsweise im Bahnhofsbereich erst einige Skins aus dem Weg boxen, bevor sie in die Straßenbahn Richtung Jugendzentrum kamen. Und eine Gruppe von Punks aus Karlsruhe machte unliebsame Bekanntschaft mit den Schlagstöcken der Mannheimer Polizei. Das konnte ja noch bitter enden ...

Ich verlaberte buchstäblich Stunden zwischen der Pizzeria ums Eck und dem Vorraum des Jugendzentrums, trank einige Bier und amüsierte mich über das ständig anwachsende Chaos in den Räumlichkeiten. Irgendwann begann die erste Band zu spielen, fast hätte ich es verpaßt. **Artgerecht** aus Göttingen boten rumpeligen Deutschpunk mit einer tüchtigen Portion Haß. Natürlich habe ich so etwas schon Millionenmal gesehen, aber es war durchaus ordentlich; einige Leute fingen auch gleich an zu pogen.

Eine blonde Frau tat sich ganz besonders hervor; ich hatte sie schon einmal beim **Business**-Konzert in der „Katakombe" in Karlsruhe registriert: Wenn sie pogte, hob sie die Stiefel bis in Brusthöhe; sie war ziemlich aggressiv und schubste die Leute gnadenlos um. Das irritierte die Punks ganz schön, denn eine Frau tritt man nicht so einfach zur Seite. Wobei die Gute kräftig genug aussah, um es mit fast jedem im Saal aufnehmen zu können. Später erfuhr ich, daß die gute Frau aus Amerika kommt und als Marineinfanteristin bei der US-Armee dient. Damit war schon einiges klar ...

Die Situation vor der Tür wurde mittlerweile entspannter. Der Grund war sicher das Wetter: Es goß in Strömen, das führte dazu, daß die Punks nicht vor der Tür herumlungern konnten, sondern sich ins Gebäude zurückzogen. Damit waren die Straße und der Platz ziemlich frei, die gelegentlich provozierend vorbeifahrende Polizei wurde nicht mit Flaschen beworfen, und es entwickelten sich keinerlei Konflikte.

Immerhin hatten die Veranstalter richtig „hochgerüstet". Der halbe VEB Laut & Lästig stand angespannt Wache, weil keiner so recht wußte, was alles passieren könnte. Einerseits war mit sehr vielen Besuchern zu rechnen gewesen (auch wenn es dann weniger waren als befürchtet oder erwartet), andererseits war in Mannheim immer die Möglichkeit von Fascho-Streß vorhanden. Aber so langweilten sich die Mannheimer; manchmal hatte ich schon fast den Eindruck, daß ein bißchen Streß als Ausgleich gar nicht schaden dürfte.

„Leider" verschwand Streß-Faktor Nummer eins bald aus dem Publikumsraum. Die Amerikaner/ging nach dem Auftritt von **Artgerecht** aus dem Raum und ward nie wieder gesehen. Prompt war der Pogo-Mob vor der Bühne ein bißchen friedlicher ...

Die nächste Band hatte einen coolen Namen: Sie hießen **Pestpokken**, kamen aus Gießen oder so und boten denselben Rumpel-Deutschpunk wie die erste Kapelle. Immerhin gab es eine Reihe von Leuten im Publikum, die mitsingen konnte, die Pogo-Stimmung stieg leicht an, und das Bier floß in Strömen.

Langsam verwandelte sich auch der Vorraum des Jugendzentrums in ein eine riesige Punk-Party. Überall traf man Bekannte, sogar einige alte Hasen waren aus den Löchern gekrochen und ließen sich vom Jungvolk bestaunen. Mangels besserer Freizeitgestaltung, vermute ich mal ... Die richtige Spannung war im Moment allerdings

raus, mit richtig viel Streß rechnete niemand mehr.

Als es drin weiterging, ging ich wieder in den Konzertraum. Auf der Bühne stand aber keine Deutschpunk-Band, obwohl **Gift und Galle** aus Darmstadt noch hätten spielen sollen. Es waren irgendwelche Engländer, die ein reichlich derbes Brett à la 1982 spielten, gutes Geknüppel eben, aber durchaus auch mit Oi!-ähnlichen Melodien. Im Publikum herrschte gut Bewegung, wobei einige Leute zu glauben schienen, daß es sich bei den unbekannten Engländern um **G.B.H.** handelte. Dem war natürlich nicht so. Trotzdem hätte mich interessiert, wie die Band hieß – vielleicht hört oder sieht man die mal wieder ...

Danach kamen endlich **G.B.H.** selbst. Am Anfang rissen mich die schon ein bißchen älter gewordenen Recken ganz gut mit. Der Mob pogte vor der Bühne, daß alles zu spät war, die Band feuerte ihren metallisch angehauchten Punk ins Publikum, Bier spritzte, und besoffene Pogo-Tänzer flogen durch die Menge – kurzum, es herrschte eine ausgesprochen gute, gelöste und fröhliche Stimmung. Mir gefiel's, und ich harrte gut zwanzig Minuten vorne in der ersten Reihe aus.

Bis es mich ein bißchen langweilte. Tja, hm, die Stücke waren schon noch gut ... nur, die guten **G.B.H.** spielten auch die alten Hits wie „Time Bomb" und „Sick Boy" dermaßen metallisch, daß es mir gar keinen Spaß machte, daß es mich nach einiger Zeit so langweilte. Es schien fast, als bemühte sich die Band, ihre Irrwege vom Ende der 80er Jahre mit aller Gewalt wieder zu konservieren. Selbst die alten Hits klangen wie die neuen Sachen von der neuen Platte, die ich ziemlich scheiße finde. Und auf die Dauer war mir das doch zu blöde.

Da waren die Gespräche vor der Tür wieder unterhaltsamer. Und irgendwann war das Konzert einfach rum. Auch recht.

Einer der Veranstalter, dessen Name der Dichter hier lieber verschweigt, berichtete, er habe von einer Quelle aus Richtung der Polizei gehört, daß die vierzig Glatzen geortet hätten, die per Straßenbahn zum Hauptbahnhof unterwegs seien. Zwei Einsatzfahrzeuge der Polizei würden die Straßenbahn verfolgen. Wenn das stimmte, dann sah es nicht gerade gut aus ...

„Ich hoffe, daß am Bahnhof schon einige Dutzend Gewalt-Punker auf die Skins warten", hoffte der junge Mann mit Bürstenhaarschnitt, mit dem ich mich in diesem Moment unterhielt. „Hoffentlich sind's nicht nur irgendwelche rucksacktragenden Weicheier."

Glücklicherweise bin ich ja mit Freunden gesegnet, die abenteuerlustig sind – vor allem nach dem Genuß einiger Gläser mit edlem Gerstensaft. So düsten nach Ende des Konzerts ein kleiner grüner Jetta mit Karlsruher Kennzeichen und seine drei Insassen gen Hauptbahnhof.

„Hey, wir gucken da mal, ob da Skins sind", tönte Carsten völlig begeistert von neben mir, während Gitte von hinten mit „au ja, das ist bestimmt spannend" konterte.

Ich war nicht ganz so zuversichtlich, ich war auch nüchtern. Aufgrund von Carstens hervorragender Ortskenntnis landeten wir auf dem Parkplatz direkt vor dem Hauptbahnhof, völlig bescheuert in einer Ecke, in der niemand stehen durfte – und dann durfte ich rückwärts auf die mehrspurige Straße hinausfahren. Super! Bei solchen Freunden braucht man keine Feinde mehr.

„Na ja, dann fahren wir halt von hinten ran", kam der nächste abenteuerlustige Hinweis. Ich manövrierte mich geschickt um die Häuserblocks, dann standen wir an der Seite des Bahnhofs.

Sehr präsidiabel stand ein dickes Bullenfahrzeug da, weniger präsidiabel lungerten einige Jungmänner (keine offensichtlichen Nazis zumindest) in ihrer Nähe herum. Das war alles.

„Komm, wir steigen aus und gukken mal in den Bahnhof rein", forderte Carsten, dem die halbvolle Bierflasche in der Hand ein deutlich erhöhtes Selbstbewußtsein verlieh. Meine persönliche Feigheit setzte sich durch, und wir fuhren unverrichteter Dinge wieder ab. Als „Gefahrensucher" bin ich also nicht sonderlich erfolgreich ... aber zumindest kam ich in dieser Nacht heil heim. Das ist ja auch was!

Große Platten

GAME FACE: Reminder

Ich mag diese jungen Burschen aus Kalifornien eigentlich schon. Nur ist diese neue CD in erster Linie für die harten Fans bestimmt. Enthalten sind nämlich neben den ersten zwei EPs, die ein bißchen lasch wirken, die Demo-Tapes von 1990 sowie diverse „Outtakes" aus diversen Studios. Das ist zwar ganz nett, aber das braucht wirklich niemand. (*Dr. Strange Records*)

STRAHLER 80: Knuth

Die Texte sind nachdenklich, die Texte schrammeln bedenkenlos auf dem schmalen Grat zwischen Punkrock, Gitarrenrock und Emocore dahin. Eigenständig ist die Band allemal, und wer sich gerne die alten Sachen von den **Boxhamsters** anhört, ist bei den Österreichern bestens bedient. Wobei der Vergleich durchaus hinkt, wie ich weiß ... (*Lund Castle Core Records oder Sacro Egoismo*)

Oi! The French Connection – Vol. 1

16 Stücke von 16 Bands, teils in französischer, teils in englischer Sprache. Musikalisch gefällt mir der Großteil dieser alle mögliche Oi!-Spektren abdeckenden Bands. Dummerweise erfährt man weder was über ihre Herkunft, noch ist ein Textblatt beigelegt. Das ist nicht gut und mindert den Wert des ansonsten okaynen Samplers rapide. (*Boucherie Disc*)

SCUMBAG ROADS: Beasts'n'Bumpkins

„15 Atomic Powered Punkrock Shots!!!" verspricht die mit einem uralten PERRY RHODAN-Cover gestaltete Platte des Günzburger Punkrock-Trios – und damit ist eigentlich schon alles über die Platte gesagt. Flotter Punkrock mit Melodie und Härte: genau die Mischung, die ich liebe und die von der Band auch auf der Bühne sehr überzeugend zelebriert wird. (*Swindlebra Records, Uwe Demel, Grünwalder Str. 70, 81547 München*)

THE SAFETY PINS: Steel Knives and Razor Blades

Schweinegeiler Punk aus Bilbao im Baskenland. Drei junge Burschen hauen einem 17 Stücke in 23 Minuten um die Ohren, das sagt eigentlich schon alles. Wer mag, darf Vergleiche zu den **Circle Jerks** und den **Angy Samoans** ziehen – also frühe amerikanische Schule. Das kickt, das rockt, das ist schweinegeil! Aus Spanien kommen derzeit einfach viele gute Bands! (*Munster Records, Madrid*)

Regen, Schlamm und Hitze

So eine Reise hatte ich noch nie erlebt: Im Januar 1998 waren Claudia und ich für vier Wochen in Tanzania unterwegs, also in jenem Teil Ostafrikas, der vor dem Ersten Weltkrieg zum „deutschen Kolonialreich“ gezählt werden konnte. Dummerweise hatten wir die Auswirkungen des sogenannten El Nino nicht einkalkuliert. Dadurch hatte sich die kleine Regenzeit, die normalerweise im November zu erwarten war, in den Januar hinein verlängert. Die Folge wurden sogar im Deutschen Fernsehen gezeigt: Überschwemmungen und Schlamm auf Straßen und Dörfern – und wir beide mittendrin. Tja ...



Es empfiehlt sich ein Blick auf die Landkarte, um die Sache genauer zu illustrieren. Tanzania besteht aus dem Festlandsteil, dem eigentlichen Tanganyika, und der Inselgruppe Zanzibar, die einen halbwegs selbständigen Status hat. Ursprünglich hatte ich vorgehabt, nach Dar es Salaam, der Hauptstadt, zu fliegen, um von dort mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Malawi zu fahren; dieses Land will ich nämlich schon seit Jahren besuchen, seit man mir in Südafrika so davon vorgeschwärmt hat.

Claudia hatte allerdings die Absicht geäußert, Viecher angucken zu wollen, also wurden die Reisepläne geändert. Wir diskutierten die Möglichkeit, den Norden des Landes zu besuchen, um dort im Großraum Arusha mindestens eine Safari mitzumachen, eventuell sogar in der Serengeti oder sonst einem der berühmten Nationalparks. Danach wollten wir weiterreisen bis nach Mwanza am Victoria-See, quasi auf den Spuren von Livingstone und Stanley (na ja, nicht ganz), bevor es nach Süden gehen sollte, nach Mbeya; dann wäre ich zumindest in der Nähe der Malawi-Grenze gewesen. Von Mbeya aus wäre die Rückreise nach Dar es Salaam möglich gewesen. Sicher eine mögliche Reiseroute, die einen harten Terminplan und viel Streß bedeutet hätte – gleichzeitig aber einen Einblick ins Land.

Um's vorwegzunehmen: Der Regen machte uns einen dicken Strich durch die (Land-)Karte. Alle Eisenbahnlinien waren bereits stillgelegt, als wir ins Land kamen, nichts ging mehr. Die Pistenstraßen waren durch den wochenlangen Dauerregen völlig verschlammt, die Straßen nach Mwanza und in den Süden so gut wie unpassierbar; jeder riet uns davon ab, so etwas überhaupt auch nur zu versuchen. „Ihr werdet zehn Tage lang irgendwo warten, bis es weitergeht“, wurde uns prophezeit. Also ließen wir es, schmissen unsere Reisepläne zwischendurch um. Aber das könnt Ihr ja gleich selbst lesen.

Dar Es Salaam

Am 1. Januar 1998 landeten wir in der Hauptstadt Tanzanias, auf dem Trip in das ostafrikanische Land hatte der SwissAir-Pilot extra für seine Passagiere einen kleinen Flug über den Kilomanjaro eingeplant, so daß wir den größten Berg Afrikas gewissermaßen „von oben“ anschauen konnten. Wirklich ein imposanter Anblick!

Dar empfing uns mit brüllender Hitze, ich war gleich am ersten Tag naßgeschwitzt und brauchte Unmengen von Wasser. Wir quartierten uns im Luther House ein, einem christlichen Gästehaus, registrierten mit Entsetzen, wie teuer Wohnen für Touristen in Dar ist, und zogen gleich am nächsten Tag ins YWCA um, in das Heim christlicher Frauen. Dort waren Männer als Übernachtungsgäste geduldet, wenn sie mit einer Partnerin kamen – aber nur dann. Immerhin kostete dort ein sogenannter Family Room „nur“ 5000 tanzanische Shillingi, was der stolzen Summe von 15 Mark entspricht. Zum Vergleich: Für solche Löcher hätte man in Ghana umgerechnet maximal vier bis fünf Mark bezahlt.

Die Hauptstadt ist quasi in drei Teile gegliedert: Es gibt eine Art Verwaltungszentrum mit den großen Banken, den Hotels und den Reisebüros; hier halten sich vor allem die europäischen Touristen auf. Es gibt eine Art indischen Teil, in dem zahlreiche Geschäfte und Autozubehörhandel angesiedelt sind; dieser vor allem von Indern und anderen Asiaten bewohnte Teil gehört zum eigentlichen Innenstadtbereich und wird ebenfalls zahlreich von Europäern



frequentiert. Der „schwarze“ Teil der Stadt nach alter Gliederung wird Kariakoo genannt; hier quirlt das Leben, hier sind der große Markt sowie der Busbahnhof zu finden. Und dann gibt es natürlich Vororte und Slums, laut Reiseführer wohnen hier gut 70 Prozent der Bewohner der Hauptstadt.

Wir hielten uns bei diesem ersten Eindruck von Tanzania ausgerechnet im „weißen“ Teil der Hauptstadt auf, schauten uns die inneren Teile der Stadt an und lernten auf diese Weise zumindest einige Grundzüge des Landes kennen.

Ich brachte mir die ersten Worte Kisuaheli bei, während Claudia ohnehin den ganzen Urlaub über wie eine Blöde büffelte. Kisuaheli zu können, war überaus wichtig – zwar gilt offiziell Englisch als eine Amtssprache, der größte Teil der Bevölkerung verständigt sich jedoch ausschließlich in seiner jeweiligen Stammessprache und in Kisuaheli, beherrscht deshalb so gut wie kein Englisch. Zumindest auf dem flachen Land waren Grundkenntnisse der ostafrikanischen Sprache deshalb fürs „Überleben“ absolut notwendig.

Bagamoyo

Bevor Dar Es Salaam die Hauptstadt der Kolonie wurde, hatten die Deutschen ausgerechnet Bagamoyo zur Hauptstadt ihrer ostafrikanischen Besitzungen gemacht. Da Claudia unbedingt zu Beginn unseres Urlaubes am Strand rumgammeln wollte, fuhren wir zwei Tage lang in diese Kleinstadt, die einige Dutzend Kilometer nördlich von Dar es Salaam am Indischen Ozean liegt. Dort kamen wir in einem kleinen Gästehaus unter, konnten uns tagelang ausschließlich auf Kisuaheli mit den dortigen Menschen verständigen – da wurde uns schon sehr schnell klar, wie wichtig es war, diese Sprache zu lernen.

Bagamoyo weist überall Spuren auf, daß die Deutschen in dieser Gegend waren. Ein altes Fort sowie einige andere Gebäude sind zu erkennen, die Mauern stehen in großer Pracht da, als wollten sie die Jahrhunderte überdauern. Ansonsten aber handelt es sich um Bagamoyo um ein Fischerdorf, wie man es in Afrika zu Tausenden findet: mit relativ kleinen Häusern und einem Sandstrand, der zugleich als Arbeitsplatz der örtlichen Fischer dient und damit für Touristen gar nicht mal so ideal ist.

Trotzdem gibt es einen starken Zuwachs der Touristen in diese Region, nicht nur Deutsche allein, die sich für die Kultur und Geschichte interessieren. Zahlreiche Gästehäuser neuerer Art sind entstanden, ebenso ein Beach Resort, das im Reiseführer zwar als billiges Gäustehaus beschrieben wurde, sich aber in Wirklichkeit als luxuriöses Hotel entpuppte. Tja, so ändern sich die Zeiten.

Nicht nur Touristen, auch Einheimische warnten uns davor, zu weit am Strand entlang zu gehen; es gebe häufig Überfälle auf Touristen. Darauf hatten wir dann auch keine Lust. Wir gammelten zwei Tage am Strand herum, ärgerten uns über den gelegentlich aufkommenden Regen, holten uns den ersten Sonnenbrand der Reise und fuhren dann zurück nach Dar es Salaam. Da die kleinen Straßen dazwischen alle ruiniert waren, konnte ich meinen ursprünglichen Plan, von Bagamoyo aus direkt nach Norden zu fahren, komplett vergessen. So ein Mist!

Mombo

Leider kamen wir nicht umhin, eine Übernachtung in Dar einzulegen, bevor wir am nächsten Tag erneut von der Hauptstadt aus aufbrachen. In Tanzania gibt es anscheinend nur eine einzige relevante Überlandstraße, die in gutem Zustand ist bzw. war (dazu nachher mehr) – das ist die Straße von Dar nach Arusha. Die nahmen wir natürlich.

Im Gegensatz zu anderen afrikanischen Ländern, die ich bislang besucht habe, gibt es in Tanzania sogar „richtige“ Busse, also Reisebusse, in denen man normal sitzen kann, so richtige Fünfzigsitzer. Das ist vielleicht ein bißchen teurer, dafür aber umso bequemer. Wir fuhren mit einer sogenannten Video Coach, konnten während der Fahrt gräßliche Musikvideos und den ebenso gräßlichen Film „The Punisher“ betrachten und uns ansonsten die Landschaft anschauen.

Tanzania ist richtig grün. „So habe ich mir als Kind immer Afrika vorgestellt“, meinte Madame Claudia während der Fahrt irgendwann mal andächtig. „Und als ich dann zum erstenmal in Afrika war und mir die Dürre in Burkina Faso angeschaut habe ...“ Tja, so spielt das Leben. Tanzania ist so gnadenlos grün, daß einem zeitweise nichts dazu einfällt: Buschland, Wiesen, Wälder, alles in einem schier unaufhörlichen Reigen. Zumindest in den Gegenden, durch die wir gekommen sind – natürlich gibt es auch andere.

Dummerweise wird auf der einzig relevanten Straße, die das Land besitzt, gerast wie blöd. Wir kamen an einigen Unfällen vorbei, bei einem hatten wir einen Aufenthalt von mehreren Stunden. Drei Lastwagen waren ineinander hineingerast, dem einen war dabei das Führerhaus buchstäblich zerquetscht worden. Doch, das sah nicht gut aus.

Beruhigend für mich war unterwegs der Anblick eines Busses (er sah fast aus wie derjenige, mit dem wir unterwegs waren), der im Straßengraben lag, seine Passagiere reichlich irritiert daneben. Wenn ich den Vorfall richtig interpretiert habe, hatte der Busfahrer zuerst ein Rind überfahren, das auf der Straße herumgammelte, und dann schnurstracks den Straßenrand angesteuert. Ums Leben gekommen war augenscheinlich keiner, Glück gehabt. Während

unseres Aufenthaltes kam es allerdings auf genau der Strecke zu einem Unfall mit 29 Toten, als ein Bus in einen anderen knallte. Hübsch.

Am späten Nachmittag erreichten wir Mombo, eine kleine Stadt am Rand der Usambara-Berge. Es goß in Strömen, zum erstenmal auf dieser Reise richtig ausgiebig, und wir beschlossen spontan, uns in einem kleinen Gästehaus einzuquartieren. Das war sogar richtig gut. Wir schauten uns das Kaff an, es war nichts besonderes, aber es war uns zehnmal lieber als Dar es Salaam.

Und wir wanderten in den Ausläufern der Berge herum, einige Stunden lang an diesem Tag, bis zum Einbruch der Dunkelheit. Kleine Streusiedlungen lagen mitten im Dornbuschland, man konnte den Leuten quasi in die Wohnstube schauen; eine Kinderbande begleitete uns die ganze Zeit, und bevor es erneut zu regnen anfing, kamen wir wieder zurück.

Lushoto

Diese Stadt liegt im Zentrum der Usambara-Berge und war früher gewissermaßen das Zentrum des deutschen Siedlungsgebietes, hieß in jener Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auch Wilhelmstal. Einige Gebäude aus der „guten alten Zeit" sind noch vorhanden, man erkennt sie an der massiven Bauweise; ebenso gibt es einen deutschen Friedhof sowie eine ganze Reihe von anderen deutschen Relikten in der Umgebung.

Klimatisch ist die Region absolut angenehm; die Hitze der Tiefebene ist auf tausend Metern Höhe natürlich nicht mehr gegeben und man kann stets frei durchatmen. Grüne Hügel, frische Luft, wenig Moskitos – hier kann man es wirklich aushalten. Kein Wunder, daß die Deutschen die Stadt früher gerne bevorzugten, kein Wunder, daß auch heutzutage viele deutsche Touristen in die Stadt gehen.

Wir quartierten uns in einem kleinen Gästehaus ein, in dem die englische Sprache völlig zwecklos war. Hier mußte man entweder Kisamba sprechen, die lokale Sprache, oder eben Kisuaheli, aber irgendwie meisterten wir das schon.

In der kleinen Stadt fühlten wir uns sehr schnell heimisch. Wir wanderten durch die Gegend, tranken vor der Hütte eines Ortsansässigen das sogenannte Pombe, ein selbstgebrautes Bier auf Hirse-Basis, zu dem er uns eingeladen hatte, futterten uns durch die kleinen Gaststätten in Lushoto und fühlten uns ziemlich wohl.

In einem Anfall von Wahnsinn nahmen wir sogar an einer geführten Wandertour teil, die vom kleinen Ort Soni auf den 2200 Meter hohen Berg Kwa Mongo (oder so) führte – eine ziemlich heftige Tour, die locker 1500 Meter Höhenunterschied und angeblich 27 Kilometer Marschstrecke umfaßte. Mit fünfeinhalb Stunden waren wir dabei sogar recht flott, und die Aussicht ins umliegende Flachland war imposant.

Lushoto war sicher ein Höhepunkt der diesjährigen Afrika-Reise und kann jederzeit weiterempfohlen werden. Leider nervte der Regen, wir saßen einen kompletten Tag in dem Gästehaus herum, schoben Frust und warteten darauf, daß die Bananenstauden in der Nachbarschaft endgültig den verschlammten Hügel hinunterrutschten. Meine Stiefel und meine Hose waren zum erstenmal naß, wurden aber bei der Bergsteigerei wieder trokken; immerhin.

Moshi

Von Lushoto aus fuhren wir mit einem weiteren Bus nach Moshi hinüber, die Stadt, die gewissermaßen das Tour zum Kilimanjaro-Massiv bildet. Durch das regnerische Wetter hingen die Wolken sehr tief, der Blick auf den Kilimanjaro wurde uns verwehrt, dafür bot sich uns eines Abends ein fantastischer Blick auf den ebenso imposanten aber wesentlich düsteren Mount Meru.

Moshi ist keine schöne Stadt, sicher auch bei schönem Wetter nicht. Der Busbahnhof ist ein Konglomerat von Hütten und Bussen, die Geschäftsstraßen sind sehr funktional und ordentlich, ein Laden reiht sich an den anderen, und das „schwarze Viertel" auf dem Berg glänzt durch uniform gestaltete Wellblechdach-Häuser.

Immerhin wurde ich in dieser Gegend „überfallen": Ein Junge, vielleicht 16 Jahre alt, sprang abends um halb sieben Uhr auf mich los, schnappte meinen kleinen Rucksack und rannte los. Leider hatte er übersehen, daß auf der anderen Seite noch meine Hand dranwar und ich nicht daran dachte, einfach loszulassen. Stattdessen rannte ich ihm hinterher, beschimpfte ihn lauthals als „Fotzenkopf" und versuchte ihm die Fresse einzuschlagen. Da ließ der arme Kerl doch lieber los und verschwand in einer kleinen Gasse; Glück für ihn und für mich.

Ansonsten war Moshi nicht so spannend. Wir wohnten in einem kleinen schmuddeligen Gästehaus, das den hochtrabenden Namen „Serengeti Villa" trug und irgendwo schon ziemlich klasse war. Da zu dem Gästehaus eine ziemlich große Kneipe gehörte, in der man Bier für 450 Shillingi und ein Essen für 500 bis 700 Schil-





linge kriegen konnte (zu deutsch: Zwei Leute wurden mit nicht mal sieben Mark satt.), dröhnte morgens ab acht Uhr der Fernseher oder das Radio und machte das Schlafen unmöglich; nachts wurden die Scheißkisten nicht vor ein Uhr ausgemacht.

Lustig war es trotzdem, wir gehörten gewissermaßen zur Familie und wurden fast unter Tränen verabschiedet. Ach ja, Kisuaheli war auch hier Pflicht, meine Englisch-Kenntnisse wurden so gut wie nicht verstanden, und nach drei Tagen in Moshi war ich schon fast in der Lage, Unterhaltungen in Kisuaheli zu führen.

Unsere Erkundungen beschränkten sich auf die nächste Umgebung und das Stadtgebiet. Eine Besteigung des Kilimanjaro schlugen wir uns sofort aus dem Hirn – da man Eintritt zum Nationalpark bezahlen mußte, einen Führer brauchte und allerlei weitere Ausgaben hinzukamen, waren rund 600 bis 800 Dollar für eine solche Besteigung einzukalkulieren. Pro Nase wohlgemerkt, und bezahlbar in Dollar-Cash, nichts mit Reiseschecks und so.

Immerhin unternahmen wir einen Ausflug per Bus in das kleine Dorf Mangaru, wo wir zumindest im Randbereich des Kilimanjaro ein bißchen herumklettern konnten. Alles andere war uns zu teuer.

Arusha

Noch teurer wurde es in Arusha. Wir merkten sehr schnell, daß die Stadt eben nicht nur als Industriestandort ihre Rolle in Tanzania spielt, sondern vor allem als Standort für Touristen, die ohne eine Miene zu verziehen, hundert Dollar und mehr pro Tag ausgeben können. Die Preise waren entsprechend, die Umtauschkurse fürs Geld und auch das Verhalten der Einheimischen. Wer kann's ihnen verübeln?

Wir haben sie echt gesehen: die Touristen mit den Dollarbündeln in den Händen, die auf der Straße ohne mit der Wimper zu zucken vergleichsweise hohe Summen an irgendwelche Straßenhändler abdrücken. Claudia hatte ein nettes Gespräch mit deutschen Touristen, die sich sogar darüber entsetzten, daß wir mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs waren.

Ich wußte nach den ersten zwei Tagen nicht mehr, was ich mehr hassen sollte: die Pauschal-Touristen, also die Neckermänner, die es eben einfach nicht besser wissen (wollen), oder die sogenannten Abenteuer-Touristen, die noch viel schlimmer sind, weil sie ihre Abenteuer für schweineteures Geld erleben wollen und mit teuren Jeeps und noch teurer Ausrüstung durch die Gegend heizen, oder die Hippie-Touristen, die sich nach den ersten zwei Tagen in einem afrikanischen Land gleich irgendwelche Zöpfchen ins Haar flechten lassen. Na ja, darüber könnte ich mich jetzt auslassen, mache ich vielleicht ein andermal. Tatsache war, daß wir beide Arusha recht schnell recht ekelhaft fanden.

Zwei Optionen standen zur Wahl: Entweder wir versuchten, von Arusha aus nach Mwanza vorzustoßen, um die Gegend am Victoria-See zu bereisen, oder wir nahmen an einer möglichst preiswerten Safari teil, um wenigstens ein bißchen was von der Serengeti oder sonst einem der grandiosen Naturparks zu sehen. Da die Straßen nach Mwanza und auch nach Süden durch den Regen zu Schlammseen geworden waren und uns alle Welt die schlimmsten Horror-Geschichten erzählte, da sogar die Straße nach Nairobi gesperrt war, entschlossen wir uns zu einer kurzen Safari.

So düsten wir zwei Tage durch den Arusha-Nationalpark, wurden dabei klatschnaß (meine Stiefel waren noch vier Tage danach naß und brauchten Berge von Zeitungspapier, bis sie trocken waren), sahen zum Ausgleich außer Giraffen, Büffeln und irgendwelchen Antilopenähnlichen so gut wie keine Tiere und bezahlten dafür die stolze Summe von 150 Dollar pro Nase. Tja, und dabei wurden wir auch noch beschissen – aber das ist eine Geschichte für sich.

Tatsache dürfte sein, daß man eben in solchen Touristengegenden als reicher Tourist behandelt und als solcher ausgenommen wird. Hingegen ist man in „normalen" Gegenden vor solcherlei Nepp so gut wie sicher. Auf künftige Reisen wird das bei mir klare Auswirkungen haben: Ich muß nicht unbedingt einen Nationalpark besuchen und einige hundert Mark abdrücken, um die korrupte Oberschicht eines Landes am Leben zu erhalten (die kleinen Leute kriegen ja eh nichts ab, kennt man ja alles schon von hierzulande).

So saßen wir frustriert insgesamt fünf Tage in Arusha rum, schauten uns den Dauerregen über der Stadt an, der nur gelegentlich aufhörte, und bekamen nicht genug mit, um einen richtig guten Eindruck zu gewinnen. Geschichten zu erleben gab es dennoch genug ...

Schlamm

Einigermaßen frustriert verließen wir Arusha und beschlossen, nach Tanga an die Ostküste zu fahren. Von dort aus, so hofften wir, wür-

den wir eine Fähre nach Zanzibar erhalten und auf die Insel übersetzen; eventuell auch rüber zur Insel Pemba. Genaueres wollten wir unterwegs checken.

Womit wir allerdings wieder einmal nicht gerechnet hatten, war das Wetter. Der Dauerregen hatte die Berge in Bewegung gebracht: Während wir an den Pare-Bergen vorbeifuhren, sahen wir überall die drastischen Spuren von Erosion. Was vorher grün und bewachsen ausgesehen hatte, wirkte jetzt rot. Die Pflanzen hatte es weggespült, der rote Schlamm war geblieben.

Dachten wir. Dummerweise hatte es den Schlamm aber in richtigen Schlammlawinen in die Tiefebene hinuntergeschmissen. Ganze Dörfer hatte es überschwemmt, die Felder waren nicht mehr grün, sondern rot – und natürlich war auch die Straße nicht verschont geblieben.

Das ist nun wirklich eine Geschichte für sich, die ich hier nicht auswalzen will. Zeitweise heizte der Busfahrer mit einem Affenzahn durch verschlammte Straßenstücke, zeitweise mußten wir uns Zentimeter um Zentimeter durch die dicke Soße kämpfen oder standen eine Stunde im Stau.

Am längsten war der Stau bei einem kleinen Fluß. Normalerweise ist das ein Gewässer von rund fünf bis zehn Metern Breite, das zwischen den Pare- und Usambara-Bergen herauskommt – durch die Regenfälle war der Fluß gut einen Kilometer breit geworden, schwemmte unglaublich viel Schlamm und ganze Baumstämme mit sich und zerfetzte die Brücken, vom Straßenbelag ganz zu schweigen. Wir standen einen Nachmittag lang in der glühenden Sonne herum und warteten darauf, daß unser Busfahrer Meter um Meter in der Schlange vorrücken konnte.

Zuletzt mußten wir den Bus verlassen, die Schuhe ausziehen, die Hosen hochkrempeln und durch knietiefes schlammiges Wasser waten, während der Bus sich über eine Engstelle quälen mußte, bei der ich in jeder Sekunde erwartete, er würde in das reißende Gewässer stürzen. Doch: Ein schönes Abenteuer! Allerdings nur für uns; die Menschen in den Dörfern, denen das Sauwetter teilweise die komplette Existenz vernichtet hatte, wirkten nicht halb so fröhlich wie wir ...

Tanga

Wir erreichten den Indischen Ozean bei Tanga; wir kamen mitten in der Nacht an und fanden ein sehr billiges Quartier in der Nähe des Busbahnhofes. Das hatte den Vorteil, daß wir stets billige Straßenkneipen um die Ecke hatte, zugleich hatte es aber den Nachteil, daß die Innenstadt und der Strand buchstäblich kilometerweit entfernt waren – bis zum Strand waren es locker an die fünf Kilometer zu Fuß.

Lustig war Tanga trotzdem. Endlich wohnten wir wieder in einem richtig „schwarzen“ Viertel; rings um unser Quartier konnten wir in den Tagen nie auch nur einen weißen Touristen erblicken, das war uns dann lieber, weil es eben „afrikanischer“ war. Sonderlich spannend ist die Stadt allerdings nicht, vor allem dann nicht, wenn man die einschlägigen Afrika-Erfahrungen schon gesammelt hat.

Das mittlerweile wieder wunderschöne Wetter trieb uns doch an den Strand, wo wir zwei Tage in der Sonne verbrachten. Einige schöne Stunden verbrachten wir auf der kleinen Insel, die dem Hafen Tangas vorgelagert ist; wir ließen uns von einem Jungen in seinem kleinen Boot auf die Insel transportieren. Claudia war vor allem von handtellergroßen Spinnen völlig „begeistert“, die wir ständig aufstöberten, als wir versuchten, ins Innere der Insel vorzudringen.

Unser Versuch, mit einer Fähre von Tanga nach Zanzibar oder gar Pemba überzusetzen, schlug allerdings fehl. Es gab nur das sogenannte Speed Boat, das aber für weiße Touristen schlappe 45 Dollar kostete und eh nur einmal pro Woche fuhr. Das war uns eindeutig zuviel, wir winkten dankend ab. Zwar gäbe es garantiert Möglichkeiten, mit irgendwelchen Handelsschiffen mitzufahren; aber in den Tagen, die wir da waren, gab es solche Schiffe anscheinend nicht, zumindest bekamen wir in dieser Richtung nichts heraus. Also fuhren wir wieder.

Zanzibar

Dummerweise mußten wir eine Zwischenstation in Dar es Salaam einlegen, weil wir keine direkte Verbindung nach Zanzibar bekamen. Es stellte sich ohnehin als ein Problem heraus, preiswert überzusetzen: Die meisten Fähren entpuppten sich als Schnellboote, für die es zweierlei Tarife gab. Während Einheimische mit 8000 Shillingi, also rund 24 Mark, schon recht viel bezahlen durften, waren Ausländer mit 35 Dollar gut dabei. Das schmeckte uns natürlich nicht, und wir waren schon halbwegs froh, als wir eine Fähre ausfindig machen konnten, die am nächsten Tag für zehn Dollar pro Nase fuhr.

Nach der Nacht setzten wir nach Zanzibar, wo uns gleich die nächsten Überraschungen begrüßten. Alle Hotels und Gasthäuser mußten von ausländischen Touristen in Dollars oder anderen Devisen bezahlt werden – und billig waren die Dinger natürlich auch nicht. Wir nahmen das billigste, was immer noch gut zwei- bis dreimal teurer war als der Schnitt der



Häuser, in denen wir auf dem Festland abgestiegen waren. Das andere Problem war, daß die „revolutionäre Verwaltung“ (kein Witz, die nannten sich so!) von Zanzibar den Ramadan ganz besonders ernst nahm. Die Folge: Die meisten Restaurants hatten tagsüber schlicht und ergreifend geschlossen, das einzige, was offen hatte, waren die teuren Hotels für die reichen Touristen.

Sieht man von den finanziellen Problemchen ab, war Zanzibar ziemlich klasse. Wir wohnten mitten in der Stone Town, der historischen Altstadt, die von sehr engen und überaus verwinkelten Gassen geprägt ist. Afrikanische, indische und arabische Einflüsse vermischen sich hier mit den Erben der britischen Kolonialherrschaft zu einer Mixtur, die ich bislang so nicht gesehen hatte.

Natürlich waren rudelweise Touristen unterwegs, viele davon richtig wohlhabend - aber zumindest fiel man mit weißer Haut überhaupt nicht auf. Und nachdem ich gesehen hatte, wie sich manche reiche Touristen aufführten, war mir auch klar, warum die Kriminalität in Stone Town und Umgebung ganz schön zugenommen hatte.

Wir blieben einige Tage in der Stadt und fuhren dann aufs Land hinaus. Laut Reiseführer sollte die Ostküste von Zanzibar nämlich touristisch noch sehr „unerschlossen“ sein. Das wollten wir natürlich sehen ...

Bwejuu

Natürlich stimmte das nicht; kein Wunder, der Reiseführer war auch schon zwei Jahre alt. Die angeblich so bescheidenen Gästehäuser entpuppten sich als geradezu feudale Anlagen - wir stiegen in einem Haus ab, in dem das Zimmer „nur“ zehn Dollar pro Nase kostete, und das war noch geradezu preiswert.

Sieht man davon ab, konnte man es in Bwejuu aushalten: Der Ozean war so grün, daß es in den Augen schmerzte, der Sand und die Palmen wirkten, als seien wir in einem virtuellen Urlaubsland gestrandet. Die Menschen waren freundlich, es war knalleheiß, das Essen war gut. Wir gammelten am Strand herum, stritten uns den halben Tag, weil wir anscheinend nichts besseres zu tun hatten; Claudia lernte Kisuaheli, ich las in meinen Büchern und langweilte mich nach einem Tag ohne Ende.

Natürlich kann man in Bwejuu und sicher auch in den anderen Küstendörfern tolle Aktionen unternehmen. Angeboten werden Touren zu irgendwelchen Lagunen in der Nähe, man kann mit den Delphinen tauchen und allerlei andere Dinge unternehmen. Das kleine Problem dabei: Für Touristen, die gewöhnt sind, in teuren Hotels abzusteigen, ist das alles wahrscheinlich nicht mal teuer - ich sah es aber beim besten Willen nicht ein, nochmal einen Hunderter für irgendeine touristische Aktion auszugeben.

Wir trennten uns. Claudia blieb einen Tag länger, ich reiste schon vorher ab. Mit einem Lastwagen mit Holzaufbauten - solche Fahrzeuge gelten auf Zanzibar als Busse - fuhr ich zurück in die Altstadt der Insel, trieb mich dort noch einige Stunden lang herum, setzte mit einer Nachtfähre nach Dar es Salaam über und war am nächsten Tag so wieder auf dem Festland.

Letzte Tage

Ich trieb mich einen Tag lang vor allem im Stadtviertel Kariakoo und dessen Umgebung herum, erkundigte den Markt und die vielen kleinen Gäßchen. Und ich ärgerte mich, daß ich dieses Viertel nicht gleich aufgesucht hatte, daß wir so viel Zeit in der Innenstadt verbracht hatten - Kariakoo war richtiges Schwarzafrika, da waren so gut wie keine Weißen auf der Straße, und es ging wesentlich hektischer zu als in der super-ordentlichen Innenstadt. Die Zeit in Kariakoo genoß ich richtig.

Am nächsten Tag traf Claudia in Dar ein; wir wollten eigentlich einen Tag an einem Badeort verbringen, das klappte aber nicht: Wir verschwendeten viel Zeit, um hinzukommen, stellten fest, daß alles scheiße war, und fuhren unverrichteter Dinge zurück in die Hauptstadt. Was für ein Frust!

Und dann war's zu Ende. Wir verließen Dar es Salaam und damit Tanzania am Donnerstag, 29. Januar, flogen über Nairobi und Zürich nach Frankfurt. Dort holten uns Claudias Eltern ab - und ich war wieder im arschkalten Karlsruhe. Das war hart: Die Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag hatte ich – nur mit der Unterhose bekleidet - auf dem Bett verbracht, schwitzend vor Hitze, und die Nacht vom Donnerstag auf Freitag lag ich in meiner eiskalten Wohnung in Karlsruhe, die Heizung lief, ich lag unter der Decke und fror wie sonstwas.

Deutschland hatte mich wieder. Whow.



CDs und LPs im Test

V.A.: The British Punkinvasion Vol. 3

Solche Sampler liebe ich ja wirklich heiß und innig! Fünf ziemlich geile Bands von der Insel musizieren und liefern dabei insgesamt 28 Punk-Stücke, von denen kein einziges als Ausfall betrachtet werden kann. Anders gesagt: Für den Preis einer CD bekommt man so viel gute Musik, wie an sie normalerweise auf fünf Langspielplatten bekommt. Die einzige richtig bekannte Band sind die **Guitar Gangsters** (klingen zeitweise nach *Cock Sparrer*), aber ich denke, daß man von **Lovejunk** (flotter Melodie-Punk) oder **Red Flag 77** (klassischer Punkrock mit Schmackes) bald mehr hören wird, ebenso von **The Ex-Boyfriends** (klingt kalifornisch) und **Leadbelly** (Melodie-Punk). (*Amöbenklang*)

RANTANPLAN: Köpfer

Auch die zweite LP der Hamburger Band bietet die schon bekannte Mischung aus Ska, Punkrock und guten deutschen Texten – man ist sich also treu geblieben. Einige absolute Hits sind dabei, die meisten Stücke sind aber nicht die echten Kracher. Aber „Thu den Ska" läßt sich schließlich nicht immer wiederholen. Kann trotzdem hundertprozentig empfohlen werden! (*B.A. Records*)

SNUFF: Tweet Tweet My Lovely

Immer noch für einen Haufen Melodie-Perlen gut sind die Nordwest-Londoner; die Klasse früherer Platten hat diese neue Scheibe leider nicht, aber sie ist immer noch besser als ein großer Teil des schwedischen, kalifornischen und nachgemacht-deutschen Melodie-Krams. (*Fat Wreck*)

V.A.: Ich habe fertig!!!

25 Stücke von relativ neuen deutschen Punk-Bands gibt's hier zum absoluten Sparpreis. Da gibt's eigentlich nichts zu meckern. Na ja, doch, ein bißchen zumindest: Es ist nur Melodie-Zeugs drauf, nichts richtig schlechtes natürlich, aber auf die Dauer langweilt das dermaßen, daß man die einzelnen Stücke gar nicht mehr registriert. Da wird Melodie aufgrund der Masse nur noch gesichtslos. (*Mad Butcher Records*)

CARRY THE DAY: Crash!

Aus Berlin kommt nicht nur Geknüppel, das beweisen die **Germ Attack** seit Jahren. Aus deren Dunstkreis kommt auch, wenn ich mich nicht irre, die Sängerin Babsi, die jetzt für **Carry The Day** singt. Von dieser Band gibt es die erste Platte: 18 Stücke zwischen herzzerreißendem Pop-Punk und entsprechenden Texten sowie flotten Pogo-Attacken und durchaus ernsthaften Inhalten. Eine schöne Platte, wie geschaffen für einen schönen Sommer! (*Amöbenklang*)

THE TRASH-MONKEYS: dto

Schlecht sind die neun Stücke nicht, die das deutsch-englische Trio aus Bremen hier losläßt: Rock'n'Roll aus der Garage, gemixt mit Punkrock. Der Schnitt stimmt nicht – nur die Hälfte der Songs ist richtig gut, der Rest trödelt so dahin. Wer auf Billy Childish und Konsorten steht, wird bei dieser Band trotzdem voller Begeisterung feuchte Hosen kriegen. Wer's gerne konventioneller im Punk- und HC-Bereich mag, wird sich wohl eher langweilen. (*Weser Label*)

INTENSITY: Wash Off The Lies

Was die vier Schweden in zwei Jahren rausgepustet haben, bringt an Output kaum eine andere Band fertig. Die neue LP ist nicht zwingend originell, prügelt sich aber erfolgreich durch 16 knallige, ziemlich geil klingende Hardcore-Stücke. Das ist die alte Schule, die ganz alte, diejenige, die unsereins Ende der 80er Jahre bis zum Erbrechen geil fand, die es heute kaum noch gibt – wer auf alte **Youth Of Today** steht, um mal einen unangebrachten Vergleich zu ziehen, wird diese Band hier auch gut finden! (*Bad Taste Records, Schweden*)

ACTIVE MINDS / PETROGRAD: Split

Zwei politische Punk-Bands, die auch schon einigermaßen bekannt sind: **Active Minds** aus England haben schon haufenweise Platten raus, **Petrograd** aus Luxemburg habe ich immerhin schon mal live gesehen. Textlich geben sich beide Bands in punkto Staatskritik nicht viel, musikalisch sind die Luxemburger interessanter: Während die Briten zwischen Melodie und Härte herumschrammeln, liefern die Jungs und Mädels von **Petrograd**, ein angenehmes Ding ab, das mehr „alten" Emocore erinnert (**Embrace** etc.) als an sonst was. Zu allem Überfluß sind **Petrograd** auch noch supermelodisch – von denen möchte ich mehr haben! (*Shank Records, Diffendange, Luxemburg*)

DAS ZK EMPFIEHLT: Sun, Sea and Socialism

Man muß nicht unbedingt „links" stehen, um gegen Faschisten zu sein. Man kann also durchaus kritisch gegenüber einer Bewegung stehen, die sich „Sozialistische Kultur Arbeit" nennt, ironischerweise „SKA" abgekürzt, und sich dem Kampf gegen die Nazis aus einer sozialistischen Perspektive heraus verschrieben hat. Daß dies nicht ohne Augenzwinkern und auch nicht ohne guten Musikgeschmack abgeht, belegt allerdings die vorliegende CD, die's zum Superpreiswert-Preis gibt: 22 Stücke aus verschiedenen musikalischen Richtungen (Punk, Ska, HipHop) sind darauf. Einige Interpreten wie **Attila the Stockbroker** oder **Blaggers** hat man natürlich erwartet, einige andere bekannte (**No Respect** oder **But Alive**) passen wie immer sehr gut dazu, dazu kommen einige völlig unbekannte Bands sowie der frühere „Arbeiterlieder-Sänger" **Ernst Busch** – und das gefällt mir in diesem Zusammenhang sogar. Jawoll! (*Mad Butcher Records*)

CONFUSED: dto

Ziemlich anstrenger Hardcore mit englischen Texten aus Frankfurt: Was die vier Männer und eine Frau hier produzieren, ist weiß Gott nicht schlecht, entwickelt aber nie Hitqualitäten. Vergleiche mit **No Means No** oder **Contropotere** müssen hinken, sagen aber in etwa, wo's langgeht. Das ist wahrscheinlich eine Band, die viele Kritiker gut finden werden – zumindest auf Platte ist es mir zu anstrengend, es mag sein, daß das live ganz hervorragend funktioniert. (*Revolution Inside, Bonn*)

V.A.: As A Matter Of Fact

Hübsche Zusammenstellung! Vier Bands mit je drei Stücken, das kommt flott und gut. **Trigger Happy** sind die Punktesieger: Die Kanadier sind recht heftig und hauen einem die Melodien mit völliger Härte um die Ohren. Geil. **Good Riddance** aus Kalifornien sind ein bißchen poppiger, machen aber trotzdem echten Melody-Core, sprich Hardcore mit Melodie, und können so gut gefallen. Die **Satanic Surfers** gefallen mir mit ihrem Pop-Core-Gedöns sonst nicht sonderlich, weil zu weichgespült, hier kann man es sich aber anhören. Leider enttäuschen zuletzt ausgerechnet die seit 1982 existierenden Altmeister: **Ill Repute** bringen's nicht. (*Bad Taste Records, Schweden*)



IMPACT: Pistoleros

Die erste LP der Hardcore-Band aus dem Großraum Bonn (für Ortskundige) habe ich damals ziemlich abgefeiert. Jetzt ist die zweite Langspielplatte da: Sie prunkt in superfettem Vinyl, liefert wieder eine Ausstattung im alten Italo-Western-Stil und bietet auch eine Reihe von Stücken, die im Western-Stil angesiedelt sind – bis hin zur Übernahme von Filmmelodien und wörtlichen Aussagen aus Filmen. Musikalisch fährt die Band eine rockigere Kante: Das Hardcore-Geprügel der ersten LP ist etwas hinter dem Rock zurückgewichen, was gar nicht mal schadet. Zwar vermisse ich den richtig großen Hit ein bißchen (obwohl „Texas adios" in die Kerbe haut), dennoch haben wir's hier mit einer schweinegeilen Platte zu tun. Und jetzt will ich die Kapelle mal wieder live sehen ... (*Revolution Inside*)

VORSICHT, MEIN PUBLIKUM!

Sie verlassen hiermit den Punk-musikalischen Teil dieses Heftes!

In letzter Zeit habe ich vermehrt sogenannte elektronische Musik gehört, weil ich die auf einmal ganz gut fand. Schuld daran sind Menschen wie Fabienne (Karlsruhe) und Karin (ehemals Karlsruhe, jetzt Hamburg), die mir gute Elektro-Bands um die Ohren gehauen haben und mich zum Nachdenken brachten. Wer jetzt angeekelt das Gesicht verzieht, dem sei gesagt, daß ich dummen Techno immer noch dumm finde; es gibt aber einige spannende Sachen „außerhalb" der Massen-Discos.

V.A.: Sozialamt bezahlt doch

Eine CD-Zusammenstellung von 17 Stücken, die alle vom kleinen Label Plattenmeister (bei Flensburg ums Eck, soweit ich das richtig kapiert habe) stammen. Die Qualität schwankt natürlich. So ist bei **Adolf Noise** nicht nur der Name der „Band" scheiße, sondern auch die Musik – das ist einfach Dreck. Sehr amüsant ist aber die **Bolschewistische Kurkapelle Schwarz Rot**, die genau das macht, was der Name schon andeutet: coole Blasmusik. Schweinegeil ist es aber, wenn **Herbst in Peking** in irgendwelchen Electro-Pop (oder wie die Stilrichtung jetzt genau heißt, keine Ahnung) Gitarrenläufe der göttlichen Wipers hineinsampeln; auch die Schlager-Verarsche von **IFA Wartburg** ist klasse. Richtig geil sind Electro-Sachen wie **Skrupel**, **Boksch** oder **Molly Hartmann**, die ich mir merken werde. (*Plattenmeister, Postfach 1116, 24853 Jübek*)

MASSIVE ATTACK: Mezzanine

Unglaublich schöne Doppel-LP! Irgendwie mischen sich da saucoole Jazz-Stimmen (männlich und weiblich), die irgendwelche schrägen Liedtexte raushauchen, mit unglaublich lockerer elektronischer Musik. Das ist wahrscheinlich nichts für die Techno-Deppen in der Disco, obwohl man irgendwie sicher auch drauf tanzen kann (keine Ahnung, wie, aber das weiß man ja nie, hüstel). Da zirpen manchmal irgendwelche Klänge durchs Lied, da mischen sich irgendwelche orientalischen Strukturen rein, da wird auch mal gejammert – aber ebenso gibt es tolle Melodien, die sich spannend aufbauen. Ideale Musik für die Ruhepausen zwischendurch. Ein absolutes Meisterwerk! (*Virgin*)

AIR: Moon Safari

Auch diese Platte ist wunderschön, wenngleich auf andere Art und Weise. Hier zirpt es nicht ganz so viel, hier gibt es richtige Melodien und sogar ebenso richtiges Gesinge. Die Band kommt aus Frankreich, macht bezaubernde Popmusik mit starkem Elektro-Einschlag, vermeidet aber jegliche Nähe zu irgendwelchen Techno-, Drums'n'Bass- und sonstigen Elektro-Bastarden, versucht stattdessen, Eigenständigkeit zu zelebrieren. Das gelingt sehr gut; die Stücke entfalten eine eigene Magie, die ich gar nicht beschreiben kann. Immerhin hat es ein Stück schon ins Radio geschafft: „Sexy Boy" ist gelegentlich zu vernehmen, wenngleich nur selten, und so in etwa dürft Ihr Euch die ganze Platte vorstellen. Ich hab' sie als Vinyl-Format in superfettem Kunststoff. Das ist schon wieder richtig Kunst! (*Virgin*)

Kult! Kult! Kult!

Literarisches Meisterwerk jetzt erst entdeckt!

Gelegentlich hilft es schon, in der eigenen Wohnung aufzuräumen. Zumindest mir ... Bei solchen Fällen finde ich unter anderem Texte, die ich vor mehr als zehn Jahren geschrieben habe. „Das alte Spukschloß" ist allerdings noch älter: Wenn ich mich nicht irre, entstand die Story Ende 1975 ... und da war ich gerade mal in der sechsten Klasse. Dieses literarische Meisterwerk will ich Euch nicht ersparen!

Es begann mit einer Art von Wettbewerb innerhalb unserer Klasse. Es kann die sechste Klasse gewesen sein (wie ich vermute), aber sogar noch die fünfte. Es muß aber die Klasse vor der „Spaltung" in „Lateiner" und „Franzosen" gewesen sein – denn mein schärfster „Konkurrent" zu der Zeit wechselte später in die Latein-Klasse.

Wir sollten unsere „Lieblingsgeschichte" niederschreiben, die hinterher dann auf Matritzen vervielfältigt werden sollte. Dabei sollte das Thema im weitesten Sinne fantastisch sein. Na ja, was unser Lehrer eben so als „fantastisch" ansah: keine SF, eher Märchen und Horror.

Einige Leute erfanden Traumgeschichten, die durchaus Horror-Charakter aufwiesen, bei denen die Helden hinterher aber wieder aus ihrem Traum aufwachten. Mir war das natürlich gleich wieder zu albern, und so erfand ich die Geschichte um das „Spukschloß".

Das Dekor ist aus den Hitchcock-Filmen und aus den Romanen um die „drei Fragezeichen" mehr schlecht als recht geklaut, der Aufbau der Handlung

DAS ALTE SPUKSCHLOSS

Mein Vater hatte mir erzählt, er hätte in der Birre vor 3o Jahren ein altes, verwahrlostes Schloß gesehen. Ich beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen und ging mit meinen Freunden Emil, Vitalli, Karl und meiner Schwester Andrea dorthin.

Als wir die bezeichnete Stelle erreicht hatten, sahen wir vor uns ein altes, verwittertes Schloß, vor dem mindestens 2o Totenköpfe und Skelette lagen.Andrea stieß einen angstvollen Schrei aus und lief davon.

Wir andern kümmerten uns nicht um sie, sondern gingen langsam und vorsichtig auf die offenstehende Tür zu. Wir stiegen einige halbverfallene Stufen hinauf und waren dann in der Diele.Man sah, daß sie früher einmal prachtvoll ausgestattet gewesen war. Alte Gemälde hingen an der Wand und die prunkvollen Deckenleuchter zeugten von der Pracht, die einst hier war.

Plötzlich meinte ich, im Hintergrund eine dunkle Gestalt zu sehen, die dort kurz gestanden war. "Optische Täuschung", dachte ich und ging weiter. Da brüllte Vitalli vor Schreck auf:"Hilfe, mich hat eine Hand festgehalten. Ich hau ab!"Mit diesen Worten lief er davon.

Karl, Emil und ich tasteten uns weiter. Wir kamen zu einer schmalen Tür. Ich stieß sie auf und wir sahen einen hellerleuchteten Raum, in dessen Mitte ein tiefer Schacht war.Wir hörten einen gräßlichen Schrei und ein junger Mann stürzte in die Tiefe. Das war zuviel!!! Wir stolperten zur Tür hinaus und rannten in den Wald zurück.

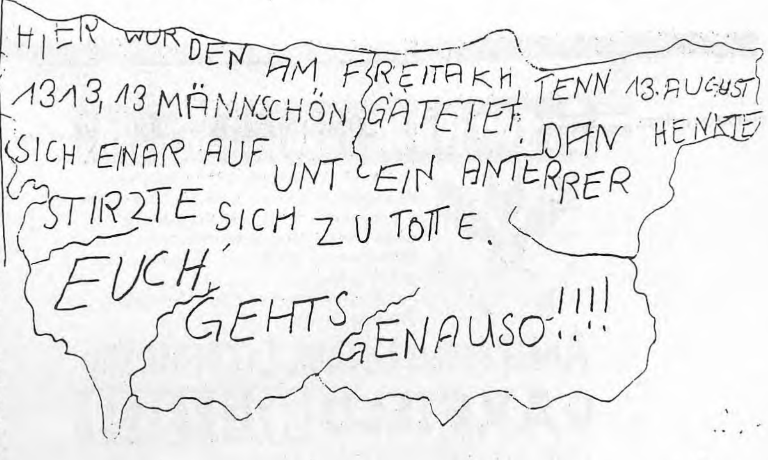
Dort sagte Emil:"Ich geh nochmal 'rein!Und ihr?"

"Nein,nein!!Nur das nicht!" rief Karl und lief zurück nach Dietersweiler.

Aber Emil und ich gingen mit zögernden Schritten wieder hinein. Wir stiegen ängstlich eine alte Treppe hinauf. Vor uns war eine große Tür. Wir öffneten sie und gingen hinein. Uns blieb vor Staunen die Luft weg!

An einer Wand standen 2 vergoldete Skelette mit Sensen in der Hand. An den anderen Wänden waren Regale mit alten, vergilbten Büchern und an der Decke hing ein junger Mann mit einem Seil um den Hals.

Ich schlug eines der Bücher auf. Es war eine alte, lateinische Handschrift, die ich leider nicht lesen konnte. Ein Zettel fiel heraus. Ich hob ihn auf und las:



ist haarsträubend (die Katze, die als „Effekt" durch die Tür kommt, stammt auch von Hitchcock), die Horror-Effekte sind mehr als peinlich, aber ansonsten finde ich die Geschichte nicht mal sooo schlecht. Ein bißchen peinlich vielleicht, aber das ist ja nicht weiter schlimm.

Die genannte Region, in der ich das Spukschloß ansiedelte, ist der Wald zwischen meinem Heimatdorf Dietersweiler und Freudenstadt; in diesem Bereich tummelten wir uns damals sehr häufig.

Und die Namen der Helden? Witalli war ein Nachbarsjunge (Spätaussiedler aus Lettland oder so), Emil ist der Vorname meines Vaters, Karl war der Name des Vaters meines besten Freundes, und Andrea ist wirklich meine Schwester.

Wenn das mal nicht literarischer Kult ist! Aber echt!

Nach vielem Bemühen hatte ich die Nachricht entziffert. Ich las, daß hier also insgesamt 15 Menschen ums Leben gekommen waren. Emil machte die Tür zu,und wir suchten weiter. Plötzlich hörten wir ein Knarren. Wir fuhren herum! Doch als wir nichts sahen, suchten wir weiter. Wir konnten leider keines der Bücher entzif= fern. Da knarrte es wieder und langsam ging die Tür auf.Ich nahm eines der fetten Bücher und schaute angriffslustig auf die sich öffnende Tür. Und dann? - dann kam die Person herein. Es war eine schwarze Katze mit einem weißen Fleck am Hals.

Wir starrten verblüfft auf das Tier, das sich zutraulich näherte Ich streichelte es und es rieb schnurrend den Kopf an meinen Beinen. Selbat Emil, der sich sonst nichts aus Katzen macht,be= gann die Katze zu streicheln. Da ertönte hinter uns ein hohles Gelächter.

Als wir uns umsahen, sahen wir ein grinsendes Skelett mit ei= ner Sense in der Hand. Es holte zum Schlag aus, aber ich war schneller. Ich feuerte das Buch, das ich in der Hand hatte, auf den Sensenmann, daß er mit lautem Geklapper zersplitterte. Wir rannten so schnell wir konnten die Treppe hinunter und zur Tür vor.

Doch kaum waren wir dort angelangt, da hörten wir ein leises Flötenspiel. Sofort drehten wir uns um und lauschten in die Richtung, aus der die Töne kamen. Wir schlichen zu einer kleinen, schmalen Öffnung. Wir huschten hindurch und waren in einem schma= len Gang, an dessen weit entfernten Ende ein Lichtschein schim= merte. Als wir dort ankamen, sahen wir einen Raum, in dem es von Goldbarren nur so wimmelte. In der Mitte des Raumes schwebte eine grünlich-blaue, schemenhafte Gestalt, die flötete.

Kaum hatte sie uns gesehen, da fuhr sie zischend auf uns los. Emil hob einen Goldbarren auf und warf ihn auf das Phantom.Doch das schwere Stück sauste durch das Gespenst, ohne daß es Schaden nahm. Ich dachte, daß ich mit Wasser mehr ausrichten könnte und spuckte das Gespenst an. Sofort wich es an die Wand zurück. "Hilfe," wimmerte es. "Phu," machte Emil verdächtlich und pustete das Phantom an. Mit einem Schrillen Schrei löste es sich auf.

Doch gleich darauf rannten 2 Sensenmänner heran. Fast gleich= zeitig hoben wir je einen Goldbarren auf und warfen sie auf die klappernden Gestalden. Sie krachten zusammen. Doch schon waren 9 andere zur Stelle. Wir schossen wie verrückt, und schließlich waren, bis auf einen Sensenmann, alle anderen erschossen.

Der letzte ging auf mich zu, holte mit der Sense aus und schlitzte mir den Arm auf. Plötzlich aber war dieschwarze Katze da und biß dem letzten Feind den Kopf ab. Dann passierte etwas, was unglaublich schien - der Geist kämpfte auch ohne Kopf weiter! Er kam wieder und stach mich mit seiner Sense in die Wade. Im selben Augenblick hatte ihm ein von Emil geworfener Gold barren den Arm abgetrennt. Emil schoß noch einmal. Diesmal ging das Gespenst zugrunde.

Dann rannten wir gefolgt von der Katze, zurück nach Dietersweiler.

Ich bin doch ein Held!

Wieder mal „Katakombe", wieder mal Karlsruhe, wieder mal einer dieser Abende, die nicht vorübergehen wollten, an denen ich ins Bier starrte und darauf hoffe, daß ein blonder Engel vom Himmel darnieder schwebte, um mich endlich vor dem Bösen dieser Welt zu retten. Es war die Nacht vom Karfreitag zum Ostersamstag, die Musik war scheiße, und der Anteil von Vollidioten in meiner unmittelbaren Nähe schien tatsächlich höher als an anderen Freitagen zu liegen.

Zum wiederholten Male überlegte ich mir, ob ich mir ein neues Bier holen sollte. Ich war fast noch stocknüchtern, in meiner rechten Hand hielt ich das vierte Glas in zwei Stunden. Lars hatte bereits das Stadium erreicht, in dem er nicht mehr sonderlich ansprechbar; der Laden leerte sich spürbar, und ich war mir sicher, daß es zuhause angenehmer gewesen wäre.

Aber da waren die zwei Typen, die an einem der Stehtische herumlungerten. Ich merkte, daß sie zu mir herüberschauten und miteinander tuschelten. Irgend etwas schien ihnen an mir zu mißfallen; nur wußte ich beim besten Willen nicht, was das sein sollte. Vielleicht entschieden die beiden, was sie von mir wollten – dann sah man weiter. Sicherheitshalber nahm ich erneut einen kräftigen Schluck von meinem Bier und stellte das Glas neben mich auf den Stehtisch.

In diesem Augenblick kam auch schon einer der zwei Kerle zu mir her. Ich nahm alles gut wahr, trotz fehlender Brille: den flaumigen Schnauzer und das etwas dümmliche Gesicht, die schmale Gestalt und den ultrabiederen Haarschnitt. Auf etwa zwanzig Jahre schätzte ich den Burschen; aber höchstens.

Mit ausgestrecktem Finger wies er auf meine alte Bundeswehrjacke und auf den DISCO PUNX KARLSRUHE-Aufnäher, der ziemlich prominent am rechten Oberarm prunkte. Wenn ich eines nicht leiden kann, ist es, wenn andere Menschen einfach mit dem ausgestreckten Finger auf mich zeigen. Und erst recht kann ich Sätze nicht leiden, wie der Junge ihn gleich abspulte.

„Hey, was ist denn das da?" fragte er mit höhnischem Unterton. „Warst du in Vietnam oder was?"

Diskutieren war zwecklos. Zuhauen wäre zuviel gewesen. Ich schnappte den Burschen am Kragen, zerrte ihn ganz kurz zu mir her, schaute ihn böse an, sagte „Vorsicht!" und stieß ihn von mir weg. Fast wäre er auf den Arsch gefallen, aber nur fast. Ich sah, wie er wegtaumelte, und drehte mich zur Seite. Für mich war der Fall erledigt.

Nicht aber für ihn. Manche Leute kapieren anscheinend gar nichts. Oder sie kalkulieren ein, daß Menschen wie ich grundsätzlich friedlich sind. Oder sie sind einfach saudoof. Keine zwei Sekunden später stand der Bursche nämlich wieder neben mir.

„Hey, was soll das?" fragte er. „Bist du aggressiv, oder was?" Als ich nicht reagierte, redete er weiter. „Hey, bist du aggressiv oder was?" Er zeigte mit beiden Fingern auf sich selbst. „Komm, schlag mir schon ins Gesicht, komm schon, wenn du schon so aggressiv bist, du hast's ja eh schon getan."

Müde winkte ich ab. „Ich bin nicht aggressiv, und ich hau' dir nicht in die Fresse. Das lohnt sich nicht." Dann nahm ich einen Schluck aus dem Bierglas.

Auf einmal stand Inès neben mir, fragte, was denn los sei. Ich schüttelte den Kopf, „nichts" sagte ich. Auch Tür baute sich neben mir auf. „Gibt's Streß?" fragte er erwartungsfroh, aber ich winkte erneut ab.

Aber der Bursche gab nicht auf. „Weißt du was?" fragte er. „Du bist ein aggressives Arschloch, sonst nicht."

Kurz hielt ich die Luft an, aber jetzt war's mir zu blöd. Ich musterte ihn abschätzig, schaute mir seinen Kumpel an, und mir war klar, daß ich sogar mit beiden Weicheiern auf einmal fertigwerden könnte. Aber ich hatte keine Lust darauf. Das war mir jetzt echt zu blöd. Von solchen Idioten ließ ich mich doch nicht provozieren. Zumindest nicht in meinem Stammladen.

„Du weißt nicht, was du riskierst", sagte ich langsam.

„Na, dann schlag mich doch! Na, komm, schlag mich!" Langsam nervte mich der aufgeregte Typ mit seinem Generve. „Komm schon, du aggressiver Kerl, mach schon! Du kannst doch mit deinen Aggressionen nicht umgehen."

Schlauer Plan, dachte ich. *Mit genau diesen Worten treibt er Leute wie mich in die Zwickmühle.* Denn eigentlich hätte ich ihm spätestens jetzt das Freßbrett nach hinten klopfen müssen. Aber er spekulierte darauf, daß ich's nicht tat. Oder er brauchte wirklich Schläge.

„Du hast verloren", nölte er, „ganz einfach verloren. Du bist aggressiv, und du hast verloren, weil du dich nicht unter Kontrolle hast."

Ich drehte mich endgültig zur Seite, trank mein Bier aus, unterhielt mich mit Inès und Tür, ignorierte den Typen, der hinter mir immer noch vor sich hin schwadronierte. Irgendwann war er einfach weg. Später sah ich ihn, wie er auf der Tanzfläche zu irgendwelcher Musik abtänzelte, aber das war mir dann auch gleichgültig.

Ich war richtig stolz auf mich!

Spruch des Monats April 1998:

"Ich komm' mir vor wie eine Vagina auf zwei Beinen."

(Mir persönlich gut bekannte, junge, blonde Frau, die aber sicher anonym bleiben will, nachdem sie sich einmal ins "Toppsy" wagte und innerhalb von einer halben Stunde ultraderbst nacheinander von mindestens einem Dutzend Schnauzbartprolls und Sackkratzertürken angemacht wurde.)

Zwei Tage im März

Jochen hatte mir schon Wochen vorher vorgeschwärmt. „Du mußt unbedingt kommen, wenn *Cause For Alarm* spielen, die sind so geil, das sind die Urväter der New-York-Hardcore-Szene. Die blasen alles weg.“ Gut, das wußte ich zwar auch schon, aber mit Urvätern hatte ich schon immer meine Probleme, und mit Teilen der New Yorker Szene erst recht. Das Machotum mancher Bands hat mich bislang immer wieder abgeschreckt. Aber hingehen wollte ich auf jeden Fall, und so rührte ich für das Konzert über meine Radiosendung fleißig die Werbetrommel.

Dummerweise war der Montag, 2. März, erst einmal ein furchtbarer Streßtag. Erst vergleichsweise spät kam ich aus der Firma heim, fühlte mich völlig am Arsch und mußte erst einmal gründlich abkacken, bevor ich mich fit genug fühlte, um wieder loszuziehen. Dann aber transportierte mich mein liebes Fahrrad quer durch das kalte Karlsruhe zur „Carambolage“. Das ist ein Club an der Kaiserstraße, ideal zwischen der Puff-Straße, der Animierbar „Savoy“ und der Universität gelegen – wer also ein Konzert in der „Carambolage“ besucht, kann sich vorher an der Universität bilden und hinterher im „Savoy“ Pornos gucken, oder eben andersrum.

Als ich eintraf, tobte bereits die zweite Band. Ich hatte die Karlsruher Kapelle *Current* verpaßt, anscheinend war das aber kein so großes Problem gewesen; man sagte mir, die Burschen hätten für ihr junges Alter recht passablen New-York-Hardcore gespielt. Auch recht. Die zweite Band war *Pillbox*, die ich nun schon seit längerem nicht mehr gesehen hatte. Das Hardcore-Brett, was die Combo um Edde (im „Nebenberuf“ Sänger bei den *Baffdecks*) bot, war nicht von schlechten Eltern; an diesem Abend gefiel mir die Band viel besser als sonst. Es tobte auch schon ein bißchen der Mob, einige Leute lieferten sich im kleinen Konzertraum ein flottes Pogo-Gefecht. Insgesamt dürften an die 150 Leute da gewesen sein.

Ich verlaberte wieder einmal viel zu viel Zeit. Als *Cause For Alarm* loslegten, stand ich beispielsweise noch vor der Frauentoilette und laberte rum, dann aber eilte ich doch hinein – in den Konzertraum natürlich, nicht ins Klo. Schon von außen hatte ich den kompakten Sound wahrgenommen, doch im Konzertraum war ich sofort begeistert: Trocken knallten die New Yorker ihre kurzen, heftigen Pogo-Attacken ins Publikum, nur selten unterbrochen von Mosh-Parts, und die waren nicht mal nervig. Keinerlei Ähnlichkeit mit neueren New Yorker Bands, die für mich eher wie schlechter Heavy Metal denn wie cooler Hardcore klingen.



Was *Cause For Alarm* servierten, was schlicht und ergreifend Punkrock, natürlich meilenweit entfernt von dem, was man darunter 1977 verstand, aber eben doch Punk. Hardcore als Begriff ist ohnehin so ausgelatscht, daß es einem manchmal richtig schlecht werden kann. Die guten New Yorker knüppelten auf jeden Fall mit einer Spielfreude drauflos, daß es mir richtig warm ums Herz wurde: Ich stand da, zappelte an meinem Platz herum, mein Gesicht verzog sich zu einer dauerhaften Grimasse der Freude, und meine Augen leuchteten wahrscheinlich stärker als die Lampen im Konzertraum der „Carambolage“.

Es tobte auch bereits ein ordentlicher Pogo vor der nicht vorhandenen Bühne. Vor allem eine Horde französischer Skinheads tat sich durch eifriges Gestiefel hervor – und verlockte mich nach einigen Stücken auch zu einigen Hüpfattacken. Es stellte sich heraus, daß der Pogo erstaunlich fair abging; nur selten fiel überhaupt jemand um, und ich bekam kein einziges Mal mit, daß jemand aggressiv attackiert worden wäre. So war ich völlig glücklich und hüpfte in völliger Fröhlichkeit durch den schwitzenden und springenden Mob. Nach einiger Zeit hatte ich dann genug, vor allem deshalb, weil mir einfiel, daß ich hinterher ja völlig verschwitzt Radfahren wollte, und ich stellte mcih ganz dezent an den Rand – wie es Menschen meines hohen Alters ja auch gebührt.

Das Konzert endete genauso furios, wie es begonnen hatte. Die Band hörte auf, nachdem sie einige Zugaben in die Menge geknallt hatte; ich verließ den Raum. Dadurch verpaßte ich eine kleine Hauere, weil ein Mitglied der Band irgendeinem Deppen wohl noch eine knallte. Viel mehr passierte nicht. Schade eigentlich.

Es gab eine kurze Diskussion. Jochen fragte mich, ob ich vielleicht drei Leute statt wie geplant zwei Leute von der Band aufnehmen könnte. Ich sagte ja. Er meinte, „es sind drei Schnarcher in der Truppe, dann mußt du den einen nehmen“. Ich sagte ja. Immerhin gab es ja noch mein Büro, wie ich das kleine Zimmer in meiner Bude nenne; da konnte der Mann seinen Platz finden.

Nach allgemeinem Gelaber am Eingang verzog ich mich und radelte heim, bereitete meine Bude vor. Eine halbe Stunde später hielt ein dicker Wagen vor meiner Tür, drei Leute enterten meine Wohnung: Herr Pig-Mountain, der Tourbegleiter, Keith, der Sänger der Band, und der Gitarrist, dessen Namen ich sofort wieder vergessen hatte. Ich wußte hinterher nur noch, daß er früher bei *Into Another* gespielt hatte und ganz ordentlich zu trinken wußte.

Für einige Stunden wurde es in meiner Wohnung leicht chaotisch. Keith (der ist genauso alt wie ich! Hey!) war von den Büchern, Heftromanen und Comics völlig begeistert, wühlte sich durch Platten und PERRY RHODAN-Hefte und hätte wohl am liebsten jedes zweite Titelbild als Plattencover genommen, Herr Pig-Mountain produzierte merkwürdige Rauchwaren, die wir gemeinsam niederrauchen mußten, der Gitarrist trank Hoepfner Pils und diskutierte merkwürdige Themen, die ich bei fortgesetztem Alkoholdampf in meinem Hirn immer weniger nachvollziehen konnte. Lustig war's trotzdem.

Irgendwann wankten wir ins Bett; der Nicht-Trinker, aber immerhin auch nicht Nerv-Straight-Edger Keith hatte sich schon auf meinem Berberteppich bequem gemacht. Der Gitarrist mußte ins andere Zimmer, er schnarchte, aber das nahm ich schon nicht mehr wahr. Ich pennte auf jeden Fall wie eine Leiche, immerhin hatte ich nach Bier und Rauch eine gute Bettschwere.

Am Dienstag morgen kroch ich gegen zehn Uhr aus dem Bett, ging kurz zum Supermarkt um die Ecke und bastelte für die drei Kerle in meiner Wohnung ein superbürgerliches Frühstück zusammen. Dann versuchte ich, sie zu wecken. Auf meine freundliche Frage, ob denn irgend jemand Frühstück wolle, bekam ich nur ein Brummen zu hören; eine halbe Stunde später saßen dann drei müde Gestalten an meinem Tisch und stierten in ihre Kaffeetassen. Wir schlugen uns die Wänste voll, stritten uns über den Unterschied zwischen Punkrock und Heavy Metal (wobei ein Ex-Mitglied von *Into Another* natürlich die Metal-Schiene hochhalten muß, was Keith und ich massiv bekämpften; lustig war's) und tranken mehrere Kübel Kaffee.

Danach verliefen sich die Burschen erst einmal ein bißchen in der Stadt. Herr Pig-Mountain mußte sich unbedingt bei einem richtigen Friseur die Haare schneiden lassen. Selbst schuld, daß er dafür Geld ausgab; bei Jochen hätte er das gratis haben können – er wollte sich wohl nicht dem Risiko aussetzen, hinterher wie eine Mischung aus Jochen und mir auszusehen. Das kann ich ja sogar verstehen. Aber sich dann beschweren, daß Friseure so teuer sind, tsts.

Es mußten noch einige peinliche Abschiedsfotos geschossen werden, dann verschwanden die Jungs von *Cause For Alarm*. Doch, das waren mal richtig angenehme Gäste; die Schäden in der Wohnung hielten sich völlig in Grenzen.

Ich kümmerte mich sofort-sogleich um die nächste Band. Die hieß *Interkosmo* und war rein fiktiver Natur. Nicht kapiert? Na dann: Ich arbeite als Redakteur für eine Science-Fiction-Reihe, die sich PERRY RHODAN nenne, und gelegentlich arbeite ich dabei zuhause, indem ich Romane an meinem kleinen Computer in meinem kleinen Zimmer durchforste und umbaue. An diesem Dienstag war ein Roman von Horst Hoffmann fällig, in dem es in erster Linie um eine Rockband der fernen Zukunft geht. Die Band heißt dann eben wirklich *Interkosmo*, sie spielt eine Art Space-Rock, und sie spielt als erste terranische Kapelle auf einem völlig fremden Planeten vor Außerirdischen. Doch, ist eine lustige Geschichte, wenngleich sie wenig mit Punkrock zu tun hat.

Zwischendurch ging ich nochmal einkaufen. Ich bin ein großer Freund des LIDL-Marktes in der Amalienstraße. Dazu muß man wissen, daß die Amalienstraße in Karlsruhe derzeit der „Sitz" des örtlichen Drogenmarktes ist. Wer billig und schlecht Heroin oder eben ein bißchen Action kaufen will, geht in die Amalienstraße. Die Dealer sind stets freundlich (so freundlich, daß sie mich jedesmal anlabern, obwohl sie langsam wissen müßten, daß ich auf ihren Dreck keinen Wert lege), die herumstehenden Heroin-Huren ziemlich daneben, und es gibt regelmäßig Streß mit der Polizei, der selbsternannten Bürgerwehr oder übereifrigen Türkengangs.

Vor allem nachts ist in der Amalienstraße manchmal echt was los. Seit mir aber in dieser Gegend (hundert Meter links ab) mal praktisch vor der Nase irgendein Typ abgestochen wurde (ich hatte es nicht mal mitgekriegt, plötzlich sabberte die Blutlache auf dem Boden rum und wurde immer größer), bin ich doch etwas vorsichtiger geworden. Tagsüber muß man da nicht so viel Angst haben, da läßt es sich im LIDL-Markt aushalten, da kann man da wunderbare Milieustudien betreiben.

Ich wollte eigentlich nur Musik-Cassetten kaufen, unbespielte natürlich, um während der Arbeit einige Platten aufzunehmen. Bei LIDL ist das ja billig. Wenn ich das schon mal mache, dann schaue ich mir den Laden insgesamt an und kaufe auch noch billigen Wein und billige Gefrierware – man muß ja schließlich leben. Das ist alles in Ordnung.

Bis mir zwischen dem Regal mit Marmelade und Honig und dem Eck mit den Milchprodukten die Frau begegnete. Sie sah auf den ersten Blick ganz normal aus, sah man von dem flackernden Blick ab, den sie im Gesicht spazierentrug; ärgerlicher fand ich, daß sie einen fetten Döner in beiden Händen trug, an dem sie die ganze Zeit herumknabberte. Der Sabber schmierte ihren Mund halb zu, sie stierte durch die Gegend, und sie stank aus dem Maul, als habe sie seit Jahren nur Döner-Soße getrunken.

Mir wurde fast schlecht. Ich flüchtete.

Als ich mich über die Truhe mit dem Gefrierzeugs beugte, um Pfannengemüse (im Angebot für 89 Pfennig oder so! Hey!) rauszuklauben, beugte sie sich von der anderen Seite in die Truhe hinein. „Scheiße! So 'ne Scheiße!" flüsterte sie mit halbvollem Mund, und ein Schwall aus Döner und weißer Soße ergoß sich über tiefgefrorene Pommes und Eis am Stiel.

Mir wurde jetzt richtig schlecht. Ruckartig richtete ich mich auf.

Auch sie kam hoch, stierte mich direkt an. Weiße Soße lief ihr über die Mundwinkel und das Kinn, tropfte ein-, zweimal auf ihre rechte Hand mit den abgenagten Fingernägeln herunter. Den Döner hielt sie mit der Linken, er hing schräg da, und ich sah, wie ein Fleischstück herausrutschte, sich wie in Zeitlupe in der Luft drehte und dann mit einem hörbaren „Pflitsch" auf das Eis herunterfiel.

Mir reichte es. Ich ging. Hektisch drängte ich mich nach vorne, bezahlte an der Kasse, machte, daß ich hinauskam. Der widerliche Dönergeschmack hallte buchstäblich in meinem Hirn nach, als ich heimging, und dort mittags um vier Uhr schon die erste Flasche Bier aufmachte. Diesen Geschmack mußte ich mit Alkohol betäuben, wollte ich nicht durchdrehen.

Den Rest des Mittags und des Abends verbrachte ich mit der Band Interkosmo, ihren Abenteuern mit den Thorrimern und allerlei Verwicklungen kosmischer, komischer und menschlicher Art. Das war immerhin besser, als bescheuerten Frauen quasi in die Hände zu fallen. Ich war bedient.

Später trieb es mich noch einmal auf die Straße. Mit dem Rad düste ich zur „Carambolage", wo an diesem Abend erneut eine Band spielen sollte. Die nannte sich *Surf Dogs* oder so, was sehr originell klang und mich auf flotten Surf-Sound hoffen ließ. Es entpuppte sich als Oldie-Show schlimmsten Wassers, ich wand mich vor Ekel und ging frühzeitig. Es reichte mir an diesem Abend. Dann doch lieber fiktive Bands in Heftromanen!

Bücher mit mir

Meine Damen und Herren, die Sie hier diese Zeilen lesen, seien Sie sicher, daß es sich beim ENPUNKT um ein echtes Egozine handelt – es geht im Prinzip nur um meine Sicht der Dinge, aus der ich rein egoistisch den Rest der Welt betrachte. Und da paßt es doch ganz gut ins Bild, wenn ich hier einmal drei Druckwerke genauer betrachte, an denen ich mitgewirkt habe. Sie sind ja auch verschieden genug.



Deutsche Helden!

Das erste heißt „Deutsche Helden!“ und ist im Verlag Reclam Leipzig erschienen. Herausgegeben hat das Buch Hartmut Kasper, und er hat eine getreue Schar von Schreiberlingen um sich versammelt, die sich des deutschen Heldentums annehmen. Bevor sich jetzt alle Leser dieser Zeilen kotzend abwenden: Es geht hier um ganz spezielle Helden, nicht um die hehren Toitonen, die heute im Osten rumrandalieren, oder um die ach so heldenhaften Soldaten vergangener Kriege, die so ziemlich auf allen Kontinenten und in allen Weltmeeren begraben liegen.

Es geht um wichtige Persönlichkeiten wie Steffi Graf. Ja, die ist sicher eine deutsche Heldin. Jeder kennt sie, jeder redet über sie, nicht unbedingt jeder mag sie – aber das ist bei Helden nicht so wichtig. Ein anderer Held ist Perry Rhodan. Aber wenn es um die Abenteuer des Weltraumfahrers geht, bin ich sicher nicht geeignet genug, darüber zu schreiben. Gottseidank hat diese Aufgabe dann Hartmut Kasper übernommen. Der schrieb im übrigen auch über Jerry Cotton, den Kameraden von der Krimiheldenfront, oder die Gebrüder Faller, die Zubehör zu Eisenbahnen hergestellt haben, über Fix und Foxi (wer würde mehr als die beiden Buben das deutsche Heldenprinzip verkörpern?) oder Erika Fuchs, die immerhin uns[redacted] deutschen Lesern klargemacht haben, wie die Bewohner von Entenhausen wirklich reden.

Tja, da blieb mir gar nicht mehr so viel originelles übrig. Ich schrieb über Erich von Däniken, der ist ja Schweizer, gar kein Bundesdeutscher. Aber um lästige Staatsgrenzen haben sich die Herausgeber des Buches nicht gekümmert, das ist völliger Mist – es geht schließlich um den Begriff der „deutschen Kulturnation“ und um die Helden des deutschsprachigen Kulturkreises, und da gehören Erich von Däniken und seine literarischen Meisterwerke sicher dazu. Immerhin habe ich vor gut zwanzig Jahren einmal einen Vortrag des Erichs von Däniken besucht, und zwei Bücher des Astroarchäologen (hups!, das Wort ist so schwer, ich mußte es zweimal korrigieren, und aussprechen kann ich es schon gar nicht) habe ich auch gelesen.

Hm, und geschrieben habe ich noch einen Beitrag über Kommissar X, den Helden von 1740 Heftromanen, die im harten New York spielen. Eigentlich ist Jo Walker alias Kommissar X der Vorläufer für die harten New-York-Hardcore-Bands, denn der Mann ist richtig hart. Jawoll. Der ist so hart, da schmilzt sogar Butter von. Unglaublich, aber wahr. Und ich habe über ihn geschrieben.

So versammelt sich ein buntes Kompendium in diesem schönen Büchlein, das 192 Seiten umfaßt und 19 Mark kostet. In guten wie in schlechten Zeiten soll es Trost spenden, und das tut es wirklich.

Denn wer wollte nicht wissen, was die Avon-Beraterin, Boris Becker, Domenica und das Sandmännchen (Ost) gemeinsam haben?

Das einzige, was ich mich bei der Lektüre ständig gefragt habe: Warum bin ich nicht als deutscher Held vertreten? Der unermüdliche Einsatz an der Front des konsequenten Spießertums müßte mir doch einen Ehrenplatz in der Ruhmeshalle der deutschen Helden bescheren. Fragen über Fragen ...

Slam! Poetry

Schon der SPIEGEL und andere Fachblätter für den deutschen Underground haben darüber geschrieben: Der sogenannte Social Beat ist mittlerweile richtig „in". In allen möglichen Städten gibt es sogenannte „Slams", in denen irgendwelche Hobby-Literaten sich ihre Gedichte um die Ohren hauen, es gibt Zeitschriften, in denen die sogenannten Social-Beat-Autoren vertreten sind – und es gibt Leute, die werden als Social Beat bezeichnet.

Das ist natürlich alles ein peinlicher Hype, auf den derzeit alle möglichen Leute aufspringen, die einfach so schlecht schreiben, daß sich kein normaler Verlag für sie interessiert. Das sehen sie aber nicht ein, weshalb sie ihre Gedichte und Texte lieber in irgendwelchen Fanzines veröffentlichen. Das ist ja alles in Ordnung, auf diese Weise entstanden ja auch Schmierblätter wie der ENPUNKT. Peinlich wird die Sache dann aber, wenn dem ganzen Social Beat mittlerweile ein kultureller Aspekt angehängt wird, den der Social Beat beim besten Willen nicht verdient hat.

Insofern ist es mir sehr recht, daß von Killroy Media das vorliegende Buch erschienen ist. Hinter Killroy Media stecken unter anderem die Schönauer-Büder. Und die schrägen Texte und Collagen von „Yussuf" Schönauer sind mir schon seit rund 15 Jahren ein Begriff. Der Kerl ist Weltenbummler und Autor aus Passion, so alle Jahre wechselten wir Briefe, kennengelernt haben wir uns nie. Aber er war schon Social Beat, bevor es den Begriff überhaupt gab.

Unter dem Untertitel „Die Außerliterarische Opposition meldet sich zu Wort" sind in diesem Buch jetzt auf 224 Seiten (für 19,80 Mark) insgesamt Stories und Gedichte von allen möglichen Autoren und Autorinnen versammelt. Die Bandbreite wechselt naturgemäß von unerträglich peinlich bis hin zu ganz hervorragend – das ist aber in erster Linie eine Geschmacksfrage, wie ich finde. Tatsache ist aber, daß viele der hier versammelten Autoren beim besten Willen nicht schreiben können und es meiner unmaßgeblichen Meinung nach lieber bleiben lassen sollten, ihre Ergüsse auch noch auf die Menschheit loszulassen. Aber mit solcher Meinung stehe ich ja gerne allein auf weiter Flur ...

Mit insgesamt einer Seite bin ich auch in diesem hübschen Buch vertreten. Der Text heißt „Gezackter Kreis", ist im weitesten Sinne ein Gedicht also und schildert, wie jemand voller Faszination auf eine Kreissäge starrt und sich vorstellt, er würde seine Finger reinhalten. Dummerweise hat die Redaktion des Buches den Text nicht verstanden, peinlich peinlich, und fühlte sich bemüßigt, ihn zu redigieren. Dadurch wurde die Aussage ins Gegenteil verändert. Noch peinlicher!

Konkret: In meinem Original überlegt sich der „Held" des Textes die ganze Zeit, die Finger in das flimmernde Sägeblatt zu halten, der schöne Satz in diesem Zusammenhang lautet dann, „es geht so schnell, ohne Reaktion der Säge" – und die Herausgeber machen ein „es ging so schnell" daraus. Tja, Jungs und Mädels, damit ist der Finger tatsächlich ab – und im Original überlegt der Held sich das bis zum allerbittersten Ende. Das ist schon ziemlich peinlich.

Na ja, ich habe gelacht, und der normale Leser wird's nicht merken. Im ENPUNKT aber, dem Fachblatt des aufgeklärten Bürgertums, müssen solche literarische Enthüllungen aber stehen. Aber hallo!



Dennoch: Das Büchlein ist ganz in Ordnung, gibt einen guten Querschnitt durch den literarischen Untergrund, bringt viele Peinlichkeiten, aber auch gute Sachen und kann unter der Bestellnummer 3-931140-11-3 theoretisch in jeder Buchhandlung besorgt werden. Oder aber bei *Killroy Media, Lehenstraße 33, 71679 Asperg.* (Letzteres ist übrigens der Berg, auf dem Friedrich Schiller mal im Knast saß. Wenn das mal nicht literarisch ist ...)

Fanzines

Mitgearbeitet habe ich an dem im Dreieck-Verlag erschienenen Buch „Fanzines" eigentlich nicht. Doch un-eigentlich habe ich mit den „Wissenschaftlichen Betrachtungen zum Thema" auch einiges zu tun. Und das nicht nur deshalb, weil sich in meiner hoffnungsvoll überfüllten und zugekramten Wohnung über 10.000 Fanzines finden dürften.

Jens Neumann, der Herausgeber des Buches, der Verlagsleiter des Dreieck-Verlags und ehemalige Fanzine-Herausgeber (**Ikarus** und **Der Trümmerhaufen**), lud mich ein, an dem Buch mitzuarbeiten, und ich habe damals in edler Arroganz geantwortet: „Ich habe keine Lust, an dem von Dir geplanten Fanzine-Buch mitzumachen. Diesen ganzen theoretischen Mist sollen lieber irgendwelche Studenten schreiben, die eh keine Ahnung haben ... und sich irgendwas Pseudo-Intellektuelles aus den Fingern saugen." Und genau diese zwei Sätze zitiert Jens in seinem Vorwort – womit ich doch im Buch drin bin.

Leider ändert das nichts an meiner Meinung. So ist Martin Büsser sicher ein ausgewiesener Experte, was schräge Musik angeht – den Szenenbezug hat der gute Mann schon 1992 völlig verloren, und außer dem ZAP hat er wohl in den letzten Jahren so gut wie kein richtiges Fanzine mehr gelesen. Macht nichts. Sein Artikel führt in die Fanzine-Szene ein und ist somit durchaus brauchbar. Auch Stefan Kleibers Beitrag über „Fanzines. Die letzten Alternativen", bei dem der gute Mann aus einem Karlsruher „Vorort" auch mein dolles Archiv anschauen durfte, ist sehr brauchbar und für Außenstehende sicher interessant. Aber darüber habe ich in diesem Blatt hier schon einmal vor zwei Jahren oder so geschrieben.

Ultra-peinlich sind die Beiträge von Alexandra Herth, die in übelstem Studentendeutsch einen sprachlichen Vergleich zwischen den Fanzines **Think** und **Goar** zieht (hier werden Äpfel und Birnen verglichen, sagt hier der schwäbische Bauernsohn in mir) oder in selten dümmlicher Art und Weise über „unterschiedliche politische Tendenzen in Skinhead-Fanzines" berichtet. Das schlimmste dabei: Solcherart Müll wird von künftigen Studenten-Generationen als Ausgangsbasis für weitere „wissenschaftliche Arbeit" genommen. Anders gesagt: Hier wurde Dünnschiß produziert, der deswegen ernstgenommen wird, weil er von Studenten kommt – und später werden irgendwelche dämlichen Studenten genau diesen Scheiß abschreiben und weiterverbreiten. Es ist ein Kreuz ... Über die „sprachliche Analyse von Fanzines", die die Dame zudem abliefert, will ich mich gar nicht weiter auslassen. Ihr könnt Euch vorstellen, was dabei herauskommt ...

Interessant sind die Beiträge von Marion Heck (über „Electronic Zines", da erfährt man immerhin neues) sowie von Karsten Zinsik (über Fanzines in Sachsen – das wußte ich dann auch noch nicht). Beide Beiträge sind auch erfreulich kurz und kommen ohne viele Peinlichkeiten.

Bleibt also ein durchaus durchwachsenes Buch, das unsereins wirklich nicht haben muß. Wer sich allerdings einen Überblick über die wissenschaftlichen Diskussionen zum Thema Fanzines machen will, ist hier garantiert nicht völlig schlecht beraten ... Ich gehe ohnehin davon aus, daß dieses Buch in erster Linie Studenten, „echte" Journalisten und halbgebildete Universitätsmenschen als Zielgruppe hat, also keiner von „unsereins". Denen mag die Ansammlung brauchbarer und peinlicher Artikel durchaus weiterhelfen. Allerdings sind die Folgen absehbar – siehe weiter oben meine entsprechenden Bemerkungen. Tja ...

Ach ja, das Buch umfaßt 216 Seiten, kostet 29,80 Mark und ist unter der Nummer 3-930559-25-5 zu kriegen. Oder aber direkt beim Verlag: *Jens Neumann, Nerotalstrßae 38, 55124 Mainz.* Dort gibt es im übrigen auch den DLR-Vertrieb, bei dem ihr allerlei coole Fanzines, Comics und Bücher zu erschwinglichen Preisen kriegen könnt. Ich denke mal, mit drei Mark Rückporto seid Ihr dabei!

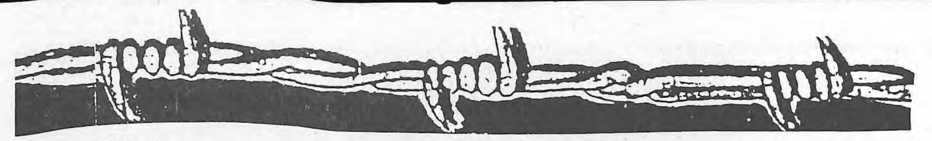
Kleiner Nachschlag

Ebenfalls im Dreieck-Verlag erschienen ist das Buch „Fandom Research", das sich im Untertitel als „Reader und Index zu deutschsprachigen Fanzines" versteht. Der Nutzwert dieses Buches ist recht hoch: Es finden sich nämlich seitenweise Adressen allerlei kleinauflagiger Publikationen, wobei den Machern des Buches Genre-Grenzen unbekannt sind, will sagen, es gibt nicht nur Punkrock-, Hardcore- oder Science-Fiction-Hefte, sondern eben auch Fußball- und Comic-Fanzines. Trotzdem fehlt noch viel. Sei's drum.

Einige Artikel in dem Buch beleuchten darüber hinaus die Fanzine-Szene, machen es dadurch doppelt interessant. Die Ausgabe, die mir vorliegt, erschien bereits im August 1997, es dauerte aber seine Zeit, bis ich Lust hatte, sie für diesen ENPUNKT zu besprechen. Nach der diesjährigen PopKomm. wird sicher eine neue Ausgabe herauskommen. Wir werden sehen. Das Ding hier kostet auf jeden Fall 15 Mark und hat einen Umfang von 104 Seiten.

plus porto





Disco-Punx im Frühjahr

Wie viele Konzerte ich im Frühjahr 1998 besucht habe, weiß ich natürlich schon nicht mehr. Aber einige seien doch aufgezählt, diesmal die aus dem April.

1.

Weil ich biertrinkenderweise an der Theke saß, verpaßte ich am Montag, 30. März, den größten Teil der Vorband und merkte mir nicht einmal den Namen. Das war auch nicht so wichtig: Was da in der „Carambolage" in Karlsruhe herumjammerte und sich im Nachspielen von Nirvana und Konsorten übte, kam nicht über das Niveau einer durchschnittlichen Schülerband hinaus – weder optisch noch musikalisch. Da schmeckte sogar das Bier an der Theke besser.

Schlappe fünfzig Leute, so schätze ich, hatten sich eingefunden. Zwei Tage zuvor hatten **Scattergun** aus Berlin in Mannheim a) den Laden gut gefüllt und b) im JuZ auch ordentlich abgeräumt. Kein Wunder, daß sogar Leute aus Mannheim in Karlsruhe eingetroffen waren. Sie hatten – wie die Band auch – mit den typischen Problemen der netten Beamtenstadt in Baden zu kämpfen: Stimmung kommt in Karlsruhe nur selten auf, die Zersplitterung der Szene trägt zudem dazu bei, daß „man" zu gewissen Konzerten geht und zu anderen nicht; je nach politischer und sonstiger Ausrichtung des einzelnen Menschen. Ja ja.

Irgendwann begannen **Scattergun** mit ihrem Auftritt, und es kam tatsächlich Bewegung in den Saal: Die Leute gingen nämlich von der Theke zur Bühne. Rasch bildete sich ein sogenannter Woodstock-Graben: Ich komme mir eh schon blöd vor, wenn ein alter Sack wie ich in der ersten Reihe stehe; wenn diese erste Reihe aber vier Meter von der Band entfernt beginnt, ist es eigentlich ganz schön peinlich für das Publikum. Sei's drum. Die Berliner zeigten auf jeden Fall genügend Ehrgeiz, das schlappe Publikum doch langsam wachzuspielen, und das gelang nach einiger Zeit sogar: Gegen Ende tanzten immer mehr, und natürlich tobte bei den Zugaben dann der Pogo-Mob, klein zwar, aber dafür fein genug, um mir meine [redacted] zu zerdreschen. Pech gehabt. Fettes Lob auf jeden Fall an **Scattergun**, die angesichts eines sich abzeichnenden Debakels einfach nicht aufgeben wollten.

Den Rest des Abends erzähle ich lieber nicht ausführlich, das hat ja nichts mehr mit Musik und Konzertbesuch zu tun. Ein Besuch im „Ballermann" gehörte aber ebenso dazu wie ausgedehnte Nachtgespräche. Aber die will ich euch ersparen.

2.

Der „Schlauch" in Pforzheim ist eines jener Jugendzentren, die man einfach lieben muß: ein großer Raum, hinten der Eingang, vorne die Bühne, rechts die Theke; die Klos sind im Keller, und dort gibt es auch das „Down", eine Techno-Bar innerhalb des Jugendzentrums. Wer also keine Lust hatte, sich am Freitag abend, 3. April, **Muff Potter** anzuschauen, der konnte sich im Keller Breakbeat um die Ohren prügeln lassen. Mehr als drei, vier Leute verloren sich aber nie im „Down"; das wird wohl an anderen Tagen zur kleinen Pforzheimer Techno-Hölle.

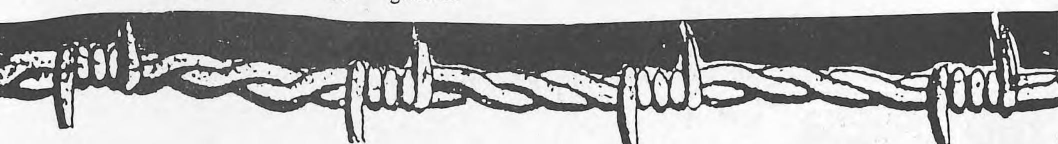
Das Vorspiel an diesem Abend bestritten **Hünersüppchen**, der Schreibfehler dieser Band aus Baden-Baden scheint beabsichtigt zu sein. Die vier jungen Burschen, deren Outfit schwer nach „Emocore" riecht, haben sich in den letzten zwei Jahren deutlich verbessert. Jedermanns Geschmack ist die Mischung aus Tocotronic und allerlei Emo-Kram nicht, der Saal leerte sich während ihres Auftritts, und viele Leute zogen es vor, angesichts des erträglichen Wetters auf der Straße herumzulungern. Wie immer eigentlich.

Danach **Muff Potter** aus Rheine, die sich mit ihrer zweiten Platte ebenfalls deutlich gesteigert haben und wesentlich rockiger als vorher klingen. Die Band schaffte es in recht schneller Zeit, den doch eher lasch herumstehenden Mob vor der Bühne zum Tanzen zu bringen; das heißt in diesem Fall eben nicht Prügel-Pogo, sondern fröhliches Abhüpfen. Bier spritzte, Betrunkene flogen durch die Gegend, ab und zu war das dezente Klirren zerbrechender Flaschen zu hören – kurzum, ein Konzerterlebnis, wie es unsereins liebt. Von den Texten verstand man angesichts der miserabel eingestellten Gesangsanlage nichts, dafür riß die Musik mit. Und wer mag, soll sich das Textblatt bei einem solchen Konzert hinterher durchlesen. Ein gelungener Abend war's allemal ...

3.

Am Montag abend, 6. April, war der Musik-Club „Carambolage" in Karlsruhe ausnahmsweise richtig ordentlich gefüllt; ich schätze, daß bis 200 Menschen anwesend waren. Der Altersschnitt war recht niedrig, der Anteil an Irokesenfrisuren dafür umso mehr. Wer wollte, konnte an zumindest einer Person offene Schleppscheiße bewundern – ich kam mir mal wieder wie in einer Zeitmaschine ins Jahr 1982 oder so vor.

Die erste Band spielte bereits: **A.C.K.** aus dem Frankfurter Raum. Die zum Trio geschrumpfte Kapelle bot das, was sie immer liefert, nämlich heftigen politischen Deutschpunk der frühen 80er Jahre, knüppelig und rumpelig und immer schnell geradeaus. Wobei mir sowohl auf der aktuellen Platte als auch beim Live-Auftritt auffiel, daß die Band einen Zacken un-metallischer und gleichzeitig besser geworden war. Grund dafür ist der neue Gitarrist, wie mir erzählt wurde. Sei's drum, auf jeden Fall pogten einige Irokesen-Kids vorne herum und sorgten



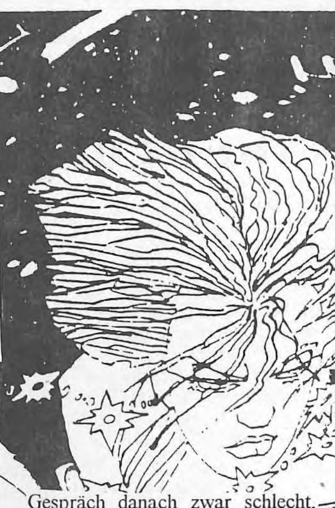
mit heftig-deftigem Gestiefel der miesern Art dafür, daß der Rest des Publikums einen mehrere Meter breiten Woodstock-Graben zwischen sich und der Band zuließ. Dennoch schaukelte sich das **Allgemeine Chaos-Kommando** konsequent durch den Set, trotz einiger Probleme mit der Technik oder dem fehlenden Sänger.

Bei der zweiten Band füllte sich der Saal deutlich; auch diejenigen, die von den heftigen Deutschpunk-Attacken aus dem Saal getrieben worden waren, kamen nun zurück. Kein Wunder: Die Düsseldorfer **Public Toys** spielen die Art von Musik, die in der Punk-Szene für meine Begriffe als Konsens-Mucke durchgehen kann. Auch hier gibt's einen neuen Sänger, was der Band sichtlich gut getan hat. „Ach, ist der süß!" hechelte neben mir nicht nur einmal eine junge blonde Frau – aber der Kerl wußte auch stimmlich zu überzeugen. Die Band holperte und polterte sich durch ein flottes Sortiment melodischer Punkrock- und Oi!-Songs, bot gegen Ende noch eine Handvoll Cover-Versionen (darunter das unvermeidliche „If The Kids Are United") und schaffte es tatsächlich, den lahmen Karlsruher Mob in Bewegung zu bringen. So wankte ich nachts irgendwann mal recht zufrieden nach Hause. Gut so.

4.

Ganz ehrlich: Manchmal können Mitfahrer ganz schön nerven. Ich selbst durfte am Dienstag, 7. April, nämlich wieder so gut wie nichts trinken, als es nach Filderstadt-Bernhausen ging, während meine zwei Mitreisenden sich schon in meiner Bude den Jägermeister hinter die Binde kippten und später im „Z" der fleißigen Band das Bier im Backstage-Raum wegsoffen. So mögen wir das, Jungs! Immerhin war die Karlsruher Delegation in Bernhausen recht zahlreich vertreten: Es gab gerade mal dreißig zahlende Gäste, und wir waren zu siebt. Schlimm genug, wenn am selben Tag die **Terrorgruppe** und **Mad Sin** in der schwäbischen Landeshauptstadt rocken, schlimmer allerdings, wenn die sonst so großmäulige Hardcore-Szene rings um „Schduegert" durch Abwesenheit glänzt.

Aber wahrscheinlich hätte den Hardcore-Kids die erste Band nicht gefallen: **Superfan** aus Frankfurt fnden ihren Auftritt im



Gespräch danach zwar schlecht, gefielen mir aber recht gut. Zuletzt hatte ich den schroffen 81er-Hardcore-Sound der vier Burschen in „Störtebeker" in Hamburg bewundert – in Bernhausen spielten sie vor nahezu leerem Raum. Zwischen fünf bis zehn Leute schauten sich die Band an, der Rest stand im Vorraum und amüsierte sich anderweitig. Zumindest mir und der Handvoll anderer Leute gefiel das flotte Gemisch aus **Circle Jerks** und **Angry Samoans**, aus **Dead Kennedys** und **Black Flag**, das ganz schön „Out of Style" ist – so lautet konsequenterweise ein Titel der Frankfurter Combo, von der es mittlerweile zwei EPs und eine 10" gibt.

Etwas besser kamen immerhin **Brand New Unit** an. Die aus Vancouver stammenden Kanadier boten sehr guten Hardcore, bei dem ich mich die ganze Zeit fragte, wo denn hier die Massen an HC-Kids waren, die sonst bei Konzerten von Langweilern wie Battery die Luft verpesten. Na ja, wahre Qualität interessiert anscheinend wirklich nie. Den zwei Dutzend Leuten im Konzertraum gefiel der Sound der Kanadier, aber die allseitige Dienstagabends-Müdigkeit machte vor niemandem halt, und so gab's eben einen zeitigen Feierabend. Kurz nach Mitternacht konnte ich meine mittlerweile sternhagelbesoffenen Mitfahrer ins Auto packen und die Heimreise antreten.

5.

Wenn irgend etwas an dem Konzert am Samstag, 11. April, zweitrangig war, dann war dies die Auswahl der Bands. Ich verpaßte leider die **Marc Dutroux Experience** (allein der Bandname ist cool, aber sie nennen sich jetzt um, weil sie mit dem Namen keine Auftritte kriegen, grins) und die **Hoppsie Girls** (oder so), schaute mir dafür die **Bitch Boys** an, die mir an dem Abend mit ihrem 1982er England-Sound sehr gut gefielen. Man nehme eine fette Ladung **Blitz**, gieße eine tüchtige Soße **Anti-Nowhere League** drüber, würze das ganze mit ein bißchen **Casualties** und **Defiance** - und dann habt Ihr den Sound der Stuttgarter Combo. Wer auf Irokesenhaarschnitte, Nietenlederjakken und ordentlichen Pogo steht, muß diese Band einfach lieben.

Aber darum ging es an diesem Abend im „Z" in Filderstadt-Bernhausen gar nicht so richtig. Drei Punkrocker mit verschiedenen Altersjahrgängen feierten ihren Geburtstag gemeinsam, und so kam es zu einem Familientreffen der alten Stuttgarter Szene, bei dem mir fast schon die Tränen in den Augen standen. Aber echt! Von überallher waren sie gekommen, und wer jünger als 28 Jahre war (oder wegen mir 30), konnte fast schon damit rechnen, als Kid-Punk beschimpft zu werden. Ich traf Menschen, die ich teilweise seit 15 Jahre kenne, laberte mit Frauen, mit denen ich vor einem Dutzend Jahren knutschend in irgendwelchen Jugendzentren auf der Schwäbischen Alb in der Ecke gelegen war, redete mit Typen, die mit mir bei irgendwelchen sinnlosen Chaostagen eingelocht worden waren – und amüsierte mich absolut königlich.

Sehr amüsante Szenen spielten sich ab. Eine junge Frau, deren Namen ich sicherheitshalber verschweige, ließ Ostereier suchen – komisch, daß alle Angesprochenen auf dieselbe Idee kamen, die Eier zwischen ihren Brüsten zu suchen und dort natürlich auch zu finden. Ein nicht näher zu nennender Schreiberling des PLOT-Fanzines, den ich im Rahmen einer Hauerei vor einer halben Million Jahren (oder so) kennengelernt und zuletzt als Straight Edge in Erinnerung hatte, war hinterher so besoffen, daß ich ihn bis vor seine Haustür fahren mußte. Und so weiter. Kurzum, es war ziemlich grandios.

6.

Konzerte am Sonntag abend sind immer risikoreich. Die einen sind von den anderen Wochenend-Tagen noch völlig am Arsch, während die anderen sich schon geistig-moralisch auf den Arbeitstag am nächsten Morgen eingestellt haben. Als ich am Sonntag abend, 26. April, in der „Katakombe" eintraf, kurz nach dem Ende meiner Radiosendung (jeden Sonntag abend von 22 bis 23 Uhr, yep!), waren vielleicht gerade mal hundert Leute anwesend, wie ich schätzte. Für eine Band wie die **Lazy Cowgirls** ist das eine sehr schwache Kulisse, finde ich.

Den Amis schien das aber nichts auszumachen. Sie rockten wie die Hölle und schafften es, die kleine und zu allem Überfluß auch noch träge Masse gut in Bewegung zu bringen. Es bildete sich ein kleiner, stinkender, schwitzender Mob vor der Bühne, in den der Sänger – immerhin schon deutlich über vierzig Jahre alt – immer wieder hineinsprang. Coverversionen wie „Route 66" entzückten das Volk ebenso wie die band-eigenen Klassiker. Und sogar das Moninger Bier schmeckte an diesem Abend.

7.

Ich hatte Sascha, den Veranstalter, im voraus gewarnt: „Bei **Aurora** kommt doch kein Schwein." Er hatte mir nicht geglaubt: „Doch, da ist die Bude mal so richtig voll. Die sind doch voll bekannt." Mein Argument hingegen: „Die waren mal bekannt, aber heute kennt die keiner mehr. Wenn eine Band mal einige Jahr nicht mehr auf Tour war, ist sie in der heutigen Zeit sofort vergessen."

Tja, und ich hatte natürlich recht. Gerade mal ein Dutzend zahlender Gäste verirrte sich am Dienstag, 28. April, in der „Carambolage", eine beängstigende Kulisse für eine altgediente Band wie **Aurora**. Immerhin gibt es die Ungarn schon seit 15 Jahren.

Die durch einen Trompeter ergänzte und somit vierköpfige Band gab sich trotzdem Mühe, wurde vom Publikum auch mit Applaus belohnt. Trotz des flotten Punkrocks kam keine großartige Stimmung auf, ich trank mein Bier und ging zeitig heim. Schade eigentlich.

8.

Es gibt Bands, die sind eine Institution. **Peter & The Test Tube Babies** gehören dazu. Also pilgerte ich am Mittwoch, 29. April, abends ins Karlsruher „Substage", um mir die altgediente England-Band anzutun – und das trotz eines überhöhten Eintrittspreises von sage und schreibe 19 Mark. Kein Wunder, daß der Laden nicht voll war und vielleicht gerade mal 150 Leute anwesend waren. Für diese Band war das eine schwache Kulisse.

Als erste Band spielten **Female Trouble** aus Berlin. Musikalisch waren die vier Leute auf der Bühne ganz in Ordnung, ansonsten aber fand ich die Show ein bißchen arg übertrieben und das ganze dann doch ein bißchen langweilig. Spannender war's da schon, den szene-internen Streitereien zuzuschauen oder einen Ex-Punk-und-heute-Nazi aus der Halle zu entfernen. Von der Band behielt ich wenig in Erinnerung.

Ganz ehrlich: Auch von **Peter & The Test Tube Babies** wußte ich hinterher nicht mehr viel. Natürlich spielte die Band ihre Hits, natürlich wurde fleißig gepogt, aber irgendwie hatte ich immer so ein doofes Gefühl, wahrscheinlich wegen der aggressiven Grundstimmung in der Halle. Sonderlich lustig war das nicht; die Band war übrigens gut, neunzehn Mark fand ich dennoch übertrieben.



9.

Die Situation in Filderstadt-Bernhausen war am Donnerstag, 30. April, merkwürdig angespannt, gleichzeitig aber sehr amüsant: Betrunkene Punks fielen durch die Gegend, Skinheads lümmelten herum, einige der Konzertbesucher bereiteten sich geistig-moralisch auf die Fahrt zur Demo nach Leipzig vor, Stimmen für die APPD wurden gesammelt. Die Bands wurden da fast zweitrangig.

Als erstes spielten die **Bitch Boys** auf; wie immer rotzten sie ihren 82er England-Punk ordentlich ins Publikum, das sich teilweise am Rüttelschüttel-Pogo versuchte. Glanzstück des Auftritts war die moderne Version des **Fasaga**-Hits „Pogo in der Straßenbahn" – es ist doch immer wieder überraschend, wie viele Leute alte Stücke von Rock-O-Rama-Schallplatten mitsingen können (hüstel).

Dafür konnten **Popperklopper** nicht überzeugen. Um's fies zu sagen: Bei dem Namen erwarte ich schon, daß Irokesen-Nietenlederjacken-Punkrocker auf der Bühne stehen. Aber keine Burschen, die selbst fast aussehen wie Popper. Na ja, der optische Eindruck paßte zum musikalischen: ratternder Deutschpunk der zweiten Liga, der nur volltrunkenen Irokesen zwischen 14 und 18 gefallen kann – so schien es zumindest mir.

Vor lauter Gelaber hätte ich fast die **Stage Bottles** verpaßt. Zuletzt habe ich die Offenbacher Oi!-Band bei einem Festival in Frankfurt gesehen, bei dem die Stimmung ständig hervorragend war; in Stuttgart war der Zuspruch des teilweise sehr betrunkenen Publikums eher verhalten, was zu entsprechendem Gelächter der Band führte. Erst nach einiger Zeit gelang es den Hessen, den Saal richtig in Bewegung zu bringen; gegen Ende wurde es wohl doch noch eine richtige Fete. Aber zu der Zeit war ich schon wieder mit wichtigen. Partei-Aktivitäten beschäftigt.

Abgesang auf einen Gefährten

»Eigentlich müßte man es in ein Museum stellen«, meinte Kollege Eckhard, als ich ankündigte, mein altes Auto verschrotten zu wollen. »Immerhin sind damit so gut wie alle PERRY RHODAN-Autoren mal gefahren worden.«

»Man konnte immer davon ausgehen, daß du in der Nähe bist, wenn man das Auto auf einem Punk-Treffen gesehen hat«, sagte mein intellektueller Punkrock-Freund Carsten, als er in meinem neuen Gebrauchtwagen saß. »Es fehlt richtig was.«

In der Tat: Mein alter Jetta ist nicht mehr. Am Dienstag, 14. April, habe ich ihn zur Verschrottung abgegeben. Fast hätte ich geheult, aber nur fast. Aber als ich an der alten zerbeulten Kiste vorüberging, die mich sechs Jahre lang begleitet hat, länger als mancher »menschliche« Freund, kam's mir trotzdem ein bißchen merkwürdig vor. Denn mit diesem Auto verbinden sich doch unzählige Geschichten.

Ich fuhr mit dem Jetta zu unzähligen Punk-Konzerten, Punk-Treffen und anderen Veranstaltungen mehr oder weniger asozialer Elemente. 1994 stand mein Auto beispielsweise drei Tage lang in der Nordstadt, direkt neben der Lutherkirche, bei der alle Straßenkämpfe tobten. Als ich während der 95er Chaostage im Knast saß, hatte ich vor allem vor einem Angst: daß mein armes kleines Auto in den Kämpfen zwischen Bullen und Punx einer sinnvollen Verwendung als Barrikade zugeführt werden könnte.

Ich habe in diesem Auto nicht nur einmal geschlafen, ich habe in diesem Auto nicht nur einmal geknutscht; ich habe in diesem Auto gefickt, und ich habe in diesem Auto eine Liebeserklärung abgegeben; ich bin mit diesem Auto 170 gefahren, und ich stand mit diesem Auto im Stau.

Dieses alte, verrostete Auto transportiere mich nach Avignon, nach Wien, nach Hamburg, Berlin und Hannover; es fuhr mich über 100.000 Kilometer und über sechs Jahre lang durch Wien. Und das, obwohl ganz am Anfang nach der ersten Panne Nicole aus Heidelberg meinte: »Mach einen Griff dran und schmeiß die Scheißkarre weg.«

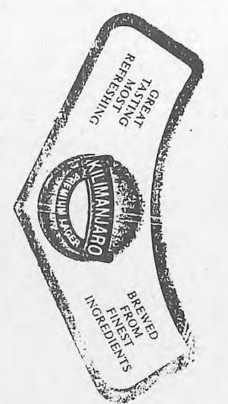
Mein Auto stand vier Wochen in der Eiseskälte vor meiner Haustür, während ich im Januar 1998 in Tanzania war. Und als ich zurückkam, sprang es sofort wieder an. Ein Wunder!

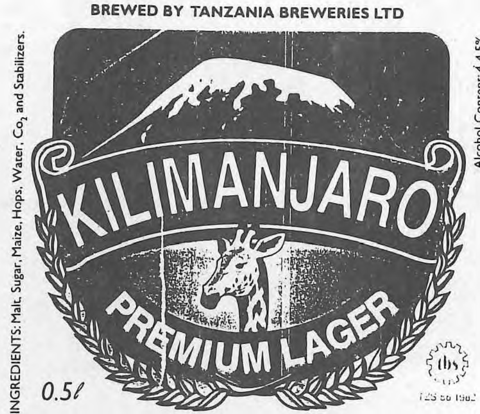
Es hatte Schäden und Mängel, oh ja!, und wie oft habe ich es verflucht. Aber gleichzeitig tut's mir leid, meinen alten grünen Jetta auf den Schrottplatz gegeben zu haben. Ich kam mir vor wie ein Verräter ...



Bier aus Tanzania

Natürlich mußte ich bei meinem Trip durch Tanzania auch die verschiedenen Biersorten testen, die es in diesem Land gibt. Bis vor wenigen Jahren gab es praktisch nur zwei oder drei Biersorten in dem ostafrikanischen Staat, mittlerweile gibt es recht viele, und alle machen mit großflächiger Plakatwerbung und verschiedenen Aktionen auf sich aufmerksam. Die schöne Werbewelt hat damit sogar das letzte ostafrikanische Dorf erreicht ...



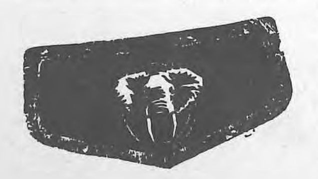


Das ist politisch übrigens nicht gerade durchgehend korrekt: Seitdem die Apartheid in Südafrika beseitigt und damit das Embargo gegen den ehemaligen Rassistenstaat aufgehoben ist, dehnen sich nämlich die südafrikanischen Brauereien in andere Staaten des sogenannten Schwarzen Kontinents aus. Ein Angriffsziel ist Ostafrika, wo angeblich bereits alle Brauereien in Kenia von Südafrikanern aufgekauft wurden.

In Tanzania gilt ähnliches: Die Tanzanian Breweries gehören längst zu den South African Breweries, sind also eine hundertprozentige Tochter. Angeblich schadet so etwas der Bierqualität überhaupt nicht, sind für die Südafrikaner doch haufenweise Deutsche und Österreicher tätig, die etwas vom Geschäft verstehen. Ein etwas schaler Geschmack auf der politischen Zunge bleibt dennoch, wenn man sich klarmacht, wie schnell gewisse kapitalistische Systeme solche Länder erreichen.

Angesichts der Tatsache, daß man wirklich in jedem afrikanischen Dorf Coca-Cola oder Pepsi kaufen kann, ist das allerdings vielleicht doch nicht sooo schlimm. Amerikanischer oder südafrikanisch-europäischer Kulturimperialismus unterscheiden sich in ihren Auswirkungen kaum voneinander, denke ich. Aber jetzt mal zu den Biersorten ...

Das erste Bier nannte sich **Ndovu**, und wir tranken es gleich am ersten Tag in Dar es Salaam. Im mehrheitlich von moslemischen Indern bewohnten Innenstadtbereich hatten wir einige Probleme gehabt, eine Kneipe zu finden, in der es Bier gab – also strandetn wir letztlich in einem Laden, der sich tatsächlich als Hard Rock Café bezeichnete. Ich wußte gar nicht, daß es so etwas auch in Ostafrika gibt, aber man lernt nie aus. Der Laden war höchst seltsam, es lief ein Spiel der italienischen Fußball-Liga, recht niveauvoll übrigens, die Musik dröhnte überlaut, und ein billardspielender Japaner zappelte in seinen Spielpausen zum Techno-Rhythmus herum.

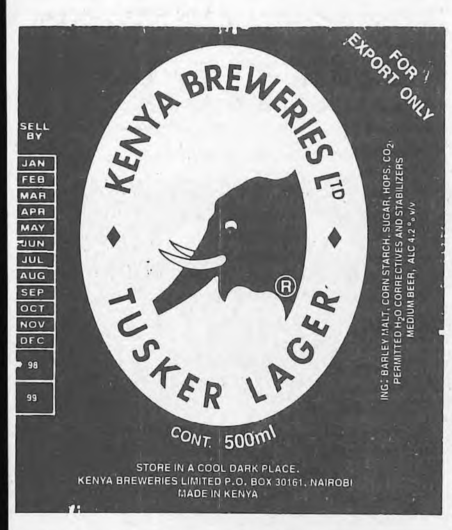


Wir fragten den Kellner an der Theke nach den verschiedenen Biersorten, da wir uns ja noch nicht auskannte, er empfahl uns das Ndovu als das beste und meinte dazu, es sei ja nicht so stark. Recht hatte er. Die 4,0 Prozent des tanzanischen Bieres waren nicht der Rede wert, aber geschmacklich wußte das gut gekühlte Gesöff durchaus zu überzeugen. Wir tranken jeder ein Bier, wofür wir insgesamt tausend Shillingi investierten, also einsfuffzich pro Flasche, schauten dabei dem Fußball, den Billardspielern und den Nutten zu, die an einem Tisch saßen und offensichtlich auf Arbeit warteten. Damit war der erste Abend in Dar es Salaam voll und ganz gerettet!

Das zweite Bier testete ich zwei Tage später in der Küstenstadt Bagamoyo. Es nannte sich **Kilimanjaro Premium Lager**, wurde auch von den Tanzania Breweries hergestellt und entwickelte sich zu unserem bevorzugten Bier während unseres Afrika-Trips. Als ich es zum erstenmal trank, lief „Jamming" von Bob Marley im Hintergrund, das Lied und der Sänger, die jeden meiner Afrika-Aufenthalte seit 1983 zu begleiten scheinen. Wir saßen im Hof des Alpha Guest House und tranken das Bier, das bei der Hitze und in unseren ausgepowerten Körpern recht schnell besoffen machte.

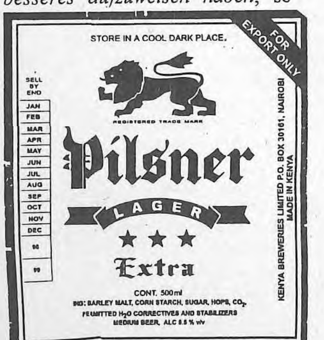
Das Gesöff hat 4,5 Prozent, und man muß es recht schnell trinken, solange es noch kühl ist. Dann nämlich ist Kilimanjaro recht erfrischend und erinnert in ebendieser Erfrischung an das leckere Gazelle-Bier, das ich in Senegal gerne konsumiert habe. Es schmeckt einfach frisch, auch wenn es nicht eben hochklassig ist.

Das von derselben Brauerei stammende **Safari Lager** haute mich nicht so um. Es birnte zwar ganz gut, schmeckte aber nicht so besonders. Ich fand es sogar eher schlapp vom Geschmack, es blieb in der Erinnerung auch nicht viel hängen. Auf dem Etikett steht was von Malz, den Malzgeschmack bekam ich aber nicht so recht mit, das ganze hatte vielmehr einen Anflug von „schleimig". Lauwarm war das Safari übrigens völlig ungenießbar – ich mußte an dem Tag, an dem ich in Bagamoyo das erste konsumierte, sehr schnell auf Kilimanjaro Lager umsteigen. Da weiß man, was man hat ...



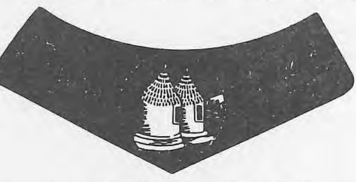
In Moshi wohnten wir drei Tage lang neben einer Kneipe, in der es preiswertes Bier aller Sorten gab. Ich trank die meiste Zeit Kilimanjaro, das fand ich ja schon gut. Wenn es aber schon die Möglichkeit gab, preiswertes Bier aus Kenia in Tanzania zu trinken, so dachte, dann mußte das auch genutzt werden. Wobei ich erst gar nicht genau wissen wollte, ob die Kenya Breweries auch zu dieser oben erwähnten Südafrika-Connection gehörten; wahrscheinlich ja.

Ich trank **Tusker Lager**, für das im nördlichen Grenzgebiet überall Werbung gemacht wurde. Das Bier entpuppte sich als ein bißchen lau, Claudia nannte es „wässerig", und damit hatte sie auch recht. Na ja, nur 4,2 Prozent sind auch ein Wort, aber gut gekühlt ließ sich das Gesöff trotzdem konsumieren. So richtig gut war es zwar nicht, aber okay. Es blieb kein Nachgeschmack, man erinnerte sich hinterher nicht daran – weder positiv noch negativ. *Wenn die Leute in Kenia nichts besseres aufzuweisen haben,* so dachte ich, *dann muß ich da wohl auch nie hin.*



In einem Anflug von Mut versuchte ich in Moshi gleich das nächste kenianische Bier. Es nannte sich einfach **Pilsner Lager Extra**; da war ich ja mal gespannt. Da dieses Bier als „Pilsner" bezeichnet wird, ist aber eine absolute Unverschämtheit und wirft ein extrem negatives Licht auf die Kenya Beweries. Obwohl ich es gekühlt trank, schmeckte es vom ersten Schluck an schon schal und wies auch einen extrem malzigen Nachgeschmack auf. Die 5,5 Prozent merkte man dem Bier niccht an, auch wenn ich mir vorstellen konnte, daß es gut besoffen macht, wenn man einige Flaschen davon leert.

Nach der einen Flasche war mein Bedarf fürs erste aber einmal gedeckt. Da ertrug ich die Stiche der Moskitos und die dezente Reggae-



Musik im Hintergrund lieber ohne alkoholische Betäubung durch ein entsetzliches Pilsner.

Dann blieb ich Kilimanjaro treu. Erst auf der Insel Zanzibar wagte ich mich an ein anderes Bier: das **Serengeti Lager**, das wir in der Altstadt tranken. Wir saßen in einer Gartenkneipe, es war spät abends, die Luft war ultra-heiß, und wir schwitzten, obwohl ein angenehm kühler Wind wehte. Viel redeten wir nicht, gedankenverloren starrten wir in den trüben Schein der Petroleumlampe, die auf dem Tisch stand, oder wir blickten hoch zum Himmel, der sich als dunkles Geviert mit hellen Punkten zwischen den steil aufragenden weißen Mauern der Altstadt darstellte.

Ich war durstig und zischte das erste Serengeti in drei Zügen hinunter; beim ersten Zug dachte ich noch, es sei „richtiges" Malzbier, so stark schmeckte ich das Malz heraus, dann aber kam der Alkoholgehalt doch durch. Bei der zweiten Flasche fiel mir ein rauchiger, aber nicht unangenehmer Beigeschmack auf; insgesamt war das Getränk erfrischend und kann somit empfohlen werden.

Das waren die Biere, die ich vor allem konsumierte. Einmal schlüpfte mir noch ein Tusker Special in einer kleinen grünen Flasche unter, das schmeckte aber genauso wie die Biere in den großen Flaschen. Und laut Werbung gab es noch Serengeti Special oder so, das bekamen wir aber nicht in den Hals. Insgesamt stellt sich die Bierlandschaft in Tanzania als nicht hoffungslos verloren aus. Man muß also nicht auf seine Lieblingsdroge verzichten, wenn man in dem Land Urlaub macht. Wer allerdings die Touristenpreise bezahlt, ist selbst schuld ...

PLATTEN



DIE SCHNITTER: Arg

Ganz ehrlich: Dieses Infoblatt des Labels hat die Band nicht verdient. Im Info wimmelt es von Worten wie „Authentizität" und „handgemachten Folk-Rock". Mit aller Gewalt wird versucht, die Band zu einem unglaublichen „Underground"-Ding aufzubauen, das aber doch schon viele Platten verkaufen kann. Wie hättet Ihr's denn gerne, Leute? Solche Sprüche sind echt Mist, das Info ist als Realsatire auf „gut gemeinte Rock-Musik" geradezu ideal. Dabei hat die Band selbst genug zu sagen – ob das nun Vertonungen klassischer Lieder wie „Arg muß sich der Bauer quälen" sind oder ob die Band mit „Tag X" oder „Thomas Münzer" auch dem letzten Folk-Deppen klarmacht, daß die Probleme unserer Zeit mit Weicheier-Gejaule allein nicht zu heilen sind. Nein, die Soße, die **Die Schnitter** aus Rock, Punk und Folk zusammenrühren, ist in Verbindung mit den deutschen Texten brauchbar und dürfte beispielsweise den Leuten gut reinlaufen, die auch **Across The Border** ohne Ende abfeiern. Das Info aber ... weia! *(Costbar Records, Nottuln)*

WOLFPACK: Lycanthro Punk

Die fünf Schweden prügeln sich durch dreizehnmal geballten Hardcore-Punk der klassischen **Discharge**-Schule. Das knallt zwar gut, langweilt mich aber nach einiger Zeit. *(Distortion Records)*



Unterwegs für die Partei

Daß die Anarchistische Pogo-Partei Deutschlands (APPD) zur Bundestagswahl antreten will, bedeutete für mich, daß ich nach Jahren endlich mal wieder politisch aktiv wurde. Und ich begann damit, Unterstützungsunterschriften zu sammeln. Das war teilweise gar nicht so einfach, wie sich bald herausstellte ...

Das K 5 in Karlsruhe gilt als die „In"-Kneipe bei den Jugendlichen, die sich ein bißchen flippiger gebärden. 15- bis 25jährige hören da Musik von **Nirvana** bis **Green Day** und hüpfen gelegentlich dazu herum; als Mensch über 30 Jahre kommt man sich da schon ein bißchen arg alt vor. Aber lustig ist's trotzdem – vor allem, wenn man im Auftrag der Anarchistischen Pogo-Partei unterwegs ist. Das machte ich am Mittwoch, 22. April, als ersten Termin meiner Wahlhelfer-Kampagne.

Zwar kannte ich nicht viele Leute, aber dafür waren die wenigen Bekannten, die ich fand, sehr effektiv: Sie machten nämlich für die APPD Werbung, ohne Mitglied zu sein. Besonders tat sich Micha hervor, Sänger in der Hardcore-Kapelle **Diavolo Rosso**. Seinem Einsatz ist es wohl zu verdanken, daß ich vor allem viele Unterstützungsunterschriften von jungen Frauen bekam. Später sprach es sich wohl herum, daß ich in dem Laden aktiv war: Einige Leute kamen und wollten von sich aus Informationsmaterial der Partei und Unterschriftenlisten. So etwas finde ich natürlich gut. Der Besuch im K 5 kann also als voller Erfolg verbucht werden, sogar unter alkoholtechnischen Gesichtspunkten (ja, hups!).

In der „Katakombe" müßte ich eigentlich ein Heimspiel haben, wenn ich Parteienwerbung mache. Aber am Donnerstag, 23. April, war derart tote Hose im Laden, daß ich die meiste Zeit an der Theke herumhing, mit schönen Frauen rumflirtete und mir allerlei Musik um die Ohren hauen ließ. Zwischendurch sammelte ich doch einige Unterstützungsunterschriften und ärgerte mich über Studenten, die natürlich allen Ernstes diskutieren wollten oder mit Sprüchen anfingen, bei denen mir die Kotze hochkam: „Du, weisch, so geht des jo ned. Wenn alle nix mehr arbeite wolle, dann geht's au nedd weider." *Ja, du Arsch*, denke ich dann immer und drehe ab. Zumindest ist so ein Abend immer unterhaltsam ...

Die APPD rief für den Samstag morgen, 25. April, zur Kundgebung nach Mannheim; natürlich fuhr ich hin, mußte dafür aber mitten in der Nacht aufstehen, um gegen 12 Uhr in der Neckarstadt zu sein. Auf dem Paradeplatz, im Zentrum der Stadt, war der Stand errichtet worden, mit schönen Plakaten und Postern, mit Unterschriftenlisten und Informationsblättern – und mit arbeitsamen jungen Menschen, die für die Partei warben und arbeiteten. Das sah nicht nur sehr ordentlich aus, das war auch sehr lustig. Ich diskutierte eifrig mit interessierten Bürgern, Rüdi als APPD-Verantwortlicher mußte christliche Rentner verscheuchen, Wendy fraternisierte mit der Polizeiführung, irgendwelche Polizisten fanden den Spruch „Arbeit ist scheiße" echt dufte, die Sonne schien, wir tranken eifrig Cola, und alles war ziemlich amüsant. Insgesamt sammelten wir über vierzig Unterschriften, keine so arg gute Quote, aber Spaß hat es trotzdem gemacht.

Ja, und so tummelte ich mich von Konzert zu Konzert, von Info-Veranstaltung zu Info-Veranstaltung. Das Frühjahr 1998 stand voll und ganz im Zeichen der Partei, was natürlich nur zu begrüßen ist. Und gerade das ist auch eine Sache, die mir daran wieder sehr gut gefiel.

Ich sammelte Unterschriften bei einem Metal-Konzert und bei einer Studenten-Veranstaltung. Ich hörte von Carsten, wie er bei Uni-Feten Unterschriften gesammelt hatte. Und ich sah die Punks in Stuttgart, die mit einem Eifer ohnegleichen Unterschriften eintrieben. Mag sein, daß der Wahlleiter viele davon nicht akzeptieren wird. Aber allein die Tatsache, daß sich so viele Leute engagierten, war für mich bereits ein Erfolg.

Egal was passiert: Das Engagement der APPD-Aktiven gab mir richtig Mut. Jawoll!



Nazi-Techno

Die Faschisten der 90er Jahre haben sich die Haare kahlrasiert, tragen schwere englische Stiefel, Jeans mit Hosenträgern sowie vorzugsweise Bomberjakken mit rechtsradikalen Aufnähern. Wenn's denn nur so einfach wäre! Denn die Nazis von heute ziehen sich nicht nur gerne mal Schlips und Jackett an, man findet sie auch in ganz anderen Jugendkulturen – im Techno und im Gothic (oder Dark-Wave) beispielsweise.

„Die Jugendlichen sind dieselben geblieben, nur die Zeiten haben sich geändert", erzählt das VAWS-Team in seinem „Literatur-Info 97/98", das schon den verräterischen Untertitel „Aus Liebe zu Deutschland" trägt. VAWS steht übrigens für „Verlag und Agentur Werner Symanek"; von Symanek wird auch das Schmierblatt „Unabhängige Nachrichten" herausgegeben, in dem seitenweise die Kriegsschuld der Deutschen im Zweiten Weltkrieg bestritten und die heutige Situation der Deutschen beklagt wird.

Zum literarischen Verlagsprogramm gleich mehr. Viel schöner ist das, was in der mir vorliegenden Hausmitteilung weiter erläutert und klargestellt wird.

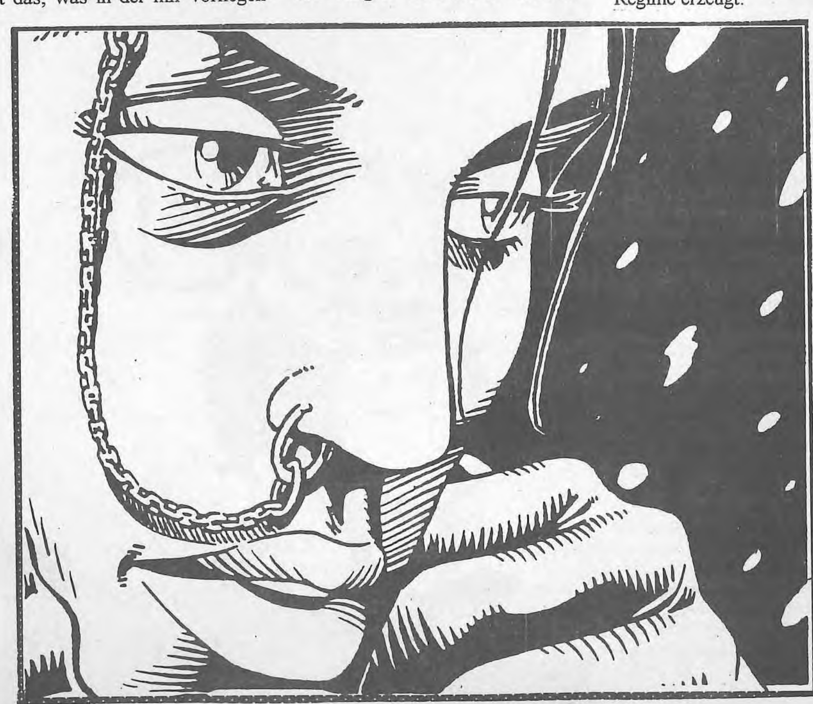
Thema ist die Love Parade 1997. Die Raver, die sich „aus allen Teilen der Nation" in Berlin „zur alljährlichen Party" eingefunden haben, ihre „Freudenstimmung, Kreativität und Gemeinschaft" werden als positive Elemente vorgeführt. Der Vergleich zu klassischen Hitlerjugend-Filmen drängt sich da sicher nicht nur dem Schreiber dieser Zeilen auf. Während in diesen Filmen des Dritten Reiches die Frage nach dem „Woher bist du, Kamerad?" stramm mit den entsprechenden „Gauen" beantwortet wird, nimmt das VAWS alle auf eine „Kappe", die Nation nämlich.

Die Gegner sind klar: Die „Müslifraktion" ärgert sich wegen des Müllbergs, und die „linksradikalen Punker" wollen gar „ihre Chaostage nach Berlin verlegen". So einfach ist die Welt. Die unpolitisch-nationale Jugend will feiern, ungestört von linken Chaoten und alten Menschen.

Da ist sich das VAWS-Team einig mit allen Politikern beispielsweise der Jungen Nationaldemokraten. „Wir fühlen uns besonders solidarisch mit dieser Jugend, denn sie ist das Fundament dieser Nation." Ebenso klar ist, daß das Team den Wunsch der Jugend in den Raum stellt, durch das Brandenburger Tor zu tanzen – oder eben auch zu marschieren. Das wäre schön.

Dann wäre Deutschland endlich da, wo es die Nazis schon vor über fünfzig Jahren haben wollte: Die Jugend tanzt sich in den kollektiven Endsieg. Wo der letzte Endsieg endete, wissen hoffentlich alle.

Schaut man sich dann das ganze Informationsmaterial an, das von VAWS unter dem Titel „Aus Liebe zu Deutschland" angeboten wird, werden einige Dinge schon von selbst klar. Der Verlag bringt beispielsweise ein Buch von Werner Symanek heraus, das sich mit der „Aktfotografie der 30er und 40er Jahre" beschäftigt – die bot nämlich „ein ungeheures Maß an Ästhetik". Leni Riefenstahl läßt grüßen, die hatte es auch stets mit der Ästhetik, ihre Filme von Reichsparteitagen und von den Olympischen Spielen haben die beste Werbung für das Nazi-Regime erzeugt.



Der Hintergrund für das Akt-Buch ist interessant genug: Der Herausgeber des Buches ist identisch mit dem Verlagschef. Die Firma „Verlag und Agentur Werner Symanek" residierte bis vor kurzem noch in Gravenstraße 56 in 55425 Waldalgesheim, das liegt bei Bingen ums Eck. Gedruckt ird über den Verlag das Nazi-Fachblatt „Unabhängige Nachrichten", das immerhin eine Auflage von rund 10.000 Exemplaren erreichen soll. Das Blatt ist sogar der deutschen Justiz zu rechts, die öfters wegen Volksverhetzung und Aufstachelung zum Rassenhaß gegen die UN ermittelte.

Da paßt es ins Bild, daß bei VAWS auch allerlei politische Bücher erscheinen. So gibt es beispielsweise gleich drei Bücher von Wilfred von Oven im Programm des Verlages. Der Mann war Pressechef des Nazi-Propagandaministers Goebbels, lebt seit Kriegsende in Argentinien und arbeitete - unglaublich, aber wahr! - jahrelang als Korrespondent für den ach so antifaschistischen SPIEGEL. Die haben dort wahrscheinlich wieder mal von nichts gewußt ...

Wer dann noch nicht genug hat, kann sich knallharte Fascho-Propaganda reinziehen. Von Werner Symanek gibt es gleich zwei Bücher unter dem Titel „Deutschland muß vernichtet werden", in dem wieder mal klargestellt wird, was die ach so bösen Alliierten im Zweiten Weltkrieg mit den ach so braven Deutschen vorhatten. Und natürlich gibt es mit „Vernichtungskrieg" auch die publizistische Antwort auf die Wehrmachts-Ausstellung, die seit Monaten in allen möglichen Städten für Diskussionen sorgt.

Es gibt noch einige andere Bücher im Programm des Verlages, die interessant genug sind, daß es einem die Kotze hochtreibt. Ganz nebenbei findet sich beispielsweise eine Abrechnung mit dem Alten Testament. Ohne das Buch gelesen zu haben, kann vermutet werden, daß es hier wieder einmal darum geht, das „Judäo-Christentum" zu outen: Den neuen Nazis geht es häufig darum, mithilfe eines Rückgriffes auf das Alte Testament eine andere Art von Feldzug gegen die Juden anzustiften und sich auf angeblich germanische Wurzeln zu berufen.

Viel interessanter sind allerdings die musikalischen Seiten des Verlages. Spätestens da wird es richtig spannend. Den rechtsradikalen Dreck in Form von Büchern kriegt man schließlich auch anderswo. Man muß auf der Frankfurter Buchmesse ja nur schauen ...

Anscheinend gibt es von dem Verlag nämlich eine ganze Reihe von House- und Techno-Samplern, wobei nur der Sampler „Ravermeister" auf den ersten Blick mit einem „deutschen Motiv" aufweist. Von diesem Sampler gibt es bereits acht Folgen - Respekt! Die zweite Folge von „Massive House Traxx" wird ebenso verzeichnet wie die jeweils vierten folgen von „Kickin' House Tunes" und „House Marke", ganz zu schweigen von „The History of Trance, Part 3" und „Hardcore Slam 2", wobei damit natürlich nicht **unser** Hardcore gemeint ist, sondern der Gabba-Sound.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß all die Mixe, die sich auf den Doppel-CDs befinden, aus der rechtsradikalen Ecke kommen. Aber auffallend ist für mich schon, wie geschickt diese neuen Nazis es schaffen, den völlig unpolitischen Techno und dessen komplettes Umfeld (von dem ich keine Ahnung habe) in ihr Umfeld zu ziehen - das ist schlau, das hat etwas von Taktik, und das schafft letztlich Allianzen, die über die stumpfe Naziskin-Szene meilenweit hinausreichen.

Nicht nur Techno allein gehört zum umfangreichen Output der offensichtlich intelligenten Faschisten, sondern eben auch Wave oder Gothic Rock oder wie immer man das nennen soll. Da stoßen wir sinnigerweise auf alte Bekannte ...

So gibt es beispielsweise eine Doppel-CD, die den hübschen Titel **Riefenstahl** trägt - sicher nicht umsonst nach der Nazi-Ästhetik-Filmerin benannt. Laut Info gibt es hier „ein Wechselspiel avantgardistischer Strömungen", das von Industrial über EBM bis hin zu Gothic-Rock und Techno reicht. Man kann davon ausgehen, daß die meisten Bands wissen, in welchem Umfeld sie aufkreuzen, man kann sogar davon ausgehen, daß sie dieses Umfeld gerne suchen. Die beteiligten Bands nenne ich im Anschluß an den Artikel in einem Kasten - dann kann sich jeder überlegen, was er tut, wenn sie irgendwo auftreten.

Auch hier paaren sich faschistische Ästhetik, sogenannte neue



Musik und knallharte Nazi-Ideologie. Soll mir doch keiner damit kommen und sagen, daß sich die **Swirling Swastikas** aus Italien nur aus Zufall nach dem Hakenkreuz benannt haben. Und bei den englischen **Death in June** ist eh schon bekannt, daß sie einen starken Hang zum echten Faschismus haben und nicht nur mit den Klischees spielen, wie das die durchaus zu Recht umstrittenen **Rammstein** machen.

Wobei, und der Vergleich sei bitteschön erlaubt, sich eh immer wieder die Frage aufwirft, was das so merkwürdige Spielen mit faschistischen Klischees soll. Will man damit vielleicht doch die rechtsradikalen Techno- und Metal-Fans als Zielgruppe erreichen? Oder geht es wirklich darum, mit dem Bösen zu spielen, wie das Rammstein in ihren Interviews immer behaupten?

Na ja, eindeutiger ist die Sache da schon bei **Forthcoming Fire**. Die sind bei VAWS gleich mit vier CDs im Programm enthalten, wobei das ganze rein optisch eher nach peinlichen Gothic-Ausrutschern aussieht als nach klaren faschistischen Bekenntnissen. Wobei den Jungs und/oder Mädels von der Band doch eigentlich klar sein muß, wo und in welchem Zusammenhang sie auftreten.

Spätestens hier wird die Sache

übrigens spannend: Unter den Platten der Band findet sich auch die Solo-LP von „Jay Kay" von 1988. Richtig! Der war früher Sänger bei einer Deutschpunk-Legende namens **Circle Of Sig Tiu**, die ich in grauer Vorzeit auch mal live gesehen habe (Geislingen?). Mit bürgerlichem Namen heißt der Kerl übrigens Josef Klumb. Und unter diesem Namen hat er bei VAWS schon zwei Gedichtbände veröffentlicht ... tja, bei dem Verlag, in dem auch Bücher über alte Nazis und junge Rechtfertigungslügen erscheinen. Was denn aus Punks alles werden kann ...

Spätestens hier wird die Sache auch mit JayKay richtig spannend. Die Band wurde im Magazin **Zillo** in den Jahren ihres Bestehens immer wieder ordentlich abgefeiert, nicht unbedingt aufgrund ihrer überzeugenden musikalischen Leistung (was beim Zillo eh keine Rolle spielt), sondern eher aufgrund der „provokanten" Aussagen, die der gute JayKay in jedem Interview von sich gibt. JayKay glaubt an die üblichen Verschwörungstheorien, nach denen Juden und Freimaurer in gemeinsamer Arbeit die Versklavung der Menschheit betreiben.

(In diesem Artikel kann ich gelegentlich auf die dankenswerten Recherchen der Mainzer Antifa zurückgreifen; ganz besonders ab jetzt. Dankeschön!) Dabei ist sich JayKay einer Meinung mit seinem guten Bekannten Jan Udo Holey, der unter dem Namen Jan van Helsing schon obskure Bücher in Verlagen veröffentlicht hat, die an der Schnittstelle zwischen organisierten Faschisten und halbseidenen Esoterikern operieren. Jan van Helsing ist Autor eines antisemitischen Buches über „Geheimgesellschaften", das Werk ist wegen seiner judenfeindlichen Äußerungen mittlerweile verboten.

Mit solchen Leuten arbeitet also ein ehemaliger Punk zusammen. Man kommt richtig ins Nachdenken. Und damit schließe ich diesen kleinen Exkurs in „andere" musikalische Gefilde einfach mal ab.

Die Adresse: VAWS, Postfach 1826, 55388 Bingen. Und wer gerne surft: www.vaws.com. Spätestens da wächst eh zusammen, was zusammenhört. (Wobei nicht ganz klar ist, ob es unter diesen Adressen einen Nachsendeantrag oder ähnliches gehört. Nach den neuesten Informationen hat sich der Verlag aufgrund der Antifa-Aktivitäten ins Ruhrgebiet verpißt.)

Bands auf Riefenstahl (eine Auswahl):

Aus Deutschland: Turbund Sturmwerk, Voxus Imp., Fourthcoming Fire, Von Thronstahl, Timothy Moldrey, Preussak, Nothwende, Rückgrat und Valmara 69. Aus Schweden: The Protagonist. Aus Irland: Strengh Through Joy. Aus Österreich: Vatican's Children, Allerseelen. Aus England: Death in June. Aus Italien: Andromeda Complex, Lady Domino, Tombstone, Swirling Swastikas.



Geniale Texte!

„Ich weiß nicht, wohin die Reise geht. Ich weiß auch nicht, wie das weitergeht ... Und ich glaub' nicht mehr an irgendwas. Ich weiß gar nichts mehr, nur ab und zu noch Haß. Das letzte Gefühl ist der Haß. Und was ist das ..." Soweit ein Auszug aus dem Lied „Kleine Welt" der Band **Muff Potter**, die mit „Schrei, wenn Du brennst" ihre zweite Langspielplatte vorgelegt hat.

Die Gestaltung der Platte ist vorbildlich: Es ist ein richtiges Album, also zum Aufklappen, mit schönen Bildern und allen Texten, das ganze garniert mit einem coolen Layout. So lasse ich mir Platten gefallen.

Musikalisch gibt es einen Sound, der stellenweise schon an die **Boxhamsters** erinnert, das meine ich jetzt nicht negativ, ganz im Gegenteil. Es gibt ein rockendes Schlagzeug, die Gitarre singt gelegentlich richtig schön mit, Chor- und Einzelgesang ergänzen sich gut, und das alles ist rein von der Musik her schon mal sehr gut. Das ist Punkrock auf intelligente Art, wegen mir dürft Ihr auch sagen, daß Emo-Einflüsse drin sind, aber auch hier der intelligenten Art, kein Geschrei, kein Geheule.

„Die Faust geballt ... in der Tasche." Tja, ganz besonders gut finde ich die Texte. Sie sind häufig lakonisch, erzählen Geschichten, verzichten auf Parolen, stellen aber klare Standpunkte vor. Textzeilen wie „Küß mich heftig bitte, damit ich was spür'" hat man von deutschen Bands schon lange nicht mehr gehört. Die Texte sind häufig genug auch zynisch, und sie sind hundertprozentig Punkrock.

Schön ist beispielsweise die Umsetzung einer sogenannten Kontaktanzeige, in der eine „Christina, 29 Jahre" rumsäuselt und von „Ich will nur Dir gehören" erzählt. Das ist eine wesentlich klarere Aussage als tausend Seiten mit Statements gegen Sexismus und Männerherrschaft, denn durch solche Anzeigen entlarven sich die Mechanismen der Sex- und „Liebes"-Industrie von selbst. Besser hätte es die Band sicher nicht darstellen können.

Ich könnte so weitermachen. Jedes der Lieder hat seine Höhepunkte, textlicher wie musikalischer Art. Tatsache ist, daß ich mir diese Platte sicher noch einige Male anhören mag. Und ich hoffe, daß Ihr das dann auch mal machen werdet.

Kleine Hetzschrift

Mein Studenten-Artikel im letzten Heft hat mehr Wind gemacht, als ich mir das ursprünglich vorgestellt hatte. Es hat mich dabei nicht sonderlich irritiert, daß mir vor allem die Leute zustimmten, die noch nie studiert oder schon immer als Studenten über andere Studenten gelästert haben, während sich vor allem Studenten über den Beitrag ärgerten und mich eine nun in Hamburg wohnende Studentin des Rassismus zieh, mir Minderwertigkeitskomplexe und Paranoia vorwarf und mich wohl am liebsten in die Klappse gesteckt hätte. Insofern war der Artikel ein voller Erfolg. Auch mein guter Freund Ulf, selbst Student, fühlte sich berufen, einen Beitrag zu schreiben. Ich übernehme ihn Wort für Wort, inklusive aller Schreib- und Kommafehler (ha!).

Lieber Klaus!

Wiedereinmal hast Du eine nette kleine Hetzschrift verfaßt. Diesmal ging es um die von uns allen vielgeliebten Studenten. Aber es ist sicher keine Frage des Rassismus, ob Du Idiotenköpfe magst, oder nicht. Zumindest sind die meisten Studenten Idiotenköpfe, da bin ich mit Dir einer Meinung. Aber nicht aus rassischen Gründen!! Auch habe ich großen Respekt vor Deiner Einstellung alles Intellektuelle abzulehnen. Umsomehr kann ich Deine Entscheidung verstehen, daß Du nicht Metzger, Frisör oder Fleischereifachverkäufer geworden bist, sondern Schriftsteller. Vielleicht eine der am wenigsten intellektuellen Berufe die ich kenne. Durch diesen Gedankengang kamst Du wahrscheins auch zu der Annahme, daß wahre Arbeit viel härter ist als studieren. So ein Perry Rhodan Buch wiegt auch schon etliche Zentner. Du, Klaus, kannst das wohl wahrlich beurteilen, wie sich abends ein Waldarbeiter oder Landschaftsgärtner fühlt.

Aber laß mich jetzt zum wahren Kern meines Anliegens vorstoßen: Die Frage, ob und warum Studenten streiken sollen, oder nicht. Eines Deiner Argumente war, daß Studenten sich auf Kosten Deiner Steuergelder eine recht nette Zeit machen, um dann hinterher den Chef raushängen zulassen und voll die geldgeile Karriere zu verfolgen. Aber wer hat denn Deine Karriere finanziert? --- Gut, Du hast keine Ausbildung als Redakteur (wohl ein ziemlich seltenes Glück heutzutage). Aber Du warst 13 Jahre lang auf dem Gymnasium (jawohl). Das hast Du doch mit ziemlicher Sicherheit nicht selbst bezahlt? Oder etwa doch?

Sicherlich hätte im Falle von Klaus auch eine 9jährige Volksschulausbildung genügt. Ein spezielles Wissen über Goethe, Schiller oder Wilder war auf jedenfall zur Erstellung der letzten Ausgabe des N-Punkt nicht nötig. **Deshalb fordere ich Klaus hiermit auf, daß er die von den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland zu Unrecht erschlichenen Geldmittel für seine zusätzlich Ausbildung zurückzuzahlt. Das Geld soll all denjenigen zugute kommen, die nicht die jetzt eingeführten Studiengebühren bezahlen können.**

Doch eines steht auf jeden Fall fest und da beziehe ich mich selbst auch ein: Studenten sind auf jeden Fall doooooooooof!

Ficken, saufen ... Ulf!

Was soll ich dazu schreiben? Das fragt sich der dauergestreßte EN-PUNKT-Autor. Zuerst wollte ich Ulf seitenweise antworten, ihm seine viertausendsiebenhundert Schreibfehler nachweisen und ihn ganz cool runtermachen. Aber das ist mir jetzt doch zu albern, sogar für mich gibt es Grenzen. Vielleicht nur einige einzelne Punkte, um einige Dinge klarzustellen.

1. Der Anteil von Arbeiterkindern an den Gymnasien liegt bei rund acht Prozent. Das sagt eine Studie des Bundes Demokratischer WissenschaftlerInnen (BdWi), an der Endung seht Ihr ja schon, daß das Linke sein müssen (grins).

2. Anzunehmen ist, daß der Anteil von Arbeiterkindern an Universitäten noch geringer ist.

3. Spätestens damit ist klar, daß die Arbeiterklasse die Ausbildung der künftigen Herrenklasse komplett zu finanzieren hat.

4. Seit ich 13 Jahre alt bin, habe ich mein eigenes Geld verdient. Die Schulpflicht gilt länger. (Das ist unter APPD-Gesichtspunkten zwar albern, aber das wiederum ist mir egal.)

5. Es gibt eine Arbeiterklasse in diesem Land. Es gibt Leute, die dafür Steuergelder hergeben, damit irgendwelche parasitären Ausbeuter gleich mehrfach von ihnen profitieren können.

6. Die Linken und das grün-alternative Milieu haben sich von der Arbeiterklasse abgewandt, indem sie sich auf das halbintellektuelle Angestellten-Milieu gestützt haben. Jetzt wundern sich die Linken, daß die Arbeiterklasse und die mit ihnen zusammenhängenden Schichten entweder nicht oder dann eben gleich rechts wählen.

7. Geschickt spielen die Herrschenden in diesem Land die Arbeiterklasse und die anderen Unterschichten gegen Ausländer und andere Unterschichten (Sozialschwache etc.pp.) aus. Davon profitiert unter anderem auch das linksalternative Milieu, das sich jederzeit unter den Schutzmantel des Staates flüchten kann, da dieser Staat ebendiese Linksalternativen zu Recht als harmlos ansieht.

8. Eine revolutionäre Situation in diesem Land kann nur entstehen, wenn das "Lumpenproletariat" (also eben auch Sozialschwache, Punks, Arbeitslose, Ausländer am Rande der Gesellschaft) zusammen mit der klassischen Arbeiterklasse gemeinsam gegen die Herrschenden vorgehen - wie sich andeutungsweise während der Chaostage 1995 in Hannover abgezeichnet hat.

9. Die von den Linken erwünschten Änderungen in diesem Land sehen so aus, daß man den Dicken (Kohl) durch den Doofen (Schröder) ersetzt.

10. Mich wundert gar nichts mehr. Und ich wäre wirklich gerne dumm genug, um nichts mehr merken zu müssen.

Volle Ladung Deutschpunk

Nicht ganz zu Unrecht gilt Deutschpunk als eine recht stumpfe Spielart des Punkrocks. Wenn aber von irgendwelchen Bleichschnäbeln, die gerade mal **Screeching Weasel** oder wegen mir auuch **Avail** kennen, über Deutschpunk gelästert wird, kann ich das genausowenig ernstnehmen wie die ach so rebellische Attitüde jugendlicher Deutschpunk-Fans mit Irokesen und Stachelhalsband. Deutschpunk hat sehr wohl seine Existenzberechtigung, es gibt in diesem Genre genügend Bands, die gut sind – allerdings auch viele, die nichts taugen. Aber wo wäre das anders? Soll doch keiner behaupten, die Ami-Punk-Bands seien alle gut. Tsts ...

Generell gelten Bands wie **Toxoplasma** als einige der Urväter des Deutschpunks. Auf deren Spuren wandeln seit 1985 **A.C.K.** aus dem Raum Frankfurt. Das **Allgemeine Chaos Kommando** hat mit „Mucha Policia" seine neue LP/CD rausgebracht, die natürlich nichts generell neues bietet: Deutschpunk in der ganz klassischen Toxo- oder **Canalterror**-Tradition. Wer darauf steht, wird bestens bedient. Wer keinen Deutschpunk mag, wird vor A.C.K. davonrennen – und das, obwohl die dritte LP stärker auf metallische Einschläge und gar zu stumpfes Geruppel verzichtet und mit deshalb deutlich besser gefällt. (*Suppenkazpers Noize Imperium*)

Mir ist beispielsweise nicht ganz klar, warum **Rawside** um so viel populärer sind als **A.C.K.** – unterm Strich schenken sich beide Bands in punkto Texte und Musik nicht viel. Auch auf „Staatsgewalt", der zweiten **Rawside**-LP, wird geknüppelt und gehaßt, was das Zeugs hält. Auch diese Band hat sich weiterentwickelt, macht jetzt mal gelegentlich englische Texte und läßt es bei einigen Stücken richtig gitarrenrocken. (*CD bei AM Music, Vinyl bei We Bite*)

Ich brauche allerdings nicht den stumpfen Deutschpunk mit Hardrock-Einschlag und politischen Texten aus dem Baukastensystem. So was produzieren nämlich **Kapitulation B.o.N.n.** auf ihrer neuen Platte „Blut" (*A.M. Music*), bei der noch das Cover das beste ist. Ähnliches gilt für die **Dritte Wahl**, deren Mitglieder wohl ganz sympathisch sein sollen. Mag sein, ihre Musik ist es nicht: Hardrock und Metal-Punk mit deutschen Texten, daß es mich schüttelt. Auf ihrer neuen CD „Strahlen" gibt es mit „Störung" sogar einen Hit, der Rest ist eher Mist. (*Dröönland Production*)

Problematisch wird's, wenn Bands mit aller Gewalt originell sein wollen, dabei aber nur Durchschnitt rauskommt. Schönes Beispiel: die **Scabies** mit ihrer CD „Blöde Punx". Die ist zwar ausgesprochen schön gestaltet, aber die Mischung aus Punkrock, schlechtem Hardrock, dümmlicher Verarsche und unterdurchschnittlichem **Wizo**-Abklatsch entlockt mir nur ein Gähnen. (*Wolverine Records*)

Als **Wizo**-Abklatsch muß ich auch die **Wohlstandskinder** abstempeln. Die Musik auf ihrer LP „Poppxapank" hat durchaus Charme, die deutschen Texte zwischen Fun und Ernst sind auch nicht ganz schlecht – unterm Strich bleibt eine nette, aber völlig überflüssige Platte. (*Vitaminpillen*)

Ebenso überflüssig ist „Der Lauf der Zeit", das neue Werk der Berliner Band **Die Kolporteure**. Die Musik ist nicht mal schlecht, die pathetisch tönende Stimme des Sängers nervt aber ebenso wie mancher pseudo-intellektuelle Text. Der Versuch, originell zu sein, gelingt eben nicht immer. (*Amöbenklang*)

Noch gräßlicher wird's bei Bands wie **Die Traktor**, die dümmlich-sexistische Texte, Uffta-Uffta-Punk der übelsten Sorte und peinlichen Gesang zu einer Mischung vermengen, bei der sogar mir der Brechreiz in die Kehle kommt. Und dann macht eine solche Kapelle, die – wenn man ihre Fotos anschaut – aus ultrabieder aussehenden Menschen besteht, mit „Thanksgiving" auch noch eine CD. Weia. (*Ebus Music, Frankfurt*)

Amüsant finde ich stets die Unterscheidung zwischen Deutschpunk und Punk mit deutschen Texten. Ja, wie hätten wir's denn



Fransig, verwuschelt und verwegen - die neuen Edel-Punk-Köpfe setzen auf viel Volumen. In der aktuellen Saison hat damit ein weiteres Lebensgefühl der Jugend seinen Einzug in die Modeszene gefunden.

gerne? Den dummen Punkern ihren Deutschpunk und den schlauen Köpfen ihren Punk mit deutschen Texten? Scheiß drauf! Das ist schon wieder mal Szene-Spaltung. Das alles – ob **Boxhamsters** für Leute mit Hirn oder **OHL** für schlichte Gemüter – zusammen ist Deutschpunk, und damit fertig.

Zu den Bands mit Hirn gehören auch die **Grauen Zellen**, deren zweite komplette Platte jetzt bei Rodrec erschienen ist und den programmatischen Titel „nichts bleibt stehen". Programmatisch ist die ganze Platte: politische Texte und die von den Zellen schon bekannte Musik voller Tempo und Energie. Die Platte gefällt mir um Längen besser als um die letzte; die Stücke sind klarer strukturiert und hauen auch mal ordentlich rein. An den Texten gibt's eh nichts zu rütteln: Die Welt ist nun mal so, und die Band stellt es dar. (*Roedrec*)

Immer sympathisch fand ich **Die Schwarzen Schafe**, die ich anno 1986 zum ersten- und seitdem auch letztenmal gesehen habe: gute Texte, nette Leute, ruppige Musik, nichts aber, was richtig umhaut. Zum Hit hat's nie gereicht. Das gilt auch die für die 10" mit dem hübschen Thema „Chaos und Dogma" – natürlich schön und damit weit vom stumpfen Deutschpunk entfernt, aber nach wie vor nicht der große Knaller. Aber wer bringt den heute noch? (*Plastic Bomb Records*)

Mit Anspruch gehen die vier Jungs von **Streit** an ihre Texte und ihre Musik heran. Was mir an der EP noch sehr gut gefiel, wird auf der CD „Mich und Du" zeitweise nervig: Der Versuch, mit aller Gewalt originell zu sein, geht manchmal nach hinten los. Das bezieht sich sowohl auf die schrägen Texte als auch auf die poppige Punk-Mucke, bei der gelegentlich noch der Emocore durchschimmern darf. Keine schlechte Platte, besser als Uffta-Uffta-Deutschpunk, aber noch nicht der Sprung „in die oberste deutsche Punkrockliga", wie das Info verkündet. (*Puffotter Platten*)

Und was ist eigentlich mit Schweizer Bands, die deutschsprachigen Punk machen? Sind die auch Deutschpunk? Na ja, wegen mir und nach meiner Definition auch. Schwierig wird es mit **Notausgang** trotzdem. Die rutschen trotz guter Texte und guter Songs gelegentlich in kritisch-peinliche Deutschrock-Gefilde ab. Aber immer noch besser als Uffta-Uffta-Deutschpunk! Insofern ist die Platte besser als manches von dem, was ich in letzter Zeit live und auf CD erdulden mußte. (*Leech Records, Postfach 154, CH-8042 Zürich*)

Noch mal ein bißchen Vergangenheitsbewältigung: Die **Lennons** habe ich zum erstenmal anno 1986 oder so in Sindelfingen gesehen – sie waren eine der wenigen Bands, bei denen ich nach einiger Zeit fluchtartig den Saal verlassen habe. Mittlerweile liebe ich die alten Herren aus Pforzheim, weil sie ihre Art Punkrock konsequent durchziehen: zwar Uffta-Uffta-Musik und häufig Funpunk-Texte, aber beides nicht stumpf genug, jedesmal mit Augenzwinkern und Eigenironie versehen. Man muß aber schon altgedienter Deutschpunk-Fan sein oder die Band aus regionalen Gründen lieben, um die LP „Rache für Elvis" richtig gut zu finden. (*Incognito*)

Und damit beende ich diesen kleinen Rundgang für heute. Bis zum nächsten Mal in diesem Theater ...

Dumm-Dumm-Geschosse – Teil 2

Wenn ich über eines so richtig froh bin, dann über die Tatsache, daß ich keinerlei Piercing-Schmuck am Körper trage. Eigentlich finde ich das ganz hübsch, vor allem dann, wenn es die richtigen Menschen tragen.

Was einem gelegentlich aber begegnet, ist aber wirklich so extrem daneben und peinlich, daß man am liebsten den häßlichen Kopf vor lauter Scham ganz dick bedecken würde. So wie an diesem Tag, an dem ich restalkoholisiert durch die Innenstadt von Karlsruhe latschte, ein dummes Lied im Kopf und ein albernes Grinsen im Gesicht.

Mir lief eine Trulla über den Weg, eine Tussi, eine Schnalle, eine Piezke – nennt es, wie ihr wollt. Aber es war ein Mensch weiblichen Geschlechtes. Normalerweise wäre sie mir nicht aufgefallen. Für solche Menschen existieren Leute wie ich nicht, für solche Leute sind Menschen wie ich halbe Tiere, richtige Untermenschen, die man nicht zu beachten hat. Und aus genau diesem Grund bemühe ich mich stets, solche Menschen auch nicht zu beachten.

Nur: In diesem Fall ging es aus einem ganz bestimmten Grund nicht. Die Frau sah nämlich ziemlich normal aus, eine richtig stinknormale Büro-Disco-Tante mit langen blonden Dauerwellen, mit schwarzen Klamotten, die sicher fett Kohle gekostet hatten, und irgendwelchen teuer wirkenden Schuhen, bei denen vorne die bemalten Fußnägel vorwitzig herauslugten. Normalerweise wäre sie mir wirklich nicht aufgefallen, ich hätte sie registriert, und ich wäre vorbeigegangen.

Aber die Schnalle trug einen Piercing-Ring in der linken Augenbraue; sie leuchtete golden, und es würde mich nicht wundern, wenn sie aus echtem Gold gewesen wäre. Richtig hart also. So richtig echt Straße. So richtig toll. Fast hätte ich gekotzt.

Und ich war auf einmal so froh wie sonst was, daß ich an keiner Stelle meines Körpers einen wie auch immer gearteten Ring durch ein wie auch immer geartetes Körperteil gesteckt habe. Man könnte mich ja für „einen von denen" halten. Weia.



Antipop? Eine wüste Polemik

Martin Büsser ist ein ausgewiesener Musik-Kenner. Das hat er in seinen zahlreichen Artikeln und Interviews für das ZAP immer wieder aufs neue erwiesen. Als netten Menschen habe ich in der Zeit, als wir beide fürs ZAP geschrieben haben, auch stets kennengelernt. Jetzt ist sein neues Buch heraus. Es heißt „Antipop" und ist völliger Mist. Trotzdem ist Martin Büsser ein netter Mensch.

Zuerst war das ZAP, es folgten diverse andere Hefte, darunter das TRUST, dann kam das Buch „If The Kids Are United", es folgte „Testcard", und jetzt ist „Antipop" erschienen – wie sein Vorläufer im rührigen Dreieck-Verlag in Mainz, was sich aufgrund der regionalen Nähe zu Martin Büssers Vorwort nicht nur einmal anbietet.

Eigentlich macht es nicht viel Sinn, dieses Buch zu besprechen – kaum einer der ENPUNKT-Leser wird 22,80 Mark ausgeben, um ein überaus großzügig gesetztes Taschenbuch mit gerade mal 190 Seiten zu erstehen (ein ENPUNKT dürfte rein von den Anschlägen her nicht viel weniger Text enthalten). Andererseits macht der Verriß eben doch Sinn – weil Martin Büssers Abgesang auf Punk und Hardcore eigentlich eher ein Abgesang auf ihn selbst ist. Ich fürchte, daß wir uns künftig jegliche weitere Lektüre von Büsser-Artikeln ersparen können. Der Trend, der sich in diesem Buch abzeichnet, ist nämlich recht eindeutig: *Früher war alles besser, jetzt ist Pop tot, und ich höre überhaupt die viel bessere Musik.*

Es gibt keinen Beitrag in diesem Buch, in dem Martin nicht klarstellt, welche Musik er bevorzugt. Gustav Mahler wird nicht nur einmal genannt, dazu kommen reihenweise Kapellen und Projekte, von denen außerhalb irgendwelcher obskurer Kritikerkreise wahrscheinlich noch niemand gehört hat. Spätestens hier wird klar, daß Martin nicht kapiert hat, welche Funktion gute Musik wirklich hat. Für ihn ist Musik ein Gegenstand, den man sezieren kann, dessen wirtschaftliche und kulturelle Dimension es zu ergründen und zu diskutieren gilt – für 99,99 Prozent der Menschheit (auch für mich) ist Musik ein Ausdruck von Lebensgefühl, den man mag oder nicht, über den man trefflich reden kann, der aber nicht totdiskutiert werden muß.

Bei Büsser und Konsorten ist das nicht so: Sie müssen sich auf jeder zweiten Seite ihre Wichtigkeit bestätigen, ihren abgehobenen Charakter und so weiter. Das erinnert extrem an die Zeitschrift SPEX, die ich allerdings seit gut acht Jahren nicht mal mehr angefaßt habe – ironischerweise ist Martin zwar ständig bemüht, sich von der SPEX zu distanzieren, merkt aber nicht, daß seine Art zu schreiben im Prinzip dieselbe ist.

Noch während ich das Buch las, formulierte ich in Gedanken bereits meinen Verriß dazu. Doch jetzt, wenn ich ihn schreiben soll, habe ich dazu keine Lust mehr. Ich will micht nicht ausführlich oder gar intellektuell darüber auslassen. Täte ich das, stünde ich auf derselben Ebene wie Martin Büsser und die von ihm so heftig kritisierten SPEX-Schreiber.

Im Nachhinein wird beispielsweise das ZAP von Martin als „starr" und „häufig dogmatisch" gescholten. Mag sein, daß es war, mag sein, daß Punkrock und Hardcore dogmatisch und starr sind. Na und? Martin zeigt damit nur, daß er nicht kapiert hat, was Punk (und Hardcore als Punk-Nachfolger) ist. Mehr nämlich als Musik. Es ist eine Lebensauffassung. Und dazu gehören die verschiedensten Spektren dazu, dazu gehört eben auch, daß man sich auf die Straße stellt und gegen Faschisten kämpft, dazu gehört ebenso, daß man auf Chaostagen die Sau rausläßt.

Wer da mitmacht, weiß, was ihm im Zweifelsfall blüht. Wer nicht mitmacht, ist kein schlechter Mensch – aber er hat gefälligst die Klappe zu halten oder zumindest nicht in bürgerliches Gewäsch auszubrechen, von wegen, „die haben doch nur der Bewegung geschadet".

Mal ganz ehrlich: Ich scheiße auf jede Art von Bewegung, natürlich nur politischer Art, ähm. Und wenn Punk eine Bewegung werden sollte, habt Ihr mich gesehen. Aber dazu ist gottseidank die Trägheit der Punx selbst viel zu groß. Ein gutes muß der häufige Konsum von Pogo-Musik und Drogen ja haben, grins. Aber darüber wollte ich doch gar nicht schreiben. Gehen wir auf den Inhalt ein.

Will ich Martins Abrechnung mit **Henry Rollins** lesen? Nein. Dabei ist sie gut geschrieben, wie ich dann feststelle. Wie gesagt: Martin hat Ahnung, aber ob es nötig ist, über Rollins heute noch ein Wort zu verlieren, ist die Frage. Vielleicht in musikhistorischen Zusammenhängen oder so. Nicht aber in unseren Kreisen – dort kennt man Rollins vielleicht noch von 1988 her, von dieser völlig geilen Tour mit **Gore**. Der neue Rollins ist scheiße, basta. Darüber diskutiert man als Punk nicht. Basta aus. Wer darüber heute diskutiert, ist in Diskurszirkeln gut aufgehoben und darf gerne Artikel schreiben, in denen Fremdwörter vorkommen, die nicht mal ich kenne.

Natürlich muß Martin Büsser Techno analysieren. Ich kann's nicht mehr lesen. Techno als legitimer Nachfolger von Punk? Mag sein. Mich interessiert diese Dumpfbacken-Musik so gut wie gar nicht; das ist einfach sinnentleerte Musik, zu der man vielleicht gut tanzen kann, aber das ist dann alles. Jede noch so dumme Deutschpunk-Band hat da mehr zu sagen. Doch seien wir mal ehrlich: Martins Techno-Artikel ist ziemlich klasse, denn von Musik hat der Bursche schon Ahnung.

Viel nerviger ist sein Artikel über Krautrock. Wie haben wir in den 70er Jahren diese Scheißmusik gehaßt? Punkrock entstand nicht zuletzt deshalb, weil wir keine Lust auf langweilige Gitarren-Soli hatten und lieber Drei-Akkorde-Pogo bevorzugten. Besonders eklig wird das ganze Thema aber, wenn auf 34 Buchseiten ein ehemaliges Mitglieder der Krautrock-Band **Faust** interviewt wird. Das könnte ja so interessant sein, schließlich sind in den 60er und 70er Jahren einige spannende Sachen passiert. Was aber machen Martin B. und

sein Interview-Partner? Sie bewerfen sich mit musiktheoretischen Zitaten und forschen dem Thema **Faust** in einer Art und Weise nach, die mir aufgrund ihrer Attitude jeglichen Spaß an solcher Art Musik für immer und in alle Ewigkeit austreibt.

Mein Gott, seid Ihr Spießer! kann ich da nur noch brüllen.

Es geht leider so weiter. Martin Büsser fliegt nach Amerika, macht darüber einen eigenen Artikel, der schon mal reichlich peinlich ist – Musikjournalist besucht die großen Staaten und den wichtigen Herrn Jello Biafra, und alle suhlen sich in ihrer Wichtigkeit. Jello Biafra hat mit den **Dead Kennedys** und dem Label Alternative Tentacles wichtige Dinge gemacht. Was der Mann heute über Punkrock sagt, ist teilweise sehr peinlich. Ihm dafür aufs Maul zu hauen, wie in den USA geschehen, ist natürlich Quatsch. Daß er die Tatsache, daß er eine auf die Fresse gekriegt hat, bei jeder Gelegenheit erwähnen muß, macht ihn nicht unbedingt sympathisch.

Und natürlich muß von Martin darüber abgelästert werden, daß es in Berkeley von Punks nur so wimmelt. Ja, geil, Martin! Das hast Du wieder schön kapiert! Es wäre natürlich cooler, wenn lauter coole Zeitgeist-Leute durch die Innenstadt amerikanischer Studentenstädte pilgern würden, die coole Musik hören und coole Klamotten hören! Aber bitte keine Punks, denn das ist out! So klingt das fast, und da kommt mir dann bei der Lektüre des Buches schon mal die Kotze hoch.

Im **Melvins**-Interview wird mal wieder das „Ende der Rockmusik“ diskutiert. Als ob es relevant wäre, was irgendwelche Kritiker und hochgelobte Musiker sagen. Und natürlich muß hier wieder Gustav Mahler herhalten, der ja zu seiner Zeit wirklich coole orchestrale Musik gemacht hat. Ja, ich hab' auch die eine oder andere Platte von dem Kerl, und ich schreibe das jetzt deshalb auf, damit ich endlich auch so ein cooler Journalist bin wie Martin Büsser.

Ach, wißt Ihr was? Ich höre jetzt einfach auf. Das Buch ist einfach Mist. Und das hat nichts damit zu tun, daß Martin Büsser ein netter Mensch ist und von Musiktheorie Ahnung hat. Soll er sich doch in seinem Elfenbeinturm mit irgendwelchen „wichtigen“ Platten einschließen. Mit dem „wahren Leben“ hat das auf jeden Fall nichts zu tun. Schade ist nur, daß er das selbst nicht merkt.

Alte ENPUNKT-Ausgaben

Alte Ausgaben des ENPUNKT werden immer seltener, was ich ja wirklich gut finde. Dann bleibt der Keller wenigstens halbwegs frei. Trotzdem gibt es einige Sachen, die ich noch los werden will.

Es gibt noch einen kleinen Stapel der **Nummer 23** (56 Seiten), die nicht nur mit einem wunderbaren Irokesen-Punker namens Klaus N. Frick auf der Rückseite aufzuwarten weiß, sondern auch eine ganze Ladung Reiseberichte und Kurzgeschichten aus Südafrika und der Slowakei bringt. Für die Beinharten gibt es ein Interview mit der Hardcore-Band FLEISCH, einen Rückblick auf meine erste Tanzstunde (1979!), einer der beliebtesten ENPUNKT-Beiträge überhaupt, und die Geschichte „Zwei Nächte in Tegel“, wegen der ich in Karlsruhe von einigen Übereifrigen als „Sexist“ tituliert wurde; ich weiß übrigens bis heute nicht genau, aus welchem Grund. Für Euch müßte das Grund genug sein, sich das Heft zuzulegen.

Die **Nummer 25** gibt es aber noch (siehe Cover). Interviewt wird FLEISCHLEGO, es gibt eine Afrika-Kurzgeschichte, Artikel über Miami in Florida und anderes. Die Ausgabe kam im Sommer 1995 raus, kurz vor den Chaostagen.

Interessant ist natürlich auch die **Ausgabe 27** (52 Seiten), die mit peinlichen Klaus-Fotos aufwartet und zum erstenmal das Logo der Disco Punx Karlsruhe präsentiert. Abgefeiert wird meine Ghana-Reise, es gibt die absolut grandiose Geschichte über das Pfälzer Putzfrauengeschwader, ich politisiere über den „Alptraum Terror-Spirale“ und referiere über meine Pogo-Verletzungen sowie die Rückverdummung beim Fanzine-Treffen in Neuss.

In der **Ausgabe 29** wird's bitter: Meine Generalbrechnung mit der „Steffi“ (ehemals besetztes Haus in Karlsruhe) ist gar keine, eher ein heulender Versuch, mir selbst klarzumachen, daß es unter sogenannten Autonomen eben genauso viel Arschlöcher und fitte Menschen gibt wie unter dem Rest der Menschheit. Das ganze Heft ist eher ernsthaft, wie ich finde.

Relativ neu ist die **Ausgabe 30**, die ja eigentlich ein Jubiläum war. Viel Berichte aus Karlsruhe, viele dumme Punker-Geschichten, die herzzerreißende „Reise ins Mutschelland“ und ziemlich viele Haß-Ausfälle über Texaner (ich war im Sommer 1997 beruflich in Texas). Ach ja, und in Tunesien war ich auch. Weia.

Genug gesabbelt. Jedes Heft kostet zwei Mark, dazu kommt das Porto von 1,50 Mark. Sagen wir einfacherweise: ein Heft kostet 3,50 Tacken, zwei Hefte kosten fünf Mark, drei Hefte kosten sieben Mark, vier Hefte gibt es für neun Mark (da steigen bereits die Portokosten), und wer fünf nimmt, kriegt die für elf Mark, und ich lege noch ein altes Science-Fiction-Fanzine von mir dazu. Die Adresse dürfte ja allgemein bekannt sein - wenn nicht, vorne im Impressum schauen. Okay?

Platten, die keiner braucht

Okay, seien wir uns einig: Platten braucht eigentlich gar keiner. Zumindest nicht zum Überleben. Aber ohne Musik wäre zumindest mein Leben nicht ganz so angenehm – also hören wir weiterhin fleißig Musik vom Plattenspieler oder aus dem CD-Player. Gelegentlich aber kommen mir Machwerke unter, bei denen ich mich einfach frage, warum es so etwas gibt.

Ein Teil der Punk-Szene frönt ja seit Jahren dem Melodie-Core, Pop-Punk oder Surf-Punk. Da gibt's ja viele gute Bands, aber leider auch sehr viele, die auf irgendwelchen Wellen mitschwimmen. Eine dieser Kapellen sind die holländischen **Travoltas**, die jetzt ihre CD „Baja California" herausgebracht haben. Diesen Weichspüler-Pop mit Punk-Anleihen braucht wirklich niemand, auch wenn die Melodien nicht un-flott sind. (*Gap Recordings*)

Immerhin erträglich sind **Strung Out**, deren zweite Melodie-Platte zwar nicht als „Muß" gewertet werden soll, die aber ganz gut unterhält. Ob deshalb jemand eine Platte wie „Twisted By Design" braucht, ist die ganz andere Frage. (*Fat Wreck*)

Wenn alte Helden eine neue Platte veröffentlichen, kann das gelegentlich geil sein. Nicht bei der neuen Scheibe von **Peter & The Test Tube Babies**, die „Alien Pubduction" heißt, nicht mal richtig schlecht ist, aber eben auch aufgrund ihres Selbst-Plagiierens niemanden interessieren wird. (*We Bite*)

Ein anderer alter Held ist **Frank Z.**, der über 15 Jahre lang für **Abwärts** gesungen hat. Seine erste Solo-Platte heißt „Alcohol, Tobacco and Firearms" und ist schlecht gemachter Altherren-Rock in der Art von Achim Reichel (nur hat der das schon vor zwanzig Jahren genau so gemacht), und das braucht definitiv niemand. (*Rodrec* bzw. *EastWest*)

Aus dem Punkrock-Genre gucken **King Prawn** mit ihrer zweiten LP namens „Fried In London" hinaus. Da werden Rock und Pop, Ska und Hardcore durcheinandergemixt, daß es eine wahre Freude ist und es mir mal wieder klarmacht, daß „viele Stile" noch lange nicht „eigener Stil" bedeuten muß. Gähn. (*Words Of Warning*)

Netten, recht melodischen Folk-Rock, der nicht wehtut, aber auch nicht sonderlich spannend ist, servieren die **Mahones**. Ihre Platte heißt „T.A.F.K.A.H.I.M.". Na und? (*Der Verlag, Silberstedt*)

Immer noch besser allerdings als der grottenschlechte Oberschüler-Deutschrock, den **Salax** mit „Wahnsinnsgeil" anbieten: fünf modisch frisierte Mittelklasse-Buben, die Herzschmerztexte für Klassenkameraden machen. Kotz. (*House Master Records*)

Okay, zum Abschluß dieser kleinen Rubrik der geliebte Emocore. Beispielsweise bekommen die Darmstädter **Dead Beat** immer ganz viel Lob. Sorry, Leute, ist nicht: Die 10" mit dem hübschen Titel „The Innocence Of Nihilism" ist Emocore zum Abgewöhnen! Gebrüll und langsamer Sound mit zu viel Metal. Da sind ja **Integrity** noch besser. (*Per Koro*)



Dumm-Dumm-Geschosse – Teil 3

Wenn sich die Katholiken zu ihrem Katholikentag treffen, bleibt häufig kein Auge trocken. Zu peinlich ist das, was die Superchristen aufführen; da bleibt einem häufig nicht einmal mehr ein Kopfschütteln über. So auch beim letzten Katholikentag, der ausgerechnet in Mainz zelebriert wurde.

„Wir fordern die Papst und Bischofswahl vom Volk", trug da ein Demonstrant ganz progressiv sein Schild spazieren. Sieht man von der merkwürdigen Grammatik ab, die mich darauf hinweisen läßt, daß die Bildung in diesem Land tatsächlich rapide gesunken ist, ist der Hirnriß der Aussage nicht zu übertreffen.

Papstwahl in der Katholischen Kirchen? Ihr habt sie ja wohl nicht alle! Wer in diesem Verein Mitglied ist, muß doch laut Dogma den Papst als Stellvertreter Gottes auf der Erde ansehen. Und wer Stellvertreter des Allerhöchsten ist, der macht keine Fehler, der kann deshalb auch nicht irgendwelcher Fehler bezichtet werden. Wo kämen wir denn da hin? Gott macht keine Fehler, also auch sein Stellvertreter nicht.

Papstwahl? Tsts. Demnächst werden die wohl auch noch fordern, den Lieben Gott, das Jesuskind oder die Jungfrau Maria abwählen zu dürfen, wie sie's gerne hätten. Dabei wäre doch die einzige Reaktion auf unzufriedenes Denken über die Kirche ganz einfach: einfach raus aus dem Verein, vielleicht gleich einen eigenen aufmachen. L. Ron Hubbard hat's bewiesen, und die Scientology beweist es heute immer noch, wie fett man mit Kirchen Kohle scheffeln kann.

Wer aber in der Kirche bleibt und allen Ernstes eine Papstwahl „durch das Volk" (und nicht „vom Volk", so ein Analphabet!) fordert, hat ein Rad ab. Der könnte ja genausogut eine „Wahl des Wetters vom Volk" oder eine „Tombola für Erdbeben und Verkehrsausbrüche" fordern. Oder gar die „persönliche Zuteilung von Erzengeln nach maximalen Einkommensschichten". Weia.

Heiligabend in der Wüste

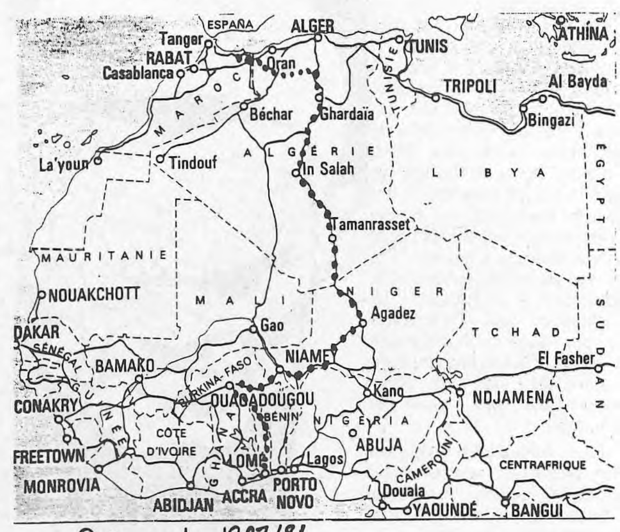
„Holz!" rief Martin. Richard und ich schreckten wie elektrisiert auf. „Holz!" wiederholte Martin. „Raus mit euch beiden!" Er lachte und nahm einen Schluck aus der Bierdose, die er sich während der Fahrt zwischen die Schenkel geklemmt hatte.

Der Bus wurde langsamer, kam in einer großen Staubwolke zum Stehen. Jetzt konnte ich es auch sehen: Rechts neben der zernarbten Straße lagen einige zersplitterte Kanthölzer, wahrscheinlich Reste von Bauholz. Die Luft flimmerte über der südlichen Sahara.

Richard drückte die vordere Bustür auf und sprang hinaus, ich folgte ihm. Außerhalb des Busses war es noch heißer als innen, auch wenn ich das eigentlich kaum vorstellbar sein konnte. Während der Reise besorgte uns der Fahrtwind zumindest eine Illusion von Wind; außerhalb knallte die Sonne ungemindert auf die südalgerische Sahara hinunter. Ich schwitzte dennoch nicht, nahm zumindest nicht wahr, daß mein Körper ständig transpirierte. Die unglaubliche Hitze saugte jeglichen Schweiß sofort aus T-Shirt und kurzer Hose, bevor ich es überhaupt registrieren konnte.

Wir rannten die paar Meter über Steine und feinen Flugsand, schnappten uns die zerfetzten Holzstücke, für jeden waren es genau zwei. Das Holz war zundertrocken, ideal für ein Lagerfeuer. Wir schleppten das Zeugs zum Bus hinüber. Mit einem Handgriff öffnete ich eine der vorderen Ladeluken, die schon gut mit anderem Restholz gefüllt war. Der metallene Griff war heiß, aber es schmerzte nicht. Immerhin ... Wenn der Bus einmal zwei Stunden in der Mittagshitze stand, war es geradezu gefährlich, unvorbereitet einen solchen Griff anzufassen; das hatte ich nicht nur einmal bemerken müssen.

Richard und ich schmissen die Holzstücke zu den anderen, grinsten uns kurz an, klopften die schmutzigen Hände an den Hosen ab. Ich schloß die Luke, wir eilten zurück zur Bustür. Noch während wir einstiegen und Richard hinter mir die Tür schloß, gab Martin Gas. Weiter ging es.



••• = Reiseroute 1987/88

„Alles klar?" fragte Martin. Ein verschmitztes Lächeln tanzte um seinen Ziegenbart, die Augen hinter der Brille glitzerten unternehmungslustig. „Heute abend geht's uns mal wieder richtig gut." Wir nickten nur.

In den letzten zehn Tagen hatte sich eine gewisse Sitzordnung herausgebildet: Während Martin fuhr – er hatte als einziger einen echten Busführerschein –, saß Richard meist neben ihm, schaute zum Fenster hinaus auf die in der Hitze flimmernde Wüste. Dahinter auf dem ersten Bussitz hockte ich. Ab und zu tranken wir etwas, häufig kaltes Bier, das wir in unseren Kühlschränken mit uns führten. Selten redeten wir; aus den Lautsprechern dröhnte häufig Punkrock. Wenn ich keine Lust hatte, viel zu machen, schmökerte ich in dickleibigen Büchern, die ich mitgeschleppt hatte.

Es gab nicht viel zu sehen. Zwischen Arlit und Tamanrasset verlor sich die Straße in der Wüste. Zahlreiche Lastwagen und Militärtransporte zerfetzten den dünnen Asphalt, er bröckelte an den Seiten ab. Was blieb, war eine schwarze Linie, die von Horizont zu Horizont reichte, zerrissen und zerbrochen. Manchmal gab es Reste einer richtigen Straße, da konnte Martin tatsächlich auf dem Asphalt fahren, mußte nur die Schlaglöcher geschickt umgehen. Die meiste Zeit aber fuhr er mit der einen Seite des Busses auf dem Asphalt, um wenigstens etwas guten Griff zu bekommen, während die andere Seite über Steine und Sand rasselte. Häufig genug war die Straße so schlecht, daß uns nichts anderes übrig blieb, als direkt durch die Wüste zu fahren. Das machten alle anderen auch, wie uns die Spuren bewiesen.

Wir sahen keinen Menschen. Alle paar Kilometer begegnete uns ein anderes Fahrzeug, pro Tag nicht mehr als zwei Dutzend. Das war alles. Tiere gab es keine, nicht einmal Vögel kreisten am Himmel, und die Handvoll Insekten und Eidechsen, die sich in dieser Region am Leben erhielten, kamen nur nachts aus den Löchern.

Die Umgebung war trist, sie gab nicht viel her; wir hatten es aufgegeben, Landschaftsformationen zu fotografieren. So saß ich aber im Bus, starrte stundenlang zum Fenster hinaus, blickte auf Sand und Steine, auf stahlblauen Himmel und gelb-braunen Untergrund. Der Bus fraß Kilometer um Kilometer, wir fuhren unaufhaltsam nach Süden, auf die Grenze zum Niger zu. Bis wir die erreicht hatten, warteten noch einige Übernach-

tungen in der Wüste auf uns und zwei Tage in Tamanrasset. Auf diese Stadt war ich schon gespannt.

Ich saß da und döste ein wenig vor mich hin, dachte über die bisherige Reise nach, über die Heimat in Deutschland. Meinen Job hatte ich in diesem Herbst 1987 verloren, also hatte ich schnurstracks beschlossen, einfach nach Afrika zu fahren. Martin machte das öfters, er verkaufte Busse in Westafrika. In solchen Fällen brauchte er immer wieder Menschen, auf die der Bus angemeldet wurde. Er hatte den alten Reisebus besorgt, wir hatten ihn zu einem riesengroßen Campingmobil umgebaut, mit Kühlschränken und Tiefkühltruhen, einem Küchentisch und einem Ofen, mit Schränken und improvisierten Betten – das alles wollte Martin in Arlit und Niamey zu Geld machen.

Und jetzt schaukelten wir seit Anfang Dezember von Deutschland nach Westaufrika: drei Mann und fünfhundert Dosen Bier in einem umgebauten Reisebus.

„Hey, da kommt einer von hinten“, ließ sich plötzlich Richard vernehmen. Angestrengt blickte er in den Rückspiegel auf der rechten Seite, wischte sich eine Strähne des langen blonden Haares aus dem Gesicht.

Ich stand auf, ging durch den schaukelnden Bus nach hinten, lehnte mich auf die Rücksitze und schaute hinaus. Von dort aus sah ich die wirbelnde Staubwolke, die flimmernde Wüste, die Straße, die sich am Horizont in grauen Fetzen verlor – und den dunklen Punkt, der hinter uns herkam. Der dunkle Punkt entpuppte sich rasch als schwerer Lastwagen, der neben der Straße über die hartgebackene Oberfläche donnerte; das Fahrzeug besaß eine etwas höhere Geschwindigkeit als wir und würde uns in spätestens einer halben Stunde eingeholt haben.

„Klaus, schau mal!“ rief Martin von vorne. „Hier ist es spannender.“

„Mist.“ Ich zerbiß mir den folgenden Fluch auf den Lippen und eilte nach vorne. Fast wäre ich gestürzt, als Martin den Bus in einer schnellen Kurve um ein mörderisches Schlagloch herumlotste.

Kaum hatte ich mich auf meinen Stammplatz gesetzt, sah ich auch schon, was er gemeint hatte: Links von der Straße, noch gut einen Kilometer vor uns, erstreckte sich



ein Camp. Große Mannschaftszelte in grau, oliv und schwarz standen zwischen einigen aus der Ebene ragenden Felsen, dazwischen waren große Fahrzeuge geparkt. Mit flottem Tempo näherten wir uns dem Camp.

„Das sind Bauarbeiter“, erklärte Martin, „die werden vom Staat so halb unter Zwang hier runter in den Süden geschickt und sollen die Straße reparieren.“ Er lachte auf. „Das machen die seit Jahren. Und ihr seht ja, was sie mit ihren Reparaturen erreichen.“ Er zeigte auf den zerrissenen Asphalt. „Sie bauen die Straße auf den Sand, und ein halbes Jahr später sieht's wieder aus wie vorher.“

Immerhin sah vor uns die Straße aus wie neu: Schwarzer Asphalt erstreckte sich bis zum Horizont. *Respekt!* dachte ich. Das bedeutete, daß wir endlich einige Kilometer ohne Rumpelei schaffen konnten. Auch etwas.

Als wir an dem Camp vorbeifuhren, rannten auf einmal mehrere Männer zwischen den Zelten hervor. Uniformjacken waren ebenso zu sehen wie weiße Gewänder und nackte Oberkörper. Die Männer winkten und fuchtelten mit beiden Händen, schrien etwas, das wir nicht verstehen konnten. Marin grüßte freundlich, Richard und ich winkten auch, und dann waren wir schon vorbei. Der Bus gewann rasch an Boden, nachdem wir den besser geteerten Abschnitt der Straße erreicht hatten.

„Wieso hältst du nicht an?“ fragte Richard. „Vielleicht ist etwas passiert, vielleicht hätten wir ihnen bei etwas helfen können.“

Martin schüttelte den Kopf. „Die wollen nur irgendwas kaufen oder verkaufen, wie alle hier.“ Er zeigte über seine Schulter nach hinten. „Wenn etwas passiert ist, dann haben die auf jeden Fall genügend Fahrzeuge, mit denen sie sich selbst helfen können; die sind in solchen Camps bestens ausgerüstet.“

Wir glaubten ihm beide. Martin fuhr seit Jahren die verschiedensten Transporte quer durch die Sahara, mal Busse, mal Lastwagen. Wenn sich jemand auf dieser Strecke gut auskannte, war er es.

Die EXPLOITED-Cassette war zu Ende. Richard schnippte sie heraus, packte sie in die Hülle zurück, reichte sie mir. „'ne neue“, forderte er und grinste.

„Und du machst ein Bier auf“, gab ich zurück, stand auf. Mit der Cassette in der Hand ging ich zu unserer Kommode. Wir hatten sie aus einem Lager geklaut und notdürftig hergerichtet. In der Kommode standen unser Geschirr, aber auch der Privatkram, den wir erst nach dem Verkauf des Busses in Ruck- und Seesäcke umladen wollten. Ich fischte in der untersten Schublade herum, wo meine Schreibunterlagen zwischen allerlei Krimskrams lagen, dazwischen einige Tapes. Ich fand eines und kehrte zurück zum vorderen Teil des Busses.

Richard hatte in der Zwischenzeit den Tiefkühlschrank geöffnet. Er reichte mir die bereits geöffnete Halbliterdose. „Paulaner Weißbier“, sagte er, „wir fangen heute früh mit den guten Sachen an.“

Wir prosteten uns zu, auch Martin hob seine Dose und stieß an, dann tranken wir. Das Bier war kalt, obwohl die Schränke nicht angeschlossen waren; wir ließen sie nachts immer offenstehen, so daß die Kälte der Außenluft alles gut abkühlen konnte. Genüßlich ließ ich die Flüssigkeit in mich hineinlaufen, genoß das Gefühl, mit Bier in der Sahara aufgefrischt zu werden.

Erst nachdem ich einen kräftigen Zug genommen hatte, reichte ich Richard die Cassette. Er schaute sich die Hülle an. „Ah ja, mal wieder MORBID OUTBURST“,

grinste er, holte das Tape heraus und schob es in die dafür passende Öffnung. „Ninetynine“ lief an, und während ich erneut die Dose ansetzte, dröhnte der Punk los, erfüllte Karl Nagels keifende Stimme den Bus.

Wieder saßen wir da, hielten die langsam warm werdenden Dosen in der Hand, während Martin den Bus über die Asphaltstraße hetzte, nahmen ab und zu einen Schluck. Nach zwei, drei Minuten kam uns ein Lastwagen entgegen; es hupte wie wild, wir hupten ebenso lautstark zurück. Als der Wagen an uns vorbeiraste, sahen wir, daß seine Ladefläche mit Männern besetzt war, die begeistert winkten und schrien, als sie unseren Bus passierten.

„Das sind Straßenbauarbeiter“, sagte Martin, während wir noch freundlich mit der rechten Hand winkten. „Die haben jetzt wohl Schichtwechsel.“ Er schaute auf die Uhr. „Oder eher Feierabend, es ist ja schon recht spät.“

Wir leerten unsere Dosen, warfen sie in den Karton, der zwischen Martins und Richards Sitz auf dem Boden stand. Es schepperte, als die Dosen auf anderen Müll fielen. Wieder mal war's Zeit, unseren Müll einigermaßen ordentlich zu versorgen.

Kaum hatten wir den Gegenverkehr hinter uns gelassen, wurde die Straße wieder extrem schlecht. Wie mit dem Messer abgeschnitten, endete die ausgebaute Strecke. Danach kam eine üble Piste, das sahen wir schon im voraus. Martin stöhnte und fluchte, als er den Bus zur Seite steuerte: Die Räder auf der rechten Seite polterten über festgefahrenen Sand, während die Reifen auf der linken Seite über den schlaglochübersäten Asphalt rollten.

„Was will der denn?“ knurrte Martin auf einmal. Er zeigte auf den Rückspiegel. Dort zeichnete sich ein großer Lastwagen ab, der mit unerhörter Geschwindigkeit hinter uns herfuhr. „Das ist doch der Laster von vorhin“, meinte Martin. „Waren die schon im Camp, hat man die hinter uns hergeschickt?“

Hinter uns ertönte lautes Hupen, der Fahrer ließ die Fernscheinwerfer seines Lastwagens zwei-, dreimal aufleuchten. Dann war auch für ihn die gute Strecke zu Ende; er verließ die Straße komplett, fuhr nach links in die Wüste hinaus und suchte sich seinen



eigenen Weg über Staub, Sand und Steine. Der Lastwagen war uns rein technisch überlegen und sein Fahrer nahm augenscheinlich keinerlei Rücksicht, also war es kein Wunder, daß er immer schneller aufholte.

Dann fuhr der Lastwagen neben uns. Wir sahen den Fahrer, der wild gestikulierte und uns wilde Zeichen herüberschickte. Zuerst winkten wir eifrig zurück, weil wir nicht so recht verstanden, was der Mann wollte, dann aber zuckte Martin resignierend mit den Achseln und ging auf die Bremse. In einer Staubwolke kam unser Bus zum Stehen, auch der Lastwagen hielt an. Richard machte die Musik aus.

Martin zwängte sich an Richard vorbei und verließ den Bus. Er traf sich mit dem Lastwagenfahrer auf halbem Weg zwischen beiden Fahrzeugen. Beide redeten laut und hektisch miteinander, anscheinend sprach der andere genügend Französisch, so daß die Verständigung leicht möglich war. Es dauerte eine Weile, das Gespräch wurde immer hektischer, dann drehten sich beide Männer um und gingen zu ihren jeweiligen Fahrzeugen zurück.

„Was will der Kerl?“ fragte ich, als Martin wieder in unseren Bus trat.

Er zeigte sein spitzbübisches Lächeln, das ich mittlerweile so gut kannte. „Die Arbeiter wollen Weihnachten feiern“, sagte er. „Sie haben gefragt, ob wir was zum Trinken haben, Alkohol natürlich, weil sie das im ganzen Land nicht kriegen, aber trotzdem haben wollen.“ Er hob die Schultern und schüttelte den Kopf. „Verdammt viel Geld haben sie mir dafür geboten, und ich habe keine Ahnung, was wir mit dem Geld machen sollen.“

In Algerien mußte man Geld zwangsumtauschen. Das war ganz schön blöde, weil wir die paar hundert Mark pro Nase beim besten Willen nicht ausgeben konnten. Das Essen kostete nicht viel, zudem war es so mies, daß wir meist unsere mitgebrachten Konserven kochten oder uns auf den dürftigen Märkten versorgten. In Ghardaia hatte ich aus purer Verzweiflung einen Wandteppich gekauft, den ich nach der Rückkehr meiner Mutter schenken wollte. Aber jeder von uns hatte noch vergleichsweise viel algerisches Geld in der Tasche, und das wenige Kilometer vor der Südgrenze, wo es nur noch eine einzige Stadt gab.

Martin stöberte im Bus herum, förderte zwei Packungen mit Billig-Wein zutage, steckte diese in einen Karton, legte einige Dosen Bier dazu und eine Flasche Whisky. Dann schaute er uns an. „Reicht doch, oder?“ Er lachte kurz. „Zusaufen werden sich die Burschen ja nicht damit.“

Wir lachten ebenfalls. „Du könntest ihnen noch 'nen Porno dazupacken“, grinste Richard.

„Würd' ich ja, wenn ich noch hätte.“ Wir lachten los. Die Geschichte war auch nicht schlecht. Als wir mitten in der Wüste von übereifrigen Polizisten gestoppt worden waren, hatten diese unter anderem das einzige Porno-Heft beschlagnahmt, das Martin als Wichsvorlage mitführte.

Nachdenklich schaute sich Martin im Bus um. Dann griff er in den Schrank und holte einen der Schwarzwald-Kalender heraus, die wir mitführten. „Einverstanden?“ fragte er mich.

Ich nickte. Für solche Zwecke hatte ich einen Stapel Kalender eingepackt. Zumindest am Übergang von Marokko nach Algerien

hatte ein solches Geschenk an die kritischen Zöllner fast schon Wunder gewirkt.

Martin packte den Kalender zu den Alkoholika hinzu und verließ den Bus. Auch der Chauffeur des Lastwagens hatte sein Fahrzeug verlassen. Langsam näherte er sich unserem Bus; sein kariertes Hemd war verschwitzt, die verbeulte Jeans glänzte vor Öl und Schmutz, sein buschiger Schnauzbart bedeckte den Mund fast völlig und hing an den Seiten aufs Kinn hinunter.

Wieder verhandelten Martin und der andere Mann. Dann wechselte der Karton den Besitzer. Der andere gab Martin offensichtlich ein Bündel Geld sowie eine kleine Tüte, das ich auf die Entfernung aber nicht genau identifizieren konnte. Beide schienen sich sehr gut zu verstehen, sie lachten; dann verbeugte sich der Lastwagenfahrer, sie schüttelten sich die Hände und trennten sich.

Grinsend kam Martin zurück, schob sich an uns vorbei. Das Bündel Geld – es waren eher kleine Scheine – schob er ins ausgeleierte Handschuhfach, dann setzte er sich auf seinen Platz. Wir sahen zu, wie der LKW-Fahrer in sein Führerhaus stieg. Noch einmal winkte der schnauzbärtige Mann, dann startete er seinen Lastwagen, beschleunigte, drehte einen Halbkreis und fuhr zurück.

„Das sind arme Schweine", sagte Martin langsam, „die sind wirklich zwangsverpflichtet, hocken hier in ihrem Camp und gehen sich auf die Nerven. Und heute sind ihre Vorarbeiter abgeholt worden, die feiern ganz bonzig irgendwo in Tamanrasset oder so. Lassen wir den Burschen ihren Spaß."

Er startete den Bus, wir fuhren los. „Ach ja", sagte er dann, „das Geld, das müssen wir halt noch vor der Grenze irgendwie umsetzen, keine Ahnung wie." Er drehte die Handflächen nach oben. „Wird uns schon was einfallen."

Der Bus beschleunigte langsam, als Martin in seine Tasche griff und die kleine Tüte herausholte. „Die Burschen sind aus der Gegend von Oran und Laghouat, da gibt's gutes Gras, und davon haben sie mir was abgegeben." Er warf die kleine Tüte in Richards Schoß.

Der öffnete sie, roch daran. „Hey, gut", sagte er genießerisch und strich sich die langen Haare zum hundertsten Mal an diesem Tag aus dem Gesicht. „Das wird gut heute abend."

„Ich glaub' auch", stimmte Martin zu. Dann hob er die Hände. „Musik!" rief er. „Ich will jetzt Musik hören." Und wieder dröhnte MORBID OUTBURST aus den Boxen, während wir durch die südalgerische Wüste heizten.

Richard begann damit, einen Joint zu drehen, während ich drei neue Bierdosen aus der Tiefkühltruhe holte und Martin sich auf die schlechter werdende Straße konzentrierte. Wir hörten Punkrock, wir tranken Bier, wir kifften, wir fuhren durch die südalgerische Sahara, und wir kamen uns ziemlich saucool vor, die Sonne knallte auf uns herunter, die Hitze stieg in den Schädel und machte uns stumpf und stumm, und so saßen wir im Bus, stierten zur Scheibe hinaus, bis es langsam spät wurde.

Martin kannte sich wirklich aus: An einer sehr charakteristischen Felsformation, die wir schon gut ein Dutzend Kilometer vorher gesehen hatten, bog er nach rechts ab. Einige Kilometer weit folgte er einer schmalen Piste, die sich zwischen Felsen und staubigen Hängen hindurchwand. Gelegentlich konnten wir sogar dürre Sträucher sehen, die ihre kratzigen Äste und Zweige in die knallblaue Luft reckten.

Dann bog Martin wieder ab. Einige hundert Meter weit ging es jetzt jenseits jeglicher Piste zwischen die Felsen hinein, bis er auf einer Anhöhe kurz verhielt, uns das Panorama trockener Einöde genießen ließ und nach einer Minute oder so weiterfuhr. Wir hielten zwischen steil aufragenden Felsen an, die eine Art Amphitheater bildeten. Mit einem letzten Brummen kam der Bus zum Stehen.

„Geil." Viel mehr konnte ich nicht sagen. Stumm musterte ich die Umgebung, die Felsen in grau und rot, die sich gegen den Himmel abhoben. Ich verließ unser Fahrzeug, ging einige Schritte umher. Wie ein riesiges Tier stand der Bus in der Landschaft, wie ein bizarres, häßliches Raumschiff, das auf dem Ganymed oder einem anderen kleinen Jupitermond gestrandet war. Nachdenklich nahm ich einen Schluck aus der Dose, dann war sie auch schon leer.

Rasch verteilten wir die Aufgaben für den Abend. Ich ging einige Meter zur Seite, buddelte zwischen niedrigen Felsen ein Loch; in das schmiß ich danach den Müll. Am nächsten Morgen würde ich es zuschaufeln, unser kärglicher Beitrag zum Umweltschutz in der Sahara war damit geleistet.

Richard packte währenddessen das Holz aus dem Bus, das wir den ganzen Tag gesammelt hatten, entzündete damit ein Feuer. Bald züngelten die Flammen hoch, tauchten die düster werdende Umgebung in einen zuckenden Schein.

Martin stand derweil im Bus am Gasherd, den wir ebenfalls mitführten, kochte aus Konserven und Nudeln eine hoffentlich schmackhafte Mahlzeit. Er hatte die Musik gewechselt, Punkrock paßte seiner Meinung nach nicht zu der Stimmung, und jetzt drang die „Indische Reise" von EMBRYO aus den Boxen.

Ich wusch mich notdürftig mit Hilfe des Wassertanks, den wir mitführten; dabei mußte ich wie immer sparsam sein. Aber danach fühlte ich mich besser.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, saßen wir um das flakkernde Feuer, auf Steinen. die noch warm waren von der Mittagssonne. Trotzdem hatten wir schon die dicken Pullover an und würden uns bald die noch dickeren Jacken überziehen; es wurde unglaublich kalt in diesem Winter in der Sahara. Wir waren relativ still, aßen Nudeln mit Bohnen und Speck, schlicht und heiß und gut, wir tranken Rotwein aus einem Fünf-Liter-Kanister, den wir in Südfrankreich gekauft hatten, wir ließen die Joints kreisen, wir hörten im Hintergrund EMBRYO von Indien künden, und wir fühlten uns recht gut.

„Wißt ihr was", sagte Martin irgendwann mal in die gemütliche Stille hinein. „Ich glaube, das ist mein schönstes Weihnachten seit Jahren."

Ich schaute mich um. Sah den Bus, der sich als Schattenriß gegen die Sterne abzeichnete. Überblickte die schroffen Felsen. Schaute in das prasselnde Feuer. Musterte die Gesichter Martins und Richards, die im Schein wie gemeiselt wirkten.

Und nickte einfach. Zu sagen gab es nichts.

***

Allerlei Tapes

Tape-Sampler sind häufig die beste Gelegenheit, sich einen raschen und vor allem preisgünstigen Überblick über die sogenannte Szene zu verschaffen. So hab' ich's in den 80er Jahren betrieben, und heute finde ich es echt klasse, daß so viele Leute eigene Sampler anbieten, um damit anderen Leuten ebendiesen Überblick zu liefern.

Eine ziemlich aktive Truppe nennt sich **Trümmer-Pogo-Tapes**, einer der beiden ist *Danilo Prechtl, Amtsstraße 6, 09496 Marienberg/Sachsen*. Mir liegt der Tape-Sampler „Pißbirnenzeit" vor, ein netter Titel, der auch schon sagt, wo's musikalisch langgeht: in die Deutschpunk-Gefilde. Es gibt viele unbekannte Bands zu entdecken, dazwischen tummeln sich bekanntere Truppen wie **Baffdecks** oder **N.O.E.** Ganz klar, nicht alles kann gut sein, aber teilweise ist's doch interessant. Bei Danilo gibt's übrigens eine Vertriebsliste mit preiswerten Angeboten.

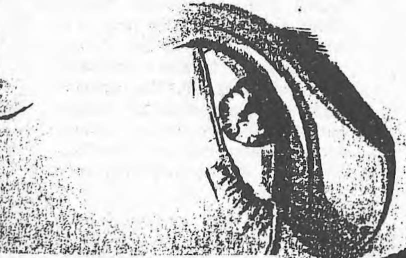
Rundum klasse ist das Demo-Tape der **Rabid Dogs**. Die verköpfige Band liefert klassischen Punkrock mit viel Melodie und Schmackes, eine Sängerin packt eine Klasse-Stimme obendrauf – und so werden sieben Stücke auf ein Demo gepackt, die sich echt lohnen. Auf technischen Firlefanz und überflüssige Soli wird verzichtet, die Band zeigt aber auch so, daß sie technisch zu überzeugen weiß. Sehr schön! *(G&B Eikelmann, Johann-Strauß-Str. 8, 86368 Gersthofen)*

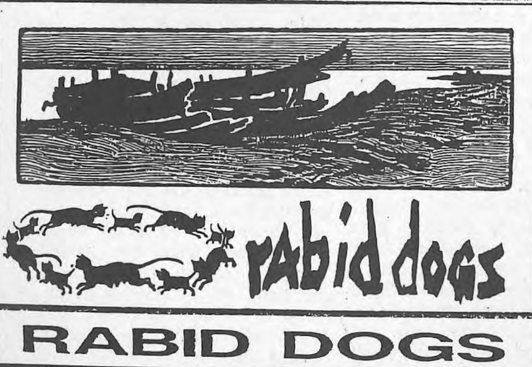
Ebenfalls nicht schlecht, wenngleich arg kurz ist das Demo von **Annelise Schmidt**. Der Name der Schweizer Band ist ungewöhnlich, die drei Stücke bieten im Prinzip Hardcore, wie man ihn Ende der 80er Jahre gerne gespielt und gehört hat, nur eben mit guten deutschen Texten. Auf jeden Fall macht die Cassette recht neugierig auf die zu erwartende Platte der Band. *(Annelise Schmidt, Postfach, CH-5745 Safenwil)*

Nach wie vor ziemlich klasse ist die **Revolution Inside Tape Show**. Mir liegt als letzte Ausgabe der Bonner Macher/innen die Nummer 8 vor, wieder mal mit viel Musik und auch einem Haufen Informationen, das ganze sehr sympathisch und unterhaltsam präsentiert. Diese Fanzine-Reihe im Cassetten-Format solltet Ihr abonnieren – drei Ausgaben kommen auf einen Zwanni. Und bestellen läßt sich das ganze bei *Revolution Inside, c/o Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn.*

Wer auf wütenden Hardcore der New Yorker Schule steht und mal was neues hören will, ist mit **N.P.C.** richtig gut aufgehoben. Auf ihrem Tape „Break Out" erfinden **No Person Cult** den Hardcore natürlich nicht neu, aber ein sauber brüllender Sänger und eine teilweise überraschend „punkige" Instrumentierung sowie eine trotz metallischer Anleihen heftige Gitarre hinterlassen beim Zuhörer ein gutes Akustik-"Bild". Früher hätte man das HateCore genannt, und wer das anfangs der 90er geil fand, wird auch diese Band mögen. *(Michael Axt, J.-K.-Wenzel-Str. 59, 99706 Sondershausen)*

Im Nachhinein, so muß ich konstatieren, entpuppt sich **Simuinasiwo** als die wohl beste Punk-/Hardcore-Band, die bislang aus dem Großraum Karlsruhe gekommen ist. Im Nachhinein? Richtig, die Band hat sich aufgelöst, und das aus Gründen, die mir nicht einleuchten wollen. Textlich hat man sich auf einem gewissen Niveau eingependelt, die Band hat auch musikalisch langsam ihren Stil gefunden. Das Tape „Abschied" zeigt noch einmal die Klasse der Band: Musikalisch wird fleißig mit allen möglichen Stilrichtungen jongliert, wobei die Aufnahmen auf der Cassette wieder deutlich in den Hardcore umschwenken. Auch Reggae-Einflüsse, Deutschpunk oder gar ruhige Passagen sind neben allerlei Breaks und Geschwindigkeitsattacken zu vernehmen. Die elf Stücke sind auf jeden Fall der beeindruckende Abschied einer Band, deren einzelne Mitglieder wohl in eigenen Projekten weitermachen wollen. *(Freibeuter-Versand, Markus Heim, Hermann-Sauter-Str. 9, 76829 Landau)*





Natürlich freue ich mich, wenn ich von der Hamburger Band **Tainted Air** ein „Exklusiv-Demo" bekomme, nur ist die Band mit ihren Stücken so ein „Na ja"-Ding: nicht richtig schlecht, aber eben überhaupt nicht gut. Allein für die grauenvolle Verstümmelung von „Stepping Stone" gehören die Hamburger geschlagen; die anderen Stücke sind teilweise ganz guter Gitarren-Rock, manchmal nervt die Stimme des Sängers aber derart, daß es einem schlecht werden könnte. Das ist leider nicht so der Bringer ...

Manchmal ist die Welt doch recht schön ...

Die Welt ist schlecht. Diesen Satz wiederhole ich seit Jahren mit unerbittlicher Regelmäßigkeit. Doch ab und an hält die Welt positive Überraschungen für einen bereit. So auch an einem Wochenende in Mai, als ich einmal wieder in der netten kleinen Hansestadt Hamburg weilte, um mir unter anderem eine neue englische Punkrock-Kapelle anzuschauen.

Ich war schon zwei Tage in Hamburg, und die Lage hatte sich im Verlauf des Donnerstags und Freitags beständig weiterentwikkelt. Überall traf man Bekannte aus der halben Republik; Kneipen wie der „Pfennig", das „Molotow" oder das „Seemannsgarn" waren fest in der Hand von Skinheads und Punkrockern, die von außerhalb in die Hansestadt gereist waren. Sieht man von zwei Hauereien am Freitag abend ab, war die Situation relativ ruhig geblieben.

Zumindest von der Spannung her änderte sich das am Samstag, 23. Mai. In der Großen Freiheit hatten an diesem frühen Abend die normalen Besucher von Bordellen, obskuren Nachtlokalen und irgendwelchen anderen Läden, die für „Super Thai Girls" und anderen Kram warben, einen schlechten Stand. Von Minute zu Minute füllte sich die Straße mehr mit einem Mob, der mir im Prinzip sehr gut gefiel: Hunderte von Skins und Punks aus ganz Deutschland und einigen angrenzenden Staaten hatten sich eingefunden, überall kreisten Bierdosen und Flaschen. Und dabei war die Stimmung noch sehr friedlich ...

Ich gestehe, daß ich mir Sorgen machte. Es waren zu viele Skins da, die ich nicht einschätzen konnte. Von mir durchaus gut bekannten Glatzen erfuhr ich, daß zumindest einige Dutzend zweifelhafte Fälle im Mob herumstanden. Die Chance, daß es mit irgendwelchen echten oder getarnten Nazis Ärger geben könnte, war also durchaus berechtigt. Ich wußte nicht, ob ich das gut finden sollte oder nicht.

Auch die Polizei schien mit Ärger zu rechnen, war aber diesmal klug genug, sich vorsichtig zurückzuhalten. In zwei Seitenstraßen standen einige Einsatzfahrzeuge, aber weder auf der Großen Freiheit noch auf der Reeperbahn waren größere Mengen von Einsatzkräften zu sehen. Ein schlauer Plan, wirklich, denn so wurde die Aggression erst gar nicht geweckt. Die einzigen, die es mit der Angst zu tun bekamen, waren irgendwelche Bürger, die sich nicht mehr an dem ständig wachsenden Mob vorbeitrauten. Ihr Problem, aber echt! Wer sich nicht traut, ist selbst schuld.

Ich sprach, unterstützt von irgendwelchen Karlsruher Jung-Punks, leider wieder viel zu sehr dem Gerstensaft zu, mußte ständig pissen und laberte fürchterlichen Unfug. Zwischendurch sammelte ich Unterstützungsunterschriften für die Anarchistische Pogo-Partei, was sich bei manchen supercoolen Skins als schwierig herausstellte: „Ich bin der Meinung, Skins und Punks haben nichts mit Politik zu tun, und deshalb unterschreibe ich nicht", erklärte mir irgendein cooler Trottel, der eher aussah, als ob er sich auf dieses Treffen nur verirrt hätte.

Nun ja. Ich zog meine Konsequenz aus solchem Gerede und ließ es nach einiger Zeit sein. Der Erfolg stellte sich prompt ein: Irgendwelche Leute kamen von sich aus auf mich zu und ließen sich freiwillig zu Unterschriften nötigen. Leider hatte ich auch darauf irgendwann keine Lust, vor allem, weil ich schon ein wenig Schlagseite bekam und immer mehr Bekannte entdeckte.

Eine Zeitlang verbrachte ich damit, alle mit Sätzen zu nerven, in denen mindestens einmal das Wörtchen „Oi!" vorkommen mußte. Das war nicht mal schwer, solange die Sätze mit „Hoite morgen" begannen oder sich auf „Yvonnes Boichle" oder gar die „Froihoit in Doitschland" beschränkten. Als ich dann anfing, von „Skoins und Poinks" zu reden, war es allerdings kurz davor, daß mir irgendwelche kräftigen Männer in Bomberjacken die vom Schnupfen und vom billigen Bier gerötete Nase plattklopften. Glücklicherweise hatte ich mal wieder unverdienstes Glück. Auch nicht schlecht.

Irgendwann ging die Eingangstür zur „Großen Freiheit 36" auf, und ich stellte mich auch in die Reihe, wollte schließlich nicht alles verpassen. Immerhin war die erste Band schon so gut wie rum, ohne daß ich überhaupt wußte, wer gerade spielte. Na ja, später erfuhr ich, daß ich die OI-MELZ verpaßt hatte; das ist wohl nicht gar so schlimm. Dummerweise verpaßte ich, während ich in der Schlange stand, die nur Schritt um Schritt vorankam, eine heftige Hauerei: Irgendein Zuhälter-Wichser meinte, sich mit einem Skinhead anzulegen, und wurde von diesem ordentlich geplättet. Sicher die beste Schlägerei an diesem Abend. Meine Toleranz gegenüber Zuhältern ist ohnehin nicht sonderlich weit ausgeprägt.

Es dauerte einige Zeit, weil die Türsteher aus nachvollziehbaren Gründen sehr genau kontrollierten; dann war ich doch drin. Die Halle war ordentlich gefüllt, ich schätze, daß über tausend Leute anwesend waren. Als ich hineinkam, spielten gerade OXYMORON. Die Franken legten das gewohnte Brett aus Punkrock und Oi! hin, vorne wurde auch schon fleißig gepogt.

Nach ihnen kamen die alten Oi!-Helden von RED LONDON. Das war zeitweise nicht schlecht, gefiel mir stellenweise sogar richtig gut. Ebenso oft stand ich aber nur da und schaute gelangweilt zur Bühne. Der Sänger bot eine eher peinliche Macho-Show, fiel mir nach einiger Zeit auf; Tätowierungen und Muskeln sind auf Dauer doch nicht alles.

Dafür hauten mich die WRETCHED ONES richtiggehend um. Die Amis boten Oi!-Hardcore, oder wie immer Ihr das nennen wollt. Schnelle Songs, rotzig heruntergespielt, dazu satte Chöre – das gefiel mir schon richtig gut. Am liebsten hätte ich mich schon gleich in das Pogo-Gewühl gestürzt. Leider aber hatte ich mir am Vorabend den Fuß übertreten und stolperte schon den ganzen Tag mehr schlecht als recht durch Hamburg. Also blieb ich stehen, wackelte mit dem Bein und dem Kopf und erzählte gelegentlich dumme Witze.

Doch als dann die Götter des Abends auf die Bühne kamen, jene Band, wegen der ich quer durch Deutschland gereist war, da mußte ich mich auch nach vorne begeben; da spürte ich plötzlich keinen Schmerz mehr im rechten Fuß, da wollte ich nur noch vorne sein. Und dann kamen sie: vier schon etwas ältere Herren, der Sänger mit einem Bauch, der ihn gemütlich machte – und dann legten sie los ... die ANGELIC UPSTARTS.

Oh, meine Brüder und Schwestern, ich kann nicht einmal mehr sagen, welches Lied sie als erstes spielten. Ich flog durch einen dichten Mob von Skins und Punks, ich hüpfte wie ein Geisteskranker, ich stolperte durch die Gegend, ich brüllte, ich johlte, ich sang mit, ich schwitzte vor mich hin und irgendwann kam ich zur Ruhe, als das Stück aus war.

Es gab eine völlig geniale Ansage, von wegen, „ich grüße alle antifaschistischen Skinheads, ich grüße alle antifaschistischen Punks, ich grüße alle antifaschistischen Fußballfans", und dann spielten sie nacheinander die großen Hits wie „I'm An Upstart" oder „Teenage Warning", und nach diesem Doppelpack heizten sie „Solidarity" in die Menge, die nur noch brüllte und hüpfte und sang. Ich kann's kaum beschreiben, aber ich war völlig durch. Dazwischen kamen immer entsprechende Ansagen, im Pogo-Mob herrschte völlig geile Stimmung, aber spätestens nach „Police Oppression" und „One Million Voices" schmerzten mich mein rechter Fuß so, daß ich raus mußte.

Der Weg zur Theke war richtig anstrengend. Überall standen Skins, Punks und einige wenige normal wirkende Menschen und sangen, grölten und tanzten. Ich glaube, neben den Fischerchören war das in diesem Jahr der beste und größte Chor in Deutschland. Es war einfach unglaublich! Ich trank mein Bier schneller aus, als ich es bekommen hatte – teuer genug war es gewesen –, und versuchte einigermaßen wieder zu Atem zu kommen.

Die Band haute nach wie vor ihre Hits hinaus, immer wieder unterbrochen durch sehr korrekte Ansagen, die vom Publikum mit ebenso viel Beifall begrüßt wurden. Zwischendurch wurde sogar „England" gespielt, ein UPSTARTS-Klassiker, den die Band in Großbritannien selbst seit Urzeiten nicht mehr zu Gehör bringt, weil ihn immer irgendwelche Faschisten falsch verstehen.

Irgendwann war alles vorbei und ich völlig am Arsch. Ich verließ mit schwankendem Gang die Halle, fror mir in der draußen auf mich wartenden Kälte fast den Arsch ab – und war total glücklich. Mir war in dieser Nacht fast alles egal, ich schwitzte und ich fror gleichzeitig, ich hatte Hunger und Durst, aber mir war das im Moment alles egal.

Der Mob löste sich auf; da ich gerade niemanden fand, mit dem ich latschen konnte, machte ich mich allein auf den Weg. Die Reeperbahn war an diesem Abend in »unserer« Hand, überall waren Skins und Punks unterwegs; ich würde wirklich gerne wissen, was die Bürger und Schnauzbartprolls angesichts dieses Aufmarsches dachten. Aber es blieb alles friedlich.

Friedlich blieb es auch vor dem „Seemannsgarn", wo ich meine nächsten Biere trank und eine preiswerte Pizza in der Bude nebenan führte. Wir alle erwarteten eigentlich, daß es noch knallen würde. Es standen einige Dutzend Leute vor der Kneipe herum, und wir hatten ja schon am Freitag bemerkt, wie schnell die Zuhälter und ihre Leute stinkig wurden, wenn Punks und Skins ihren einträglichen Mädchenhandel beeinträchtigten. Und immerhin begann direkt gegenüber dem „Seemannsgarn" die mehr oder weniger legendäre Herbertstraße.

Um es vorwegzunehmen: Es passierte nichts. Stattdessen torkelte ich gegen fünf Uhr morgens mehr oder weniger rotzebesoffen in meine Pennstelle in Altona. Aber ich hatte die UPSTARTS live in Hamburg gesehen. Whow!



NACH DEN WAHLEN IN SACHSEN-ANHALT:

Wahlerfolg der DVU bei Nichtwählern hilft APPD!

Nicht schlecht: 12,9% hat die DVU in Sachsen-Anhalt eingesackt, und schon rennen sie alle wieder **kreischend** durch den **Hühnerstall.** Die einen reden von der *„rechtsradikalen Gefahr"*, die anderen davon, daß das alles keine Rechtsradikalen sind, sondern *„ganz normale Bürger"* die ihrer *„Politikverdrossenheit"* durch eine *„Protestwahl"* Ausdruck geben wollten

Dabei beweist die Wahl doch in erster Linie **eines:** Die **Verblödung** vieler Menschen ist schon soweit fortgeschritten, daß sie tatsächlich **glauben,** mit der Wahl der DVU ein *„Zeichen"* setzen zu können. Ein toller *„Denkzettel"*, ein toller *„Protest"* ist das: Da wird eine **Kriecherpartei** gewählt, die von der **Rückkehr in die goldenen 50er Jahre** träumt und die fordert, *„daß Politiker mehr Rücksicht auf die deutschen Bürger nehmen"* sollen. Und sie jammert im Chor mit der PDS, daß die *„Menschen in Sachsen-Anhalt zu Bürgern zweiter Klasse erniedrigt worden"* wären.

Wenn die deutschen Behörden den **Ausländern** das Leben noch mehr zur **Hölle** machen würden und die Politiker die **enttäuschten DDR-Nostalgiker** täglich dreimal als **Bürger erster Klasse** feiern würden, dann wäre die Frey-Partei wohl zufrieden. Daß diese Partei die von ihr angeprangerten *„Probleme"* lösen könnte, glauben übrigens keine 5% ihrer eigenen Wähler.

Also. Kommen wir mal zur Sache! Uns Pogo-Anarchisten zeigt diese Wahl in erster Linie, daß viele Bürger mittlerweile bereit sind, auch den letzten **Scheiß** zu **wählen**, um endlich wieder **besser schlafen** zu können. Es spricht also vieles dafür, daß man diesen **verblödeten Idioten** nur die **Erfüllung ihrer Träume** versprechen muß, dann **wählen** sie einen schon. Alle Parteien von SPD bis CDU werden also wie gewohnt diesen *„Denkzettel"* ernst nehmen und die DVU-Wähler wieder in die *„demokratischen Parteien"* reintegrieren.

Selbstverständlich stellt sich auch die APPD als **demokratische Partei** für diese wichtige gellschaftliche Aufgabe zur Verfügung. Zumal wir davon ausgehen, daß unsere Art des **ehrlichen Betruges** plus **Showprogramm** die Menschen mehr anspricht als die **Schlaftabletten** der anderen Parteien.

Im übrigen sind auch unsere Parolen **handfester** und zugleich **menschfreundlicher** als die der DVU: Dem **schwachsinnigen** *„Diesmal Protest wählen!"* stellt die APPD ein überzeugtes *„PROST wählen!"* gegenüber, damit die **Alternativen** endlich mal auf dem Tisch liegen.

Auf den Punkt gebracht: Die APPD ist die **einzige Waffe**, die gegen die DVU hilft! Denn die APPD als **Partei des Pöbels und der Sozialschmarotzer** wird ihrer Klientel bei den **Bundestagswahlen** zu einem klaren **Statement** verhelfen und außerden dank ihrer **grandiosen Unterhaltungspolitik** viele **verblödete DVU-Wähler** dazu bringen, schon bald zu uns überlaufen!

Denn wieso soll die **Politik der regierenden Seilschaften**, die **Massenarbeitslosigkeit** und die **Verblödung**, immer nur den Rechtsradikalen nutzen? Wieso sollen nicht auch endlich einma die **Asozialen** vom **Chaos** und vom **Zerfall profitieren**, um sich ihren **Teil des Reichtums** zu **holen** und gleich wieder **sinnlos zu verknallen?**

Gerade für **ostdeutsche Mitbürger**, die der *„ausländerfreien guten alten Zeit"* nachtrauern, gilt: Wenn sie unbedingt *„Protest wählen"* wollen, sollen sie doch die **APPD wählen!** Das würde schon deswegen **Eindruck machen,** weil die APPD die einzige Partei ist, die eine **Lösung** für ihre Probleme hat: Riesige **Sichere Beschäftigungs-Zonen (SBZs)**, garantiert ohne **westdeutschen Einfluß**, regiert von einer neuen **SED**, täglich **arbeiten bis zum Umfallen** für den neuen **Trabi** und fürs **Vaterland!**

Für **echte rechtsradikale Idioten** ist eine solche „Protestwahl allerdings **nichts.** Wer als **Deutscher** von der Politik **Rechte** fordert, will als **deutscher Untertan** behandelt werden. Er lebt im **Wahn**, Deutschland würde ein **Paradies**, wenn erst alle Asoziale und Parasiten beseitigt wären. Wer die DVU gerade deswegen gewählt hat, weil für diese Partei die *„Tradition der deutschen Wehrmacht als ewig gültige Werte"* feststeht, soll sich vor uns in acht nehmen.

Wir halten nichts davon, jugendlichen **Möchtegern-Nazi-Soldaten**, für die der **Totschlag** von **Ausländern, Behinderten** und **politischen Gegnern** schon zum Lebenstil gehört, **Jugendzentren** hinzubauen. Derartige **Integrationsbemühungen** sind **blödsinnig**, die meisten sogar **schädlich.**

Die durch **Nazi-Terror** geschaffenen und von der Bevölkerung hingenommenen *„ausländerfreien Zonen"* brauchen keine Sozialarbeiter und keine subventionierten Arbeitsplätze. Sie brauchen noch **nicht** einmal **japanische Fernseher** und **russisches Erdgas.** Diese Kameraden brauchen einen unüberwindbaren **Zaun**, hinter dem sie einen **urgermanischen Lebensstil** pflegen können: in **Erdlöchern** hausen, **Torf** und **Eicheln fressen**, selbstgebrauten **Met** und **Gülle saufen** und sich danach gegenseitig mit **Keulen totschlagen.** Diese Kameraden schreien nach garantiert **ausländerfreien Gewalterlebnisparks (GEPs)**. Und die werden sie **nur von der APPD** bekommen.

Wer das **versteht**, weiß, weshalb es für alle **Nichtwähler** aus schließlich Gründe **für** die **Wahl der APPD** gibt!

Anarchistische Pogo-Partei Deutschlands (APPD)

Marktstr. 147 · 20357 Hamburg · Tel. 040-39 90 02 57 • Fax 040-39 90 02 66

Internet: www.appd.de • Email: kontakt@appd.de

V.i.S.d.P.: K. Nagel, c/o APPD, Marktstr. 147 · 20357 Hamburg

Die **Anarchistische Pogo-Partei Deutschlands** (APPD) wurde 1981 in Hannover gegründet und gewann schnell in **asozialen** und **parasitären** Kreisen bundesweit Anhänger. Mit fast **600 Mitgliedern bundesweit** stellt sie eine nicht zu übersehende politische Kraft dar und hat dies wiederholt bei spektakulären Aktionen wie etwa dem **„Graf-Prozeß"** unter Beweis gestellt. Die APPD kämpft für **die ultimative und totale Rückverdummung der Menschheit! und die Balkanisierung Deutschlands** und versteht sich als **Partei des Pöbels und der Sozialschmarotzer** . Nachdem die APPD bei den **Hamburger Bürgerschaftswahlen** vom September 1997 im Stadtteil **St. Pauli** mit einem **Stimmenanteil von 5,3%** auf Anhieb **viertstärkste Partei** wurde, hat die Führungsclique der APPD angesichts dieses hervorragenden Ergebnisses die Teilnahme an den **Bundestagswahlen** beschlossen.

Alte Schätze neu gehört



Ich hab's mal wieder getan: Für eine Sendung unter dem Motto „Von Punk zu NdW" habe ich mich mal wieder durch Dutzende von Platten gehört, die man unter dem Motto „Neue deutsche Welle" zusammenfassen kann. Nicht durch alle, Gott bewahre!, denn laut Computer habe ich unglaubliche 180 Tonträger zu diesem Thema. Weia.

Ziemlich peinlich

Richtig kultig, um diesen blöden Ausdruck zu benutzen, ist beispielsweise die LP „Dauerlutscher" von den **Straßenjungs**. Die Band ließ sich 1977 als „erste Punk-Band Deutschlands" abfeiern, was mal wieder beweist, wie blöd die Leute sein können. Man wollte sich damit an den britischen Punk-Erfolg anhängen und engagierte den Sänger Nils Selzer. Der war seit 1965 professionell im Musikgeschäft und hatte mit Punk so viel zu tun wie der Rest der vierköpfigen Band. Das hielt die Produzenten aber nicht davon ab, diese Platte mit ihnen zu machen.

Allein das Cover der LP ist eigentlich den Kauf schon weg: Vier Langhaarige gehen durch eine mit Kopfsteinpflaster belegte Gasse und versuchen dabei, unglaublich rebellisch auszusehen, posieren mit zerfetzten Hosen und Zigaretten; der eine hat sich sogar die langen Haare so abrasiert, daß in der Mitte ein kleiner Iro stehenbleibt. Unglaublich!

Die Musik hatte mit Punk auch wenig zu tun: Es war rotzig gespielter Hard-Rock, wie ihn in den 70er Jahren auch andere deutsche Bands pflegten. Nicht mal schlecht, aber auch nicht herausragend.

Wichtiger waren die Texte. Da ging's richtig rund. Texte über Saufen („Ich brauch' meinen Suff / Wie der Spießer den Puff") oder Drogen („Er hat sein Geld verdient / Mit Shit und LSD / Okay, er hat gedealt / Doch nie mit weißem Schnee"), über Parties und Frauen, über homosexuelle Beziehungen („Wir sind die Dauerlutscher und scheißen auf die Spießermoral") und sogar halbwegs nachvollziehbare No-Future-Texte.

Die Band war damals wichtig, kein Witz! Wir haben die Platte in der Schule gehört, einer aus den oberen Klassen hatte sie, und es kursierte eine Cassette. Die Alten regten sich darüber auf, und für uns war's schon Punk, daß hier offen über Ficken gesungen werden durfte. Was das Abfeiern von Titten und Saufen angeht, ist die Band übrigens auch heute noch jeder Glatzen-Combo überlegen.

Na ja. Ein Meisterwerk des unfreiwilligen Humors.

Ziemlich cool

„Hurra, Hurra, die Schule brennt" kennt jeder. Die meisten kennen auch „Flieger, grüß mir die Sonne". Stimmt. Und das sind so ziemlich die bekanntesten Stücke von der ersten **Extrabreit**-Platte, die den hübschen Titel „Ihre größten Erfolge" trägt oder trug. Dabei ist der coole Fick-Song „Annemarie" („Annemarie / du bist blond wie Bier / Annemarie / kommt fick mit mir") eigentlich der beste, und auch „Hart wie Marmelade" ist ziemlich klasse.

Für mich gehört die erste LP der aus Hagen stammenden Band zu den besten Werken der Neuen Deutschen Welle. Die Band hatte sich 1979 gegründet, gab einige Konzerte und ging 1980 ins Studio, wo die Platte bei einem kleinen Label herauskam. „Hurra ..." wurde zu einem heimlichen Renner bei Schulparties, daran kann ich mich sogar noch gut erinnern, aber sonst wurde die Band erst ab

1981/82 richtig bekannt. Da war die Neue Deutsche Welle bereits zu einem Massenphänomen für Popper verkommen.

1980 war der Unterschied zum Punkrock noch relativ gering. Was **Extrabreit** auf ihrer Platte liefern, ist stellenweise purer Pogo-Sound, schnell und zeitweise ganz schön aggressiv. „Ich will hier raus" artikuliert die Stimmung in der No-Future-Generation meiner Meinung nach ganz hervorragend, und auch „Sturzflug" weiß textlich wie musikalisch zu überzeugen.

Schade, daß die Band später eher peinlich wirkte, auch wenn sie sich immer wieder aufraffte. „Ihre größten Erfolge" sollten allerdings in keinem Plattenschrank fehlen. Da viele der „Damaligen" jetzt endlich „erwachsen" geworden sind, kann davon ausgegangen werden, daß viele von ihnen ihre Platten preisgünstig auf dem Flohmarkt verkaufen. Haltet Ausschau!

Ziemlich hippelig

Eindeutig von Nina Hagen beeinflußt war die Band **ZeitGeist**, von der ich so gut wie alle Platten habe. Über die Band ist mir aus nicht nachvollziehbaren Gründen nichts bekannt, nicht mehr als das, was auf den Platten draufsteht. Und deren Qualität wechselt durchaus: vom relativ schrillen Erstlingswerk, das nur mit „ZeitGeist" betitelt ist und 1981 beim Mini-Label Biber herauskam, bis zu den letzten Platten, die sich 1983 immer mehr dem Mainstream der Neuen Deutschen Welle annäherten und bei der CBS erschienen.

Bekannt ist aus der Band später nur einer geworden: George Kranz, der Schlagzeuger, machte mit dem sogenannten Trommel-Tanz von sich reden und wirkte im Laufe der Jahre als Studiumusiker und Begleiter von allerlei Rockgrößen aus deutschen Landen von sich reden. Was aus dem Rest der Band wurde, weiß ich leider nicht – dabei hat Marianne Langfeldt, die Sängerin, eine ganz gute Bandbreite in der Stimme.

Die Texte sind eingängig, aber gleichzeitig ein bißchen schräg – wie damals üblich. „Frankensteins Kinder", die ihre „geilen Krallen" zeigen und „euer Haus in Brand" stecken, oder der lakonische Text von „Sticker!" („Steck ihn dir schnell an"), sind dem frühen Geist der Neuen deutschen Welle verhaftet. Die Stimme ist zickig, sie kippt oft, die Gitarren und die Orgel hämmern synkopisch durch die Stücke. Da stand nicht nur einmal Nina Hagen Pate, die ja bekanntlich die Neue Deutsche Welle hierzulande mit salonfähig gemacht hat.

Die erste **ZeitGeist**-Platte ist ein echtes Tondokument. Wer wissen will, warum manche Leute heute noch NdW-Platten außerhalb der üblichen drei, vier Sampler-CDs gut finden, sollte sich mal nach der Scheibe umschauen.

Ziemlich klasse

Die Hamburger Band **Abwärts** gründete sich, wenn man den Legenden glauben will, einen Tag vor ihrem Auftritt auf dem großen Festival, das im Dezember 1979 in der Hamburger Markthalle veranstaltet wurde. Das Festival nannte sich „Geräusche für die Achtziger", der Titel war gewollt programmatisch, und es traten mit **Razors** und **Coroners** auch zwei lupenreine Punk-Bands auf.

Abwärts operierten von Anfang an in einem Grenzbereich zwischen Punk und Neue Deutsche Welle und entzogen sich für junge Musikhörer wie mich damals jeglicher Kategorisierung. Die Single „Computerstaat" ist ebenso Gott wie die LP „Amok / Koma", die nahezu parallel zu dem Buch „Amokkoma" erschien, dem wohl einflußreichsten Druckwerk dieses Jahres – zumindest für die sich gerade entwickelnde Punk- und Wave-Szene in Deutschland. Bandmitglieder spielten parallel zu dieser Band auch bei der tollen No-Wave-Band **Palais Schaumburg** mit oder fingen an, bei den **Einstürzenden Neubauten** mitzuwirken – die kennt heutzutage ja noch jeder.

Deshalb dauerte es einige Zeit, bis 1982 endlich „Der Westen ist einsam" erschien, eine tolle Platte, die aber rasch in Bedeutungslosigkeit versank. Der Grund dafür leuchtet ein: Für die sich bereits selbst weiterentwickelte Deutschpunk-Szene war das eben kein Punk mehr, man hatte längst die eigenen Bands, die einen eindeutigen Stil hatten. Und die Neue Deutsche Welle hatte sich zu einem peinlichen Abklatsch deutscher Schlager entwickelt, einfach mit anderer Musik, die ein bißchen schräg sein aber nicht wehtun sollte. **Abwärts** paßten da nicht rein.

Dabei ist die Platte echt klasse: Sie besteht aus einem richtigen Album-Cover, man kann das Ding also aufklappen und die Texte nachlesen, die Gestaltung ist einfach gut. Die Musik ist teilweise sehr minimalistisch – bei Stücken wie „Tierlieb" wird das bis zum Extrem gesteigert: „Sieh zu wie die Liebe stirbt an einem Tag / sieh zu wie die Tränen zu Pfützen werden / Sieh zu wie einfach nichts passiert." Die Stimme ist





kalt, die Musik ist völlig unterkühlt, spiegelt den Text absolut korrekt wieder. Kein Wunder, daß das damals keiner im NdW-Bereich mehr hören wollte. Und im Punk-Sektor legten damals Bands wie Canalterror oder Slime ganz andere Texte mit wesentlich stärkerer Realitätsnähe und „Straßenbezug" vor.

„Kommt seid nett zueinander in eurem Krisengebiet" (aus „Affentanz") oder „Trümmerfetzen Bombenknallen Meine Liebe kommt mit Überschall" (aus „Das Wort zum Sonntag"); die Texte sind stets lakonisch. Viele Kritiker fanden genau das schrecklich, die Platte wurde entweder völlig abgefeiert (von wenigen) oder völlig zerfetzt. Klar, hier geht es um morbide Texte, um Untergangsphantasien und um eine Musik, die nur Hoffnungslosigkeit ausstrahlt – aber genau diese Empfindungen teilten die Leute von **Abwärts** im Jahr 1982 mit vielen anderen Menschen, und deshalb paßte die Sache.

Ziemlich berühmt

Zur wohl bekanntesten NDW-Band weltweit wurden ausgerechnet **Ideal** aus Berlin. Ihre erste Single („Wir stehn auf Berlin" im Mai 1980) und ihre erste LP („Ideal" im August 1980) kamen bei obskuren kleinen Labels heraus, die Single war sogar selbstproduziert. Nach dem großen Erfolg wechselte die Band zu Warner Brothers, und die schafften es, Lizenzen buchstäblich in die ganze Welt zu verkaufen. Sogar in Australien konnte man in den frühen 80er Jahren Lizenzpressungen von **Ideal** kaufen. Sängerin Annette Humpe kann von diesen frühen Meriten wohl bis heute gut leben und leistet sich den Luxus, irgendwelche Bands zu produzieren – das ist in Ordnung.

Die Berühmtheit der Band stellte sich gleich mit der ersten Langspielplatte ein. Stücke wie „Berlin" oder „Irre" warten mit einem hektischen Pogo-Rhythmus auf, dazu die irre klingende Stimme der Sängerin, die sich durch die Songes giekst und piepst, daß es eine wahre Freude ist. „Blaue Augen" hat einen schrägen Schlagertext, und „Rote Liebe" sowieso. „Da leg ich mich doch lieber hin" könnte direkt aus einem Wahlprogramm der APPD stammen, und das Stück „Hundsgemein" (mit röchelnder Männerstimme) schildert eine Beziehungskrise der besonderen Art.

Ideal schafften es zu Beginn der 80er Jahre auf jeden Fall, den Zeitgeist passend in Worte und Musik zu packen. Die Stücke sind in sich völlig durchkonstruiert, bringen aber trotzdem ständig Disharmonien, passen auch auf der ganzen Platte nicht so richtig zusammen. Die Band entzog sich – ob Absicht oder nicht – damit der klaren Katalogisierung; heute wäre so etwas für eine neue Kapelle tödlich. **Ideal** wurden letztlich wegweisend für viele Bands, die in den 80er Jahren ihre Art von deutschem „Independence-Rock" ausformten; sie zeigten nämlich, daß man sich nicht unbedingt an den Musikgeschmack der Masse anpassen muß, um von ebendieser Masse gekauft und geliebt zu werden.

Ach ja, die Platte dürfte es auf Flohmärkten immer wieder geben. Sie wurde von der WEA herausgebracht und in sehr hohen Stückzahlen verkauft (bis Oktober 1981 ging eine Viertelmillion Platten über den Ladentisch) – mehr als zehn Mark müssen dafür nicht ausgegeben werden. Aber die sind's meiner Meinung nach wert.

Ziemlich schwul

So richtig echte Neue Deutsche Welle war **Zeltinger** nicht – und Punkrock schon gar nicht. Was der schnauzbärtige Kölner mit übertriebener Schwulen-Attitüte Ende der 70er Jahre bot, hatte allerdings was für sich. Die Texte waren direkt aus dem Leben gegriffen, es ging um „Assis mit Niveau", die Gedichte während dem Scheißen lesen, es ging um das mangelnde Geld, das nur durch den Gang zum „Sozialamt" ersetzt werden kann – um zwei beliebte Titel zu nennen.

Die Musik schrammelt dafür umso mehr. Das war Rock'n'Roll, nicht gerade vom feinsten – und ganz besonders beweist dies die 1979 veröffentlichte Live-LP, die Aufnahmen aus dem Roxy und dem Bunker zusammenfaßte. Herrlich der „Tuntensong", amüsant das „Müngersdörfer Stadion", die Ramones-Coverversion mit kölschem Text, holperig die Bundeswehr-Geschichte im „Panzerfahrer".

Diese **Zeltinger**-Platte ist sicher kein Meilenstein deutschsprachiger Rockmusik, aber sie gehört dazu. Heutzutage ist **Zeltinger** außerhalb Kölns wohl so gut wie vergessen, in der Domstadt hat er nach wie vor seine Fans. Dabei sollte man die Qualitäten des kölschen Volksdichters auch in Städten wie Düsseldorf oder Bonn zu schätzen wissen, von Karlsruhe mal ganz zu schweigen.

Ziemlich unterkühlt

Sie sind zwar aus der Schweiz, aber jeder zählte **Grauzone** zur Neuen Deutschen Welle. Schuld daran war ein Stück, das jeder kennt und das in den frühen 80er Jahren aus keiner Jugendzentrums-Disco wegzudenken war: „Eisbär" hämmerte sich ins Gehör und wollte nicht mehr weichen, paßte zum von Zukunftsangst und Gefühlskälte geprägten Zeitgeist, der damals Millionen junger Leute packte. Spätestens da wurde auch klar, daß **Grauzone** sehr wohl politisch war: Die jungen Schweizer empfanden ihr Heimatland als kalt, als „gefroren"; Filme wie „Zürri brännt" und „Das Packeis" zeigten auch uns im kleinen beschaulichen Schwarzwaldstädtchen, wie in der Schweiz die Straßenschlachten zwischen Jugendlichen und der Polizei tobten.

Das war 1980. Der „Eisbär" kam auf dem **Swiss Wave**-Sampler heraus und wurde zum Diskotheken-Hit. Und es dauerte ein Jahr, bis die erste richtige Langspielplatte der Schweizer Band erschien – die liegt mir gerade vor.

Unterkühlt ist eigentlich schon eine hitzige Übertreibung für das, was die Gebrüder Eicher und ihre Mitstreiter da boten: Die Synthesizer-Klänge wabern nicht, sie scheinen sich wie Gletscher durch die Songs zu schieben. Die Stim-

me des Sängers klingt monoton, hängt wie eine Leiche über dem Meer aus düsterem Sound. Düster – das heißt hier aber nicht die peinliche Schwarzkutten-Ästhetik der Grufties. Düster – das heißt hier eindeutige Zukunftsangst, wie es damals auch die ersten No-Wave-Bands artikulierten.

Die Texte sind entsprechend. So ist „Schlachtet" ein in seine Schlichtheit absolut derber Text: „Die Traurigen werden geschlachtet / Die Welt wird lustig. / Die Bösen werden geschlachtet / Die Welt wird gut." Und so weiter. Michael Bergmann aus Gelsenkirchen (alter Freund, der sich 1986 umbrachte, weil er wohl mit der Welt nicht mehr fertigwurde) liebte dieses Lied, vor allem den Refrain: „Ich steh hier und du stehst dort. / Und zwischen uns gibt's kein Wort." Klarer, deutlicher und direkter konnte Liebesentzug davor und danach in der deutschsprachigen Popmusik kaum dargestellt werden.

Die anderen Stücke sind ähnlich. In „Wütendes Glas" wird der Gegensatz zwischen Irrenhaus und Tanzfläche thematisiert: „Verkrampfte Hände schlagen an die Wand / Tanzende Körper verlieren den Sand." Oder „Kälte kriecht", was eigentlich ein Liebeslied ist: „Kälte kriecht durch die Wände / und bedeckt unsere verletzten Hände." Zu allem Überfluß wird auch noch „Maikäfer flieg" zu einer wahrhaft apokalyptischen Version gebracht.

Okay, das wär's mit diesem kleinen Streifzug durch einige – wie ich meine – sehr typische und auch gute Platten eines Genres, das heutzutage fast ausschließlich auf fröhliche Tanzmusik reduziert wird. Die Neue Deutsche Welle war wirklich mehr!



EXPAND

IHR WOLLT SEXISMUS – KÖNNT IHR HABEN!
UND: SCHÖNE GRÜSSE AN EUER PLENUM!

NOCH MAL: ZWEI GUTE PLATTEN! YEP!

WANDA CHROME AND THE LEATHER PHARAOS: Dangerous Times

Die dreiköpfige Band mit dem unmöglichen Namen kommt aus Milwaukee; die Burschen wissen mit rotzigem Rock'n'Roll der neunziger Jahre aufzuwarten, der mir gut reinläuft. Da tropft das Bier aus der CD, da trieft der Schweiß von der Decke, da zerfetzt die Jeans beim Pogo – und das sogar bei einigen langsameren Stücken. Respekt! (*Subway Records*)

VARUKERS: Murder

Eins kann man den Varukers stets lassen: Verläßlich sind sie. So gibt es auf der neuen Platte auch keine großen Überraschungen: Die vier schon etwas ange-alterten Engländer hauen dem Zuhörer ohne Punkt und Komma insgesamt fünfzehn Granaten um die Ohren, geladen mit Hardcore-Punk der alten Schule. Titel wie „Genocide" oder „Fuck You Up" sprechen für sich, die runtergerotzten Texte sind kurz und knapp und bringen Polit-Punk konsequent auf den Punkt. Kann man immer haben. (*We Bite*)

Telefonat mit Tine

Für diese kleine, aber überaus lehrreiche Geschichte gibt es eine kleine Vorbemerkung: Tine aus Pforzheim beschwerte sich nämlich unlängst über den ENPUNKT, von wegen, viele Geschichten entsprächen ja nicht so ganz der Wahrheit, ich würde ja viele Dinge absichtlich verfälschen. Stimmt! Viele Geschichten leben ja nur von der schamlosen Übertreibung; die folgende zeigt ganz eindeutig, wie ein Telefongespräch mit Tine in Wahrheit verläuft.

Das Telefon klingelte. Ein Blick auf die Uhr aus halb zugeklebten Augen verriet mir, daß es ein Uhr mittags war. Und das am Sonntag, also mitten in der Nacht noch. Das konnte um diese Zeit nur meine Mutter sein, die noch nie verstanden hatte, daß ihr Sohnemann einen etwas anderen Lebensrhythmus pflegte als der Rest der Sippschaft.

Stöhnend fingerte ich den Apparat zu mir herüber, griff mir den Hörer. „Ja", sagte ich, „hier spricht die staatliche Tierkörperbeseitungsanstalt – wen wollen Sie bitte vernichten lassen?"

„Klaus!" Die Stimme war wohlbekannt, so klang nur eine gewisse sehr gute Bekannte aus Pforzheim. „Schläfst du noch, oder was ist?"

„Ich schlafe nicht", behauptete ich. „Im Moment onaniere ich mit der rechten Hand, und mit dem linken Zeigefinger bohre ich zentimetertief in der Nase."

„Klaus." Tines Stimme war ein einziges Seufzen. „Red doch nicht so einen Scheiß. Mit welcher Hand hältst du dann den Telefonhörer?"

„Mit welcher Hand?" Kurzes Schweigen. „Mist, wo kommt die dritte Hand her? Ich muß ein Mutant sein. Oh Gott, ich seh' schon die Schlagzeilen vor mir: *Außerirdischer in Karlsruhe entdeckt. Er hatte in Wirklichkeit drei Hände und fiel über dreißig Jahre lang nicht auf.*"

„Klaus." Erneuter Seufzer. „Hat dir schon mal jemand gesagt, daß du ein Idiot bist?"

„Hm. Jetzt, wo du's sagst, fällt mir ein, daß das schon lange niemand mehr gesagt hat." Ich lachte. „Klingt logisch. Das würde einige meiner Probleme erklären. Danke für die wichtige Aufklärung."

„Sag mal, kannst du eigentlich nicht mal für fünf Minuten, nein, für eine Minute ernsthaft sein?"

„Das fragen mich alle. Ich weiß auch nicht warum. Kannst ja mal einen Termin beim Psychotherapeuten ausmachen."

„Klaus." Es folgte nur ein Seufzen, sonst nichts mehr.

„Ja?" fragte ich nach gut zehn Sekunden.

„Geht's wieder?"

„Ja ja, natürlich. Warum?"

„Na ja, ich wollt' dich was fragen."

„Bedaure, ich bin schon verheiratet."

„Idiot!"

„Ja. Das sagtest übrigens bereits."

„Ich wiederhol's nicht schon wieder."

„Okay, okay, okay, ich hör' ja schon auf. Um was geht's denn?"

Ich hörte das Grinsen buchstäblich durch die Leitung. „Willst du heute mittag Besuch von drei schönen Frauen aus Pforzheim erhalten?" kroch dann die Stimme durch den Hörer; Tine gab sich richtig Mühe, mir ins Ohr zu säuseln.

„Drei schöne Frauen? Und dann noch aus Pforzheim?" Ich hoffte, daß man jetzt mein Stirnrunzeln bis in die Auerbachstraße hörte. „Die einzigen schönen Frauen, die ich kenne, sind aus Bratislava, und die haben meine Telefonnummer garantiert nicht."

„Klaus!"

„Ja?"

„Idiot!"

Und so weiter. Nach einer Stunde waren beide Ohren angeschwollen, mein Mund war trocken, weil ich so viel faselte, und meine Blase war kurz davor, sich in kleine schmerzhafte Partikel aufzulösen. Immerhin schafften wir es, irgendwas auszumachen, und so wurde es doch noch ein amüsanter Nachmittag.

Und so, genau so, verlaufen alle Telefonate mit Tine. Das ist die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. Jawoll!

***



Kleine Platten

MAGGAT: Quarry

Schweinegeiler Emocore, der rockt und schreit. Intensive Musik mit guten Texten, das ganze in einer ausgesprochen schönen Gestaltung serviert – da dürfen die Herren Emocorer gelobt werden. Klasse Platte! (*Swing Deluxe Records*)

SCHIMMELBROT: dto

Sägende Gitarre, rotzige Stimme, rumpelndes Schlagzeug zu mittelschnellem Sound – fertig ist der Ratzfatz-Deutschpunk von **Schimmelbrot**. Die Band biedert sich in keiner Weise an aktuelle Strömungen der Szene an; das gefällt mir, und dann sehe ich gerne darüber hinweg, daß es manchmal ein bißchen zu arg holpert. Wer mag, darf das ganze als rustikalen Charme bezeichnen. Jetzt mal ohne Scheiß: Deutschpunk der besseren Sorte, bei dem Liebhaber dieser Richtung getrost zugreifen können. Irgendwelche „neuen Trends" halten die fünf Lieder garantiert nicht bereit – aber das braucht mensch auch nicht unbedingt. (*fünf Mark plus Porto bei Verdammten Records, Postfach 10 15 27, 01958 Senftenberg*)

LINSAY: dto

Für die Bremer gilt das, was ich über viele andere Emo-Bands auch schon gesagt habe: Eine EP mit drei Stücken lang finde ich das durchaus spannend und interessant; wird es mehr oder muß ich mir das Gekreische live antun, habe ich keine Lust darauf, dann wird's nämlich langweilig. (*Per Koro*)

KNALLKOPF: dto

Mit einem geilen Affenzahn klopfen sich die Österreicher durch ihre vier Stücke; dabei kommen Melodie und gute (deutschsprachige) Texte nicht zu kurz. Wer mag, darf dazu gerne Hardcore-Punk sagen, das ist ziemlich cool hier. Einzig irritierend ist der Name: Als ich den zum erstenmal aussprach, wurde ich verwundert angeschaut, von wegen, „was, es gibt eine Kahlkopf-Single?", tja, das ist eben ärgerlich, wenn es eine Fascho-Kapelle gibt bzw. gab, die vom Namen her genauso so klingt. (*KnallCoreRecords, im Vertrieb bei Sacro Egoismo*)

V.A.: Die Punk-Un-Correctness

Unter einem recht albernen Motto (gegen den PC-Gedanken, weia!) liefern vier deutsche Bands vier Deutschpunk-Stücke zwischen sozialdemokratisch (**Die Skeptiker**), super-peinlich (**Die Ex-Perten**), passabel (**Die Kolporteure**) und erstaunlich gut (**Antikörper**). Na ja. (*Amöbenklang*)

TOD UND MORDSCHLAG: Die Wildnis ruft...

Die „autonome Tanzkapelle" wird mit dieser EP ein Stück weit punkiger, hat an textlicher Radikalität nichts verloren („Der Menschenmüll soll doch wo anders sterben"). Die Band ist „autonom" im positiven Sinne – die Leute leben ihr eigenes Leben nach ihren Vorstellungen, bringen ihre politischen Vorstellungen in ihre Lieder ein und schaffen es dabei auch noch, einen Haufen Spaß zu bereiten. Sehr gute Platte! (*Dizzy Hornet Records*)

RANK MIASM: See Ya In Hell!

Ungewöhnlich ist das schon, was die Nürnberger Band hier zusammenbraut: schneller, fast hektischer Punk, bei dem man die ganze Zeit schauen muß, ob die Platte nicht zu schnell läuft. Die Band ist mir schon deshalb sympathisch, weil sie zuerst zwei Cassetten gemacht und zwei Jahre lang in allen möglichen Städten gespielt hat, bevor sie sich an die Platte machte – so sollte das auch sein. Mittlerweile machen manche Bands ja eine CD und gehen irgendwann mal aus ihrem Übungskeller. **Rank Miasm** fehlt trotz allem Charme einiges an Hitqualitäten: Die Stücke sind mir zu hektisch, länger als eine EP-Seite trägt das nicht. (*Eat The Beat Records, Leipziger Str. 3, 90491 Nürnberg*)

SCATTERGUN: I Don't Fuckin' Care

Diese Band ist das derzeit beste, was für meine Begriffe aus Berlin kommt: knallender Punkrock mit flotten Melodien und guten Texten. Nach der hervorragenden 10", die schon abgefeiert wurde, gibt's jetzt auch eine Doppel-EP mit insgesamt sechs Stücken, die der 10" in nichts nachstehen. Auch live weiß die Band zu überzeugen – die solltet Ihr Euch anhören und anschauen! Kommt sehr gut! (*Nasty Vinyl*)

DIE OI!GENZ: Wir sind die Macht

Lupenreiner Oi!-Punk mit klaren Statements: einerseits für das Recht auf Saufen und laute Parties, andererseits gegen Nazi-Skins, die sich in der Szene breitmachen wollen. Die Gewaltverherrlichung bzw. -anbetung auf der Platte schmeckt mir nicht gerade, dafür sind der rumpelige Oi!-Sound und die korrekten Texte eher mein Fall. (*Scumfuck Mucke*)

NONAMEWHY: Sick Life Sucks

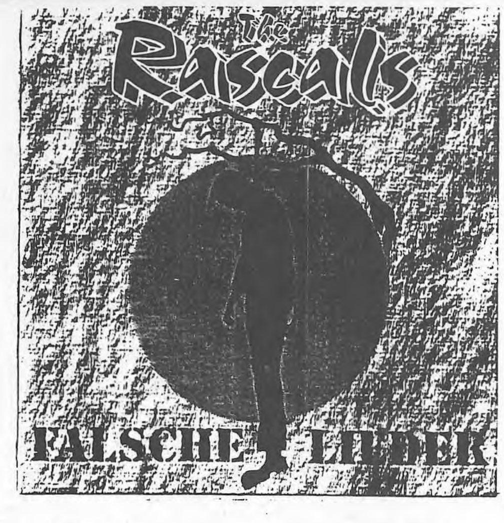
Was an anderer Stelle über **Superfan** gesagt wurde, gilt auch für diese Band: knalliger Hardcore-Punk ohne Sperenzien. Die frühe Ami-Schule lebt und haut Dir vier mal was um die Ohren. Geil! (*Motopunk, Frankfurt*)





THE RASCALS: Falsche Lieder

Drei kurzhaarige Männer aus Wuppertal liefern brauchbaren Deutschpunk mit deutlichem Oi!-Einschlag; die Texte sind völlig in Ordnung, die drei Stücke mittelschnell und mit brauchbaren Melodien versehen. Okay. (*Scumfuck Mucke*)



SHARP SOUND CONNEXION: Original Bluebeat

Drei in der Szene nicht ganz unbekannte Sharp-Skins machen Ska. Das ist nicht schlecht, das tut nicht weh, ist mir auf die Dauer aber zu schlapp. Scheint mir aber eh ein Gag zu sein, denn nur Insider verstehen. (*Puffotter Platten, Lübeck*)

SUPERFAN: Fuck You / Out Of Style

Daß Musik, wie sie **Superfan** aus Frankfurt derzeit servieren, heutzutage völlig „out of style" ist, davon konnte ich mich bei Konzerten in Hamburg und Filderstadt überzeugen. Dabei knallen die vier Burschen live ebensogut rein wie auf Platte, nur ist die Mischung aus frühen Black Flag, Angry Samoans und Dead Kennedys anscheinend nichts für die Masse. Sei's drum – wer auf sauguten Punkrock steht, der ohne Scheuklappen und ohne Bremse im Auto nach vorne losdröhnt, muß sich diese zwei EPs anhören. Geil! (*Heartfirst Records – das Label mit dem guten Geschmack!*)

CAUTION SCREAMS / THEE EVIL BAD: Split

Zweimal recht intelligenter Punk aus Münster, mal mit deutschen Texten, mal englisch. Bei den **Caution Screams** wird's mir trotz guter Texe bei Stücken wie „Nargold" zu verkopft, auch musikalisch, da sollte die Band lieber ordentlich losdreschen. **Thee Evil Bad** lassen's eher rocken, dürfen sich wegen mir gerne in die gute Emo-Ecke stecken lassen und gefallen mir dadurch besser. Die hören garantiert auch pro Woche noch einmal die alten Platten von **Embrace** und **Rites of Spring** an. (*Falling Down Records, Dülmen*)

Das Ende des Rock'n'Roll ?

„Ich habe die Zukunft des Rock'n'Roll gesehen." Solche Sätze hat man in abgewandelter Form im Lauf der letzten dreißig, vierzig Jahre wahrscheinlich oft genug gelesen. Ich habe am Samstag, 16. Mai, das Ende des Rock'n'Roll gesehen - und das meine ich nicht mal negativ. Es war ein Konzert in Pforzheim, und die Band rockte dermaßen, daß mir nichts mehr dazu einfiel.

Zorn habe ich schon mal gesehen, das ist gut drei Jahre her, und da fand ich sie zwar nicht schlecht, aber eben auch nicht überzeugend. Jetzt aber haben sie mich gekickt, sie haben schwer gerockt, und sie haben es mit ihrer derben Musik geschafft, daß die Leute tanzten und die Band völlig abfeierten. Zorn sind Gott!

Das Ende des Rock'n'Roll ist natürlich eine Phrase, aber nach dieser Band kann nicht mehr viel kommen. Na ja, natürlich kann man **Neurosis** als Vergleich für die Band bemühen oder die guten alten **Gore**, die mich 1987 auch mit offenem Mund und völlig sprachlos im Epplehaus in Tübingen zurückließen. Vielleicht passen auch noch **Counterblast** in diesen Vergleich hinein.

Was Zorn machen, ist natürlich derber Hardcore, wegen mir auch Emocore. Die Band entfesselt eine Wand aus Energie und Lärm auf der Bühne, die auf die Zuhörer hereinbricht und ihnen keine Luft mehr läßt, ein Lärm, der sich ins Hirn fräst und dich dazu bringt, den Körper zu bewegen oder eben den Raum zu verlassen. Viel zwischendrin gibt es da nicht, diese Band kann man wohl nur lieben oder hassen.

Sie sind irgendwo aber auch ein Ende, und so ist die Überschrift zu diesem Text zu verstehen. Weiter kann man die Schraube kaum drehen, extremer kann man Hardcore nicht spielen, ohne daß es endgültig im Deathmetal oder im Grindcore landet. Denn bei aller Intensität hat die Musik von **Zorn** noch so etwas wie Gefühl, sie läßt Raum für Emotionen aller Art. Bei aller Derbheit gibt es sogar so etwas wie Hits; so ist beispielsweise „Blumen der Wut" ein echter Kracher, der einen geradezu in seinen Bann zieht.

Egal, ich will gar nicht so viel schreiben. Nur noch mal so viel: **Zorn** sind Gott. Basta.

Faß mich nicht an!

Nieselregen, grauer Himmel. Ich zog die Kapuze tiefer ins Gesicht und schlug den Kragen der schwarzen Lederjacke hoch. Bei diesem Mistwetter sollte ich zuhause im Bett liegen und nicht über die Straßen zum Bahnhof gehen; mit möglichst raschem Schritt, damit ich schnell genug im Trockenen war. Meine Arbeitstasche hielt ich fest umklammert: Das Ding war undicht, und ich hatte keine Lust, daß die Brühe in die Tasche lief und meine neuen Comics zupißte.

Ich erreichte den Bahnhof: geschafft! Runter mit der Kapuze, kurzer Orientierungsblick. Noch zwei Minuten, bis die Stadtbahn eintreffen würde, also genügend Zeit. Ich stiefelte die Unterführung hinunter, schaute zu, wie meine abgelatschten Springerstiefel mit hellem »pitschpatsch« durch das Wasser auf dem Beton klatschten, eilte zwanzig Meter weiter die Treppe hoch und kam gerade noch rechtzeitig oben auf dem Bahnsteig an: Die Stadtbahn fuhr ein.

Normalerweise war die Bahn relativ leer, man fand oft sogar eine ganze Viererecke für sich allein. Das fand ich stets praktisch: In solchen Fällen schmiß ich meine Tasche auf den Sitz gegenüber, legte meine Füße darauf und war somit vor einem Anschiß des Schaffners – falls einer mitfuhr – sicher. Nur so machte mir die Lektüre amerikanischer Comic-Hefte Spaß.

An diesem Abend war's wohl nichts damit. Der Zug war relativ voll, nicht überfüllt, aber doch so, daß ich keine Viererecke für mich allein kriegen konnte. Mist! Ich setzte mich in eine schon ordentlich gefüllte Viererecke: mir gegenüber eine ältere Frau, die ihre Handtasche auf dem freien Platz neben sich abgestellt hatte, neben mir eine schwarzhaarige Frau, schätzungsweise Mitte der zwanzig, die angestrengt in ein Handarbeitsheft schaute.

Meine Tasche legte ich auf meine Knie, dann machte ich sie auf; dabei stieß ich mit einer Ecke gegen das linke Knie meiner Nachbarin. Die Schwarzhaarige zuckte zusammen, fixierte mich eine Zehntelsekunde lang und blickte wieder in ihr Heft. Vorsichtig, um sie nicht noch einmal zu stören, fischte ich eine halbwegs aktuelle SPAWN-Ausgabe zwischen meinen Unterlagen hervor, machte die Tasche wieder zu und stellte sie zwischen meinen Beinen ab.

Als ich mit dem Kopf hochkam, stellte ich fest, daß ich es geschafft hatte, mich beim Setzen auf den Platz auf den aus der Jackentasche der jungen Frau heraushängenden Schal niederzulassen. Vorsichtig rückte ich ein bißchen weg, um von dem Schal herunterzukommen; das Comic-Heft



schlug ich währenddessen auf der Seite auf, die ich mir als letzte gemerkt hatte.

»Stimmt vielleicht was nicht mit mir?« zischte es von rechts. Ein funkelnder Blick aus dunklen Augen traf mich, die Haßfalte auf der Stirn war unverkennbar. »Stinke ich vielleicht?«

»Nein, natürlich nein«, beeilte ich mich zu versichern und steckte die Nase tief in das Heft. Das konnte ja eine heitere Fahrt werden! Mehr sagte ich lieber nicht, das wäre jetzt fehl am Platz. Kurz überlegte ich mir, ob ich nicht einfach aufstehen sollte, aber das wäre mir zu albern erschienen. Also beugte ich mich einfach weiter nach vorne und schaute mir die Grafiken an, las angestrengt die englischen Texte in den Sprechblasen.

Da merkte ich mich, daß mich die Schwarzhaarige fixierte. Ich empfand ihren Blick wie kleine Dolche, die sich millimeterweise in meine rechts Schulter bohrten, aber ich beschloß, mich nicht darum zu kümmern. Durchgeknallte gab es genug, warum also nicht in der Stadtbahn.

»Ich sag' Ihnen eins«, zischte die Frau neben mir auf einmal sehr artikuliert, »wenn Sie mich noch einmal anschauen oder anfassen, dann passiert was.«

Mein Kopf ruckte hoch, ich blickte ihr direkt in die Augen. Ich hatte selten einen böseren Blick bei einer Frau registriert; hätte die Schwarzhaarige mich töten können, wäre ich in derselben Sekunde entleibt von der Bank gerutscht.

»Wa... was?« stammelte ich leicht irritiert. »Was ist los?« Vorsichtig legte ich das Comic-Heft zur Seite.

»Fassen Sie mich nicht an!« sagte die Frau, ihre Stimme wurde lauter. »Schau mich nicht so an! Faß mich nicht an!« Ihre rechte Hand hob sie abwehrend vors Gesicht.

Ich wechselte einen hilflosen Blick mit der älteren Frau gegenüber. Diese beobachtete teilnahmslos das Geschehen; als sie bemerkte, wie ich sie anschaute, nahm sie ihre Handtasche in die Hände und wandte den Kopf zum Fenster.

Meine Hände hatte ich auf die Oberschenkel gelegt. Langsam drehte ich sie jetzt um, so daß die offenen Handflächen nach oben zeigten. »Moment mal«, sagte ich betont langsam, »Sie sehen doch, daß ich meine Hände hier habe. Ich kann Sie doch gar nicht anfassen.«

Das war offenbar zuviel. Die Schwarzhaarige sprang auf. »Faß mich nicht an, du Mistkerl! Laß deine schmutzigen Finger von mir, Drecksack! Geh heim und fick deine Alte, aber laß mich in Ruh'!«

Alle Menschen in der Stadtbahn, so schien mir, starrten auf mich; ich spürte, wie mir das Blut ins Gesicht schoß. Völlig verduzt starrte ich die Frau an, die neben mir stand und wild gestikulierte. Meine Hände hatte ich nach wie vor auf den Oberschenkeln liegen, meine Körperhaltung empfand ich selbst als starr und unnatürlich.

»Wag's nur noch einmal, mich anzustarren und anzufassen, du Drecksau!« schrie die Schwarzhaarige.

Sie beugte sich nach vorne und ballte ihre Hände zu Fäusten, mit denen sie mir vor dem Gesicht herumfuchtelte. Die ältere Frau mir gegenüber starrte weiterhin zum Fenster hinaus, und ich saß da und wußte nicht, was ich tun sollte.

»Du gottverdammter Dreckskerl!« tobte die Schwarzhaarige. »Faß mich nicht an, du Arsch!«

»Jetzt beruhigen Sie sich doch«, versuchte ich ganz vorsichtig, auf sie einzuwirken. Es hörte sich lahm an, und ich spürte es sofort.

Wie kam ich überhaupt dazu, auf die Spinnerei der Frau einzugehen? Normalerweise sollte ich ihr eine wischen, und die Sache hätte sich von selbst geregelt. Ich merkte, wie die schlechte Laune in mir hochkroch. So einfach ließ ich mich in der Stadtbahn nicht beleidigen.

In diesem Moment sagte der Fahrer vorne eine Station durch, die Bahn wurde langsamer, hielt an. Die Schwarzhaarige neben mir erstarrte mitten in der Bewegung, ihre Fäuste vor meinem Gesicht fingen zu zittern an. Plötzlich wirkte sie gar nicht mehr aggressiv; ich hatte den Eindruck, daß sie am ganzen Körper zitterte.

»Ach so«, murmelte sie, »schon da. Na ja.« Sie nahm ihre Zeitschrift und eine kleine braune Tasche, die neben ihr gelegen hatte, ging rasch an mir vorbei, drückte den Türöffner.

Die Tür ging auf, sie verließ die Stadtbahn, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Die Tür schloß sich, die Bahn fuhr los. Mein Gegenüber starrte immer noch zum Fenster hinaus, draußen regnete es, und ich hatte das Gefühl, im falschen Film zu sitzen.

Ich hätte heute morgen nicht aufstehen dürfen, dachte ich und packte das Comic-Heft weg.

***

Ermittlungsverfahren gegen Sie
wegen Verd. d. Landfriedenbruches

Sehr geehrter Herr Frick,

in obiger Sache werden hier unter der Listennummer [redacted] / [redacted]
noch folgende Gegenstände verwahrt:

1 Sturmhaube

Es wird gebeten, diese unter Vorlage dieses Schreibens während der Geschäftsstunden bei der Staatsanwaltschaft [redacted], L 4, 15 Zimmer 5 abzuholen,

Sollten die Gegenstände nicht bis zum 30.04.19[redacted] abgeholt worden sein, wird angenommen, daß Sie auf die Rückgabe verzichten und mit der anderweitigen Verwertung oder Vernichtung einverstanden sind. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß in diesem Falle ein Schadensersatzanspruch oder ein sonstwie gearteter Anspruch auf Wertersatz nicht besteht.

Mit freundlichen Grüßen

[redacted]

Staatsanwalt (GL)

Beglaubigt

Just.Ang

TSTS...

OH! VERGESSEN

Wenig Haare, mehr Hirn

Was sich heutzutage so alles als Oi! oder als Skinhead bezeichnet, geht teilweise auf keine Kuhhaut. Da lobe ich mir Bands wie die Stage Bottles aus Offenbach – da passen nämlich die Inhalte und die Musik. Deshalb dürfen die hier auch abgefeiert werden.

Seien wir ehrlich: So richtig „Oi!" ist das nicht, was die **Stage Bottles** treiben. Es ist stattdessen sehr melodischer Punkrock mit Schmackes. Würden da nicht Kurzhaarige auf der Bühne stehen, käme keiner auf die Idee, die Musik der Band als „Oi!" zu bezeichnen; aber so spielt eben das Leben.

Gesehen habe ich die Band schon einigemale. Im guter Erinnerung geblieben ist mir ein Auftritt bei einem Festival in der Frankfurter „Au", vielleicht auch deshalb, weil ein fröhlich-besoffener Skinhead-Mob vor der Bühne tanzte, weil sich die Band andauernd verspielte, das ganze aber trotzdem gut rüberkam. Zuletzt sah ich die **Stage Bottles** in Filderstadt, und da hatten die Jungs und Mädels mit einem eher schlappen Publikum zu kämpfen, das nicht so recht zu aktivieren war. Musiker-Los.

Gegründet hat sich die Band wohl schon 1993, dann gab's die üblichen Umbesetzungen, aber seit einiger Zeit hat man wohl eine feste Truppe zusammen, bei der vor allem das Saxophon sowie der männlich-weibliche Gesang ziemlich gut klingen. Das zieht sich auch durch die komplette Veröffentlichungsliste der Band.

Schon die erste Single zeigte, wo's lang geht: „They're watching me" kam 1994 heraus und überzeugte durch ein sehr melodisches Titelstück (auch die B-Seite war nicht schlecht). Die Single ist schon lange ausverkauft, die gibt's wohl nur noch über einige verschnarchte Vertriebe. Wer die Stücke hören will, muß also mit einiger Sicherheit zu der CD „Corruption & Murder" greifen, denn dort sind die zwei Stücke als „Bonustracks" drauf.

Ob sie auch auf der LP-Version drauf sind, weiß ich leider nicht mal (peinlich). Hin wie her, „Corruption & Order", 1995 rausgekommen, ist ebenfalls hochmelodisch. Das beste Stück ist wohl „Out of Work", aber auch eine Art Skinhead-Hymne ist darauf enthalten: „All You Need Is Hate" stellt die eigene Szene der herrschenden Gesellschaft gegenüber. Und wer Lust hat, darf sich noch an einer ganz speziellen Version von „You'll never walk alone" ergötzen. Gute Platte.

Ach ja, zwischendurch spielten sich die **Stage Bottles** durch einen Auftritt in mein Herz, den ich leider nicht persönlich mitbekommen habe. Wenn ich die Geschichte richtig erzählt bekommen habe, spielte sich in der Stuttgarter „Röhre" folgendes ab: Zuerst traten die Offenbacher Glatzen auf, dann die englischen Helden von **Cock Sparrer**. Einige geistig verwirrte Menschen meinten daraufhin, mit donnerndem „Sieg Heil!" und ähnlichem Scheiß zeigen zu müssen, daß es noch mehr Gehirnamputierte in diesem Land gibt, als unsereins sich bisher vorstellen konnte. Und – so trug man mir zu – die **Stage Bottles** waren mit die ersten im Mob, der sich auf den Haufen von zwei, drei Dutzend Faschos stürzte und die ganze Bande reichlich derb auf die Straße hinausprügelte.

Um's fies zu sagen: Spätestens jetzt muß man die Musik der Band nicht mehr mögen, um sie gut zu finden.

Um Leuten wie mir einen Spaß zu bereiten, kam 1996 eine zweite EP heraus, die den hübschen Titel „Take That!" trägt, mit einem attraktiven Straßenschlacht-Cover aufwartet (steineschmeißende Skinheads auf der richtigen Seite sieht man eh viel zu selten) und drei unspektakuläre aber gute Titel enthält. Kann man sich unbesehen zulegen.

Die Hitqualitäten der zweiten LP (kam zeitgleich als CD raus, aber natürlich ist eine LP viel cooler) haben sich deutlich gesteigert. Richtige Ausfälle gibt es eigentlich keine: Angefangen vom Intro boxt sich durch die Band durch insgesamt elf Stücke. Allesamt sind sie melodisch, stets ist das flotte Gebläse zu hören, stets erfreuen mich schöne Gesänge und ein unaufdringliches Hintergrund-Gemucke aus Gitarre, Bass und Schlagzeug. Das ist ziemlich cool, das macht auch ziemlich Laune und ist in deutschen Skinhead-Landen das derzeit beste, wie ich finde.

Wer die **Stage Bottles** nicht kennt, sollte in die Platte reinschnuppern. Die trägt den hübschen Namen „Big Kick!!" und ist dank dem guten Vertrieb, den der gute Onkel Mosh von *Knock Out Records* aufgezogen hat, auch in schlechten Plattenläden in CD-Form zu kriegen. Also schnappt Euch den Ladenbesitzer, zwingt ihn, Euch die CD zum Anhören zu geben, delektiert Euch an den guten Stücken und bestellt hinterher bei einem guten Mailorder Eurer Wahl die Langspielplatte. Das ist dann richtig cool.

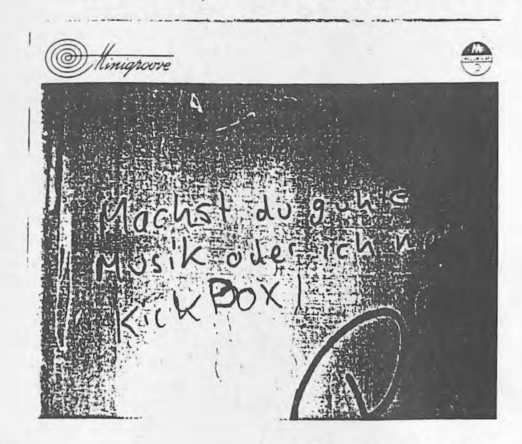
Ob's die **Stage Bottles** selbst sind, weiß ich übrigens nicht. Sieht man sie als Menschen, gukken sie immer so streng, daß sich ein alter Punkrock-Trottel wie ich nicht getraut, sie anzusprechen. Vielleicht nehmen sie diesen kleinen Artikel als schriftliche Liebeserklärung an eine ausgesprochen sympathisch klingende Band. Weiter so!







Klein, aber (manchmal) fein



fishbird

TERRORGRUPPE: Neulich nacht

Das Titelstück ist eine Auskopplung aus der neuen Platte, die anderen Stücke sind „exklusiv". Aber leider reicht die Ansammlung vermeintlich provokanter Texte nicht, wenn die Musik so lasch daherkommt. (*Gringo Music*)

MINION: dto

Krachender Emocore. Nicht schlecht, aber schnell langweilig. (*Paracelsius*)

DIE ARSCHGEFICKTEN GUMMIZOFEN: Wasch dir mal die Pflaume

Vier ziemlich perfekt runtergerokkerte Deutschpunk-Stücke mit mega-sexistischen Texten, die sogar mir zu blöde sind. Aufregen kann ich mich darüber auch nicht. Wer findet denn so was gut? (*Scumfuck Mucke*)

VORSICHT GLAS!: dto

Drei junge Männer aus dem fränkischen Land zwischen Würzburg, Schweinfurt und Bamberg liefern sechsmal Deutschpunk: Musikalisch wie textlich bleiben die drei im Mittelfeld; es gibt keine Überraschungen, aber es bleiben dem Zuhörer auch einschlägige Peinlichkeiten erspart. Für Deutschpunk-Fans ein guter Tip! (*Verdammten Records*)

FISHBIRD: dto

Sechs Stücke einer mir bislang völlig unbekannten Band aus Marburg werden auf dieser EP mit dem coolen Cover präsentiert. Geschickt entzieht sich die Band dabei den üblichen Klischees; mir fällt es schwer, zu erklären, wie die Burschen denn eigentlich klingen. Stellt Euch am besten schnellen Punkrock vor, der sich akustisch an die klassische Kalifornien-Haudrauf-Schule annähert (**D.I.** und so), bei dem die Gitarren aber ganz schön rumrokkern dürfen. Stücke wie „Suzy" oder „Life's Fine" hätten auf jeden Fall schon 1982 aus dem Orange Country kommen können – und so was ist bei mir ein absolutes Kompliment. (*Stigma, Steinweg 37, 35037 Marburg*)

V.A.: Revolution Inside 39

Die Idee dieses kleinen Samplers ist klasse: Es soll Geld für das „Food Not Bombs"-Projekt in Köln erwirtschaftet werden. Aus rein inhaltlichen Gründen also eine empfehlenswerte Platte. Leider fällt sie musikalisch arg auseinander und setzt sich damit gewissermaßen zwischen alle Stile: **Superfan** aus Frankfurt rocken wie gewohnt herum, **Rydell** aus England machen Heulsusen-Emocore, **Bhang Dextro** aus Tübingen tricksen sich mit intellektuellem Emocore aus der Affäre, während **Free Yourself** ziemlich geilen Emocore liefern und damit Punktesieger sind. (*Revolution Inside*)

LOMBEGO SURFERS / NO NOT NOW!: Split

Je zweimal Garagen-Punk aus der Schweiz und aus Norddeutschland. Das ist beidesmal völlig in Ordnung, das läßt sich auch anhören, haut mich aber nicht vom Hocker. (*Flight 13*)

BAFFDECKS: Feigheit vor dem Feind

Ich hab' dummerweise nur die Testpressung ohne Cover vorliegen, weiß also gar nicht, wie die neue Platte der Baffdecks heißt. Die EP mit den vier Stücken ist aber auch so ein ziemlicher Hammer geworden. Bisher waren mir die Baffdecks menschlich sehr sympathisch, mit der Musik hatte ich gelegentlich meine Schwierigkeiten. Hier gar nicht: Die vier Stücke sind purer Hardcore-Punk, gnadenlos nach vorne gebolzt und ohne überflüssiges Gitarrengedöns – ich finde das klasse! Das ist richtiger Hardcore, Leute, kein Oberschüler-Abklatsch irgendwelcher amerikanischer Vorbilder. (*Label unbekannt, peinlich*)

THE OUTTASITES: You Ain't Cool

Das Cover der EP ist schon schweinegeil. Gezeichnet hat es Andreas Michalke, seines Zeichens Herausgeber des saugeilen Comic-Fanzines ARTIGE ZEITEN und gleichzeitig Schlagzeuger dieser saugeilen Band hier. Nach längerer Zeit im Proberaum haben's die drei Burschen endlich geschafft, vier rotzigrockige Garagen-Punk-Stücke auf eine EP zu pressen: Da schrabbelt die Gitarre, da wummert der Bass hoch und runter, da klingen die Becken, dazu Carstens fast schon keifende Stimme – sehr schön. (Bestellt's am besten gleich für zehn Märker inklusive Porto bei *Kwality Records, Kastanienallee 7, 20359 Hamburg*)

Playlist Juni 1998:

1. MASSIVE ATTACK: Mezzanine
2. AIR: Moon Safari
3. IMPACT: Pistoleros
4. MUFF POTTER: Schrei wenn Du brennst
5. BLANKS 77: Tanked And Pogoed
6. SCUMBAG ROADS: Beasts'n'Bumpkins
7. FISHBIRD: EP
8. OUTTASITES: You Ain't Cool
9. CYAN: LP
10. CROWD OF ISOLATED: 1. LP (mal wieder)

Anal-Provo

Der Heilige Josef fickt die ebenso Heilige Maria von hinten, und heraus kommt das Jesus-Kind als ein Haufen braune Scheiße. Lady Di und Dodi ficken wie die Deppen, und beim Abspritzen knallen sie gegen die Brückenpfeiler in Paris. Der Pipi-Aa-Mann kann seine eigene Scheiße fressen und sein eigenes Sperma trinken. Und Liane von Tic Tac Toe trinkt Sperma statt Orangensaft.

Das sind die Kernaussagen auf der EP "Der Pipi-Aa-Mann" der ansonsten sehr anonym daherkommenden Band **Anal**; verantwortlich für die Produktion ist das Label Scumfuck Mucke, das uns ansonsten mit Produktionen wie "Arschlecken Rasur" und meist recht ordentliche bis guten Punkrock- und Oi!-Sachen bedient. Und natürlich wollen Label und Band mit der Platte wieder mal alle möglichen Leute provozieren.

Provokation kann aber eigentlich nur dann richtig funktionieren, wenn sie die richtigen trifft. Will sagen: Die Katholische Kirche und ihre Anhänger können sich über die Platte nicht aufregen, weil sie sie eh nicht in die Finger kriegen. Dasselbe gilt für die Familie Spencer in England oder die Gören von Tic Tac Toe. Da knallt also die Provokation ins Aus.

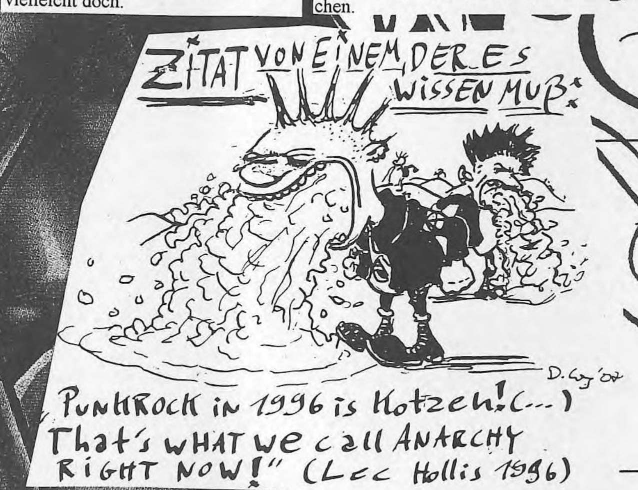
Denn an diese Platte kommen natürlich nur Leute ran, die im weitesten zur Punk-Szene gehören. Die lassen sich durch so was kaum provozieren, finden es vielleicht sogar lustig - und provozieren nach dem Kauf der Platte ihre Eltern und Bekannten mit derlei Sound. Dann funktioniert's vielleicht doch.



Okay, die Super-Linken innerhalb der Szene werden die Band hassen, weil sie sexistisch und sonst was ist. Aber die kaufen eh nichts bei Scumfuck Mucke, weil das Label ja als politisch anrüchig eingestuft wird. Da kann man also auch nichts falschmachen.

Bleibt also eine Platte, deren Sänger sich krampfhaft bemüht, seine Stimme so zu verstellen, daß man sie ja nicht erkennt, und deren Bandmitglieder anonym bleiben. Die trauen sich wohl doch nicht, haben vielleicht sogar Angst, daß die Provokation nach hinten losgeht.

Seien wir nicht unfair: Die EP ist durchaus amüsant, wenn man Sinn für schlechten Humor hat. Und wer unbedingt eine Frau aus seinem Bekanntenkreis entfernen will, kann dies ganz bestimmt mit Hilfe dieser Platte besonders leicht verwirklichen.



Lyrische Höchstleistungen

Man kann Menschen, die Gedichte schreiben, nicht oft genug loben. Oftmals sind die Gedichte peinlich, falsch, meist sind sie peinlich; manchmal sind sie unerträglich – aber immer geben sich die Autoren Mühe. Das sei ihnen unbenommen. Besonders viel Mühe gaben sich zwei Schüler, die im Jahr 1981 ein Gedicht über den „Frick“ schrieben. Da dieses Heft hier ein Egozine ist und ich schon sehr geschmeichelt bin, daß man über mich schon vor 17 Jahren Gedichte schrieb, sei es Euch hiermit nicht erspart. Gedenkt der Dichter. Oder so ...

der frick

Ein gräßlich Tier, das ist der Frick
Der Nebelschleier wird ganz dick
Daraus luget er frech hervor
Ein Nebeltier, das ist der Tor.

Wenn er aus seinem Erdloch blickt
Ist er von Häßlichkeit entzückt
Wenn er mit Anderen singt im Chor
Das traur'ge Lied vom toten Mohr.

Ein eitel Dingdas ist er auch
Er bedeckt die Erd mit Rauch
Alles ist so auf der Erd'

Die schicksalsvolle Tragik hier
Das offenbart den Sinn vom Tier:
Es ist doch alles ohne Wert!

(Kompostiert von Claus D' Antrimont und Ulrich McAgin, im Heinrich-Pesch-Haus am 14. 2. 1981. Please note the Sonett-Form of this really wonderful poem!)



Anzeige:

VIELEN DANK PETER PANK
erscheint im Juli 1998!

Dabei handelt es sich um die zusammengefaßten ZAP-Fortsetzungsgeschichten. Geschrieben wurden sie von mir, die Bearbeitung habe ich auch übernommen.

VIELEN DANK PETER PANK spielt im Jahr 1986. Peter Meißner alias Peter Pank schlägt sich durch Bonn und Stuttgart, prügelt sich in Wackersdorf und Reutlingen, säuft in Köln und Tübingen – alles so authentisch wie möglich geschildert. Einige Leute dürften sich in manchen Szenen wiedererkennen.

Das Buch hat 144 Seiten Umfang, erscheint im progressiven „Single"-Format, also 21 auf 21 Zentimeter. Herausgeber ist Klaus Farin, das Layout besorgte Karl Nagel, der Verlag ist der Verlag Thomas Tilsner.

Für 28 Mark dürfte das Buch im regulären Buchhandel zu bestellen sein. Wer mag, kann es für denselben Preis auch bei mir bestellen – auf Wunsch signiert. Bei der Bestellung ist das Porto inbegriffen. ENPUNKT-Abonnenenten kriegen noch irgendwas beigelegt.



enpunkt

NR. 31 · ZWEI DM

ZEITSCHRIFT FÜR ANGEWANDTES SPIESSERTUM

